Staatssekretär Dr. Hennig: Die Einheit der deutschen Kultur (Seite 3)

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 34 — Folge 25 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 18. Juni 1983 | Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

17. Juni 1953:

Immer an ganz Deutschland denken!

Die deutsche Frage ist offen — Für eine gerechte Lösung — Freiheit für Deutschland und Europa

Zum Tag der deutschen Einheit am 17. Juni, an dem in diesem Jahr zum 30. Mal des Volksaufstandes in Mitteldeutschland gedacht wird, wendet sich der Präsident des Bundes der Vertriebenen, Dr. Herbert Czaja MdB, mit nachstehendem Aufruf an die Öffentlichkeit:

Unsere jüngeren Jahrgänge fragen wieder stärker, was Deutschland ist und wie wir unser Volk zusammenführen könnten. Der 17. Juni erinnert an Leid, Unterdrückung und Mißerfolge. Aber dem Tag der deutschen Einheit muß auch sein voller Sinn zurückgegeben werden. Dazu verpflichten uns die Opfer des 17. Juni aus allen Schichten unseres Volkes.

Landauf, landab muß das Bekenntnis lauten: **Die ganze deutsche Frage ist offen. Deutschland besteht bis zu einem frei vereinbarten Friedensvertrag in seinen rechtmäßigen Grenzen fort. Wir wollen ein freies Zusammenleben des deutschen Volkes, wir wollen die staatliche Wiedervereinigung in Frieden und Freiheit und einen gerechten Ausgleich in Europa unter Achtung des Selbstbestimmungsrechts, des Rechts auf die Heimat und wirksamer Volksgruppenrechte. Die deutsche und europäische Teilung ist ein Unruheherd. Sie muß schrittweise abgebaut werden. Das Ziel bleibt eine Verständigung mit allen Nachbarvölkern in einer freiheitlichen gesamteuropäischen Ordnung unter Wahrung des Rechts.**

Wir brauchen einen langen Atem und einen natürlichen Patriotismus. Das Schwanken zwischen Überschwang und unnatürlicher Abwertung des Volkes sollte aufhören. Jung und alt müssen im Alltag ständig an die Lage der unfreien Deutschen denken. Die Politiker sollen in ihren Äußerungen nach innen und außen auch von den Rechten des fortbestehenden Deutschlands und den Pflichten für unser Volk sprechen. Unserer Jugend muß ein gesamtdeutsches Geschichtsbewußtsein vermittelt werden.

Die Rechte der Verbündeten bei uns und in Europa sind aufs engste mit dem Deutschlandvertrag verknüpft. Darin verpflichten sich die Vertragspartner zum friedlichen Streben nach der Wiedervereinigung der Deutschen in einem freiheitlichen Staat und zur Offenhaltung aller deutschen Grenzfragen bis zu frei vereinbarten friedensvertraglichen Regelungen. Diese Ziele müssen endlich wieder im politischen Bereich stetig verfolgt werden. Die Europäische Gemeinschaft muß neben ihren Aussagen zum Selbstbestimmungsrecht anderer Völker auch das Selbstbestimmungsrecht der Deutschen nachdrücklich vertreten.

Der Ostblock braucht für seine Existenz und zur Verbesserung der Lebensbedingungen westliche Kredite und Technologien. In zähen Verhandlungen sollten dafür endlich politische Gegenleistungen für mehr Menschenrechte, weniger Unterdrückung und Teilungen der Völker sowie für kontrollierte Rüstungsminderung erreicht werden. Wir brauchen in ganz Deutschland und Europa eine Zusammenarbeit der Menschen und der Fachleute in Freiheit statt der Mauern und Todesstreifen. Mit dem friedlichen Hebel wirtschaftlicher Beziehungen kann man das nur bei einem gemeinsamen, zielstrebigen westlichen Eintreten für freiere Lebensverhältnisse in ganz Deutschland und Europa erreichen.

Zum Tag der deutschen Einheit müssen wir wieder gangbare Wege zum Hauptziel, der Freiheit Deutschlands und Europas, aufzeigen. Nichts ist endgültig geregelt, es sei denn — einigermaßen — gerecht geregelt!



17. Juni 1953: Vor 30 Jahren erhoben sich die Menschen in Berlin und in anderen Städten Mitteldeutschlands gegen das System

Foto Springer-Archiv

Die Grundlage echter Versöhnung

Warschaus neuer Mann in Bonn sollte offene Türen und unumstößliche Positionen finden

H. W. — Wenn das Warschauer Außenministerium an seinem Fahrplan festhält, wird die seit dem November 1981 verwaiste Botschaft der Volksrepublik Polen im Kölner Stadtteil Marienburg noch in diesem Monat einen neuen Hausherrn haben. Tadeusz Olchowski, zuletzt Staatssekretär im Außenamt, mit Auslandserfahrungen an der Seine und am Nil, wird dem Bundespräsidenten sein Beglaubigungsschreiben überreichen. Die Entsendung eines Staatssekretärs aus dem Außenministerium könnte den hohen Stellenwert signalisieren, den Warschau seiner Repräsentanz in der Bundesrepublik Deutschland wieder beimißt.

In Polen scheint man Aufwind in den beiderseitigen Beziehungen zu erwarten und fühlt sich in dieser Meinung wohl durch die Besuche hochrangiger bundesdeutscher Politiker verschiedener Couleur in Warschau bestätigt. Die festfundierte Bundesregierung unter Kohl ist nun für Warschau ein Faktum; die hieraus gezogene Folgerung dürfte dahin zielen, zu den bilateralen Beziehungen der siebziger Jahre zurückzufinden. Was letztlich auch bedeutet, daß man sich in Warschau Hoffnungen bezüglich der Behebung der eigenen Wirtschaftsmisere macht.

Unabhängig hiervon beobachten die polnische Politik und die Presse die Entwicklung in der Bundesrepublik, und nicht selten will man den Eindruck erwecken, als gäbe es bei uns Kräfte, die an den 1. September 1939 anknüpfen wollten.

Doch es hieße in der Tat Eulen nach Athen tragen, wollte man hier noch einmal durch ausländische Politiker bezeugen lassen, wie und wo die Voraussetzungen für den Zweiten Weltkrieg geschaffen wurden. Die Deutschen von heute haben den Wunsch, daß der Menschheit der Friede erhalten bleibt. Wir gehen dabei davon aus, daß die Wahrheit die Grundlage der Versöhnung ist.

Unter diesem Blickwinkel gesehen wird verständlich, wenn Bundesinnenminister Zimmermann in den letzten Wochen erneut erklärte, er halte es „für verhängnisvoll, wenn in der notwendigen zeitgeschichtlichen Diskussion über Massenverbrechen während des Zweiten Weltkrieges die Vertreibung der Deutschen aus Ostmitteleuropa ausgespart oder nur am Rande erwähnt werde". Finde nämlich eine wissenschaftliche Aufarbeitung nicht statt, „die sich von unbestechlicher Wahrheitsliebe leiten läßt, so entstehen verzerrte Bilder der Vergangenheit und entstellende Legenden", die im Interesse eines Abbaues von Vorurteilen und Spannungen vermieden werden müssen.

Daran muß auch dem neuen Mann der Polen am Rhein gelegen sein. Er wird sicherlich neben seinen Instruktionen auch seine eigenen Ansichten haben, wenngleich auch in totalitär geführten Ländern des Ostblocks den Botschaftern nicht jener politische Spielraum gegeben ist, den mancher sich wünschen mag.

Es ist nicht auszuschließen, daß — eben aufgrund der Zusammensetzung dieser Bundesregierung mit Unionsparteien und Liberalen — man in Warschau die Auffassung vertritt, man habe es in Bonn mit einer gemäßigten und einer radikaleren Richtung in der Regierungspolitik zu tun. Wenn dem so wäre, käme dem

Botschafter sicherlich die Aufgabe zu, sich über die gemäßigteren Kräfte ins Spiel zu bringen. Hier, so aber scheint uns, ist es erforderlich, darauf hinzuweisen, daß die Regierungskoalition auf den Absprachen der Koalitionsparteien beruht und daß die Kompetenz für die Realisierung dieser gemeinsam vereinbarten Politik beim Bundeskanzler liegt.

Anläßlich der deutsch-britischen Konsultationen, die im April in London stattfanden, hat ein polnischer Journalist, der für eine polnische Zeitung in Amerika schreibt, auf einer Pressekonferenz den Kanzler gefragt, wie es damit sei, daß ein prominentes Mitglied „Ihrer Partei sich in dubioser Weise über die gegenwärtige polnische Grenze geäußert" habe. Das habe „große Unruhe in der öffentlichen Meinung Polens hervorgerufen" und General Jaruzelski habe gesagt, „die rechtsgerichtete deutsche Regierung zweifelt etwas an, was bereits anerkannt worden ist".

In seiner Antwort ist der Kanzler ganz eindeutig seinem Kollegen Zimmermann beigetreten und erklärte, dieser habe „nichts anderes gesagt, als was die Rechtslage ist". Die Union habe zwar damals die Verträge mit Moskau und Warschau, vor allem deren Zustandekommen, kritisiert, doch heute seien diese Verträge geltendes Recht. Und Vertragstreue sei die Grundvoraussetzung einer jeden Friedenspolitik.

Doch — und das sollte hervorgehoben werden — Bundeskanzler Kohl hat hinzugefügt: „Aber dieser Vertrag ist kein Friedensvertrag. Er ist kein Grenzvertrag. Er steht unter dem klaren völkerrechtlichen Vorbehalt, daß er eben kein Friedensvertrag ist und daß eine endgültige Regelung dieser Frage nur ein Friedensvertrag treffen kann. Das bedeutet in Wahrheit, daß ein Status quo besteht und daß wir, da der Friedensvertrag nicht da ist, mit dem Status quo leben müssen."

Der neue Botschafter in Bonn sollte dort offene Türen, zugleich aber auch unumstößliche Positionen finden.

Sowjetunion:

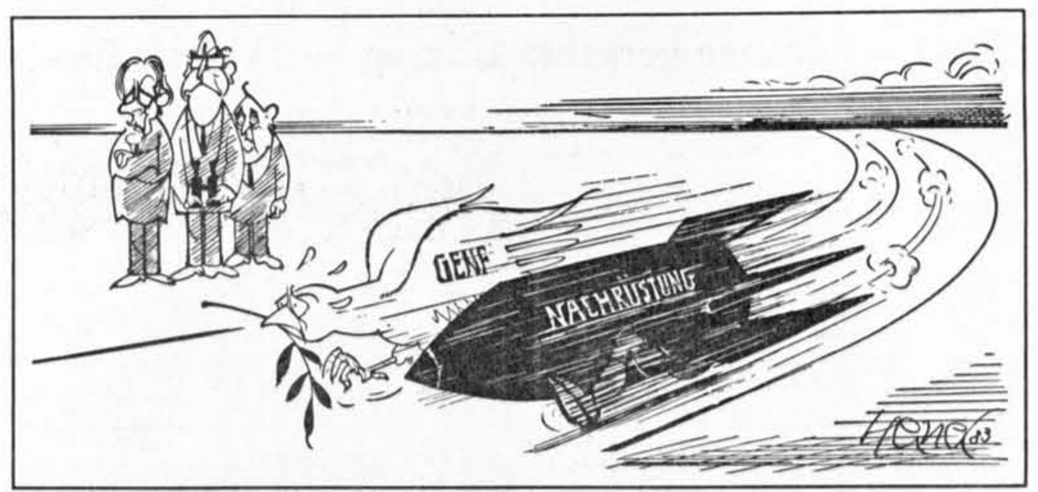
Bitteres Schicksal der Deutschen

Ausreisegenehmigungen stark rückläufig — Von Dr. Herbert Hupka MdB

In der Sowjetunion leben nach sowjetischen Statistiken nahezu zwei Millionen Deutsche. Wie viele Deutsche das Land verlassen wollen, ist nicht genau auszumachen. Es sind nach hier vorliegenden Meldungen bestimmt 100 000, wahrscheinlich aber weit mehr. Um so bedrückender muß die Nachricht auf uns wirken, vor allem aber auf die unmittelbar Betroffenen, das sind die Ausreisewilligen, daß im Monat 1983 nur 70 Sowjetbürger deutscher Volkszugehörigkeit die Erlaubnis zur Ausreise erhalten haben.

Noch in keinem Jahr seit Abschluß des Moskauer Vertrags sind so wenige Deutsche aus der Sowjetunion zu uns gekommen. Im Monatsdurchschnitt haben in den ersten fünf Monaten dieses Jahres nur 117 Deutsche die Ausreiseerlaubnis erhalten. Die höchste Zahl der Ausreisegenehmigungen ist 1976 erteilt worden, damals waren es im Monatsdurchschnitt 809 Deutsche, die ausreisen durften. Seit 1976 ist die Zahl der hier eintreffenden Deutschen ständig rückläufig. Waren es 1976 noch 9704, so belief sich die Zahl im vorigen Jahr bereits nur noch auf 2071 und dürfte, wenn die Sowjetunion weiterhin so restriktiv handelt, in diesem Jahr kaum die Zahl von 1500 erreichen.

Bundeskanzler Dr. Helmut Kohl hat in seiner Regierungserklärung am 4. Mai 1983 mit



Das Genfer Rennen — Zeichnung aus „Christ und Welt/Rheinischer Merkur"

Blick auf seinen bevorstehenden Besuch in Moskau ausgeführt: „Die befriedigende Regelung humanitärer Fragen hat — dies muß die Sowjetunion wissen — entscheidende Bedeutung für die Entwicklung des deutsch-sowjetischen Verhältnisses. Wir werden darauf drängen, daß wieder mehr Deutsche aus der Sowjetunion ausreisen können." Man kann nur aus vollem Herzen wünschen und hoffen, daß der Bundeskanzler bei seinen Bemühungen um das Schicksal der Deutschen Erfolg haben möge.

Immer wieder wird von Verzweiflungshandlungen der Deutschen berichtet. Ausreisewillige Deutsche begeben sich auf die Tausende von Kilometern zählende Fahrt von Kasachstan, wo heute die Mehrzahl der Deutschen lebt, nach Moskau, um dort für ihr Ausreisebegehren zu demonstrieren und einen Zugang zur Botschaft der Bundesrepublik Deutschland zu erreichen. Beides endet sehr schnell in Verhaftungen. In der Liste von Haftfällen, die dem sowjetischen Außenminister am 17. Januar 1983 in Bonn übergeben wurde, waren 41 namentlich aufgeführt. Die Sowjetunion nennt als Gründe für die Verhaftung nicht etwa die Bemühung um Ausreise, sondern sogenannte Kriegsdienstverweigerung oder Verstöße gegen die Gesetzgebung zur Staatsangehörigkeit. Die Internationale Gesellschaft für Menschenrechte sprach zum 31. März 1983 von 51 Verhaftungen.

Das Verhalten der Sowjetunion steht im Widerspruch zur eigenen Unterschrift unter die KSZE-Schlußakte von Helsinki. Es muß darum unsererseits die Sowjetunion immer wieder an ihre menschenrechtlichen Verpflichtungen erinnert werden. An der Behandlung der Deutschen in der Sowjetunion läßt sich die Qualität der deutsch-sowjetischen Beziehungen ablesen. Eine Verbesserung der Beziehungen ist nur dann möglich, wenn den Sowjetbürgern, die als Deutsche die Ausreise aus Gründen der Familienzusammenführung anstreben, diese auch endlich und überdies frei von Schikanen, deren Opfer die Ausreisewilligen nach wie vor sind, gewährt wird. Das bittere Schicksal der Deutschen in der Sowjetunion sollte uns alle betroffen machen.

Vertreibung:

Warschau sollte sich daran gewöhnen

Minister Zimmermann vertritt weiterhin klare Positionen

Bundesinnenminister Dr. Friedrich Zimmermann (CDU), der vor wenigen Wochen die Entscheidung fällte, „eine wissenschaftlich einwandfreie und fundierte Dokumentation" über die Vertreibungsverbrechen an Ostdeutschen erarbeiten zu lassen (siehe „Das Ostpreußenblatt", Folge 13), bezieht in dieser Frage auch weiterhin klare Positionen.

So äußerte der Minister vor einigen Tagen in einem Interview des Bayerischen Rundfunks, er halte es für verhängnisvoll, wenn in der notwendigen zeitgeschichtlichen Diskussion über Massenverbrechen während des Zweiten Weltkriegs dieser Aspekt ausgespart oder nur am Rande erwähnt werde. Es sei bedauerlich, daß der „gewaltige Exodus von mehr als 15 Millionen Menschen", der die Landkarte Europas politisch und ethnografisch von Grund auf verändert habe, im Ausland bislang nur geringe Beachtung gefunden habe. Viel unverständlicher aber sei es noch, daß diese Vorgänge auch in bundesdeutschen Schulen, Medien und in der Geschichtswissenschaft unzureichend behandelt würden.

Zimmermann betonte in dem Interview, es gehe keineswegs darum, politische und moralische Schuld gegeneinander aufzurechnen, daher brauche eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Thema der Vertreibung und der Vertreibungsverbrechen auch nicht den Vorwurf zu scheuen, sie werde das Verhältnis zu anderen Staaten, insbesondere zum Ostblock, belasten und Entspannung verhindern.

Mit diesen erneuten Aussagen hat der CSU-Politiker einmal mehr bewiesen, daß er an grundsätzlichen Überzeugungen auch dann festhält, wenn er damit den Unwillen verschiedener Kreise erregt. So hatte erst einige Tage zuvor der Staatssekretär im polnischen Außenministerium, Ernst Kucza, dem Bonner Botschafter in Warschau, Horst Röding, eine förmliche Protestnote übergeben, weil der Bundesminister für innerdeutsche Beziehungen, Heinrich Windelen, von „Verbrechen" gesprochen hatte, die bei der Vertreibung aus den derzeit unter polnischer bzw. sowjetischer Verwaltung stehenden Ostgebieten begangen wurden.

Ganz offensichtlich — so läßt sich als erfreuliches Fazit ziehen — strebt die Bonner Regierung ein Verhältnis mit Warschau an, das Verständigung auf der Grundlage von Wahrheit und Objektivität sucht. Die Zeiten, in denen Bonn die widerrechtliche Besetzung Ostdeutschlands und die Vertreibung verschwieg, um das Verhältnis zum Warschauer Regime nicht zu trüben, sind damit wohl vorbei — Warschau wird sich daran gewöhnen müssen.

A.G.

Dr. Hennig im Rundfunkrat

Ostpreußensprecher wurde benannt

Der parlamentarische Staatssekretär im Bundesministerium für innerdeutsche Beziehungen, Ottfried Hennig, zugleich Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, wurde von der Bundesregierung als neues Mitglied im Rundfunkrat des Deutschlandsfunks benannt. Er löst den aus dem DLF-Rundfunkrat ausgeschiedenen Ministerialdirektor Günther Meichsner ab.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg
Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander
Heimatkreise, Gruppen, Mitteldeutschland: Christiane Wöllner
Jugend: Susanne Deuter
Ostpreußische Familie: Ruth Geede
Literaturkritik: Paul Brock
Bonner Büro: Clemens J. Neumann
Berliner Büro: Hans Baldung
Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Anschrift für alle: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 6,80 DM monatlich einschließlich 6,5 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 8,— DM monatlich. Bankkonto Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen Postscheckamt Hamburg 907 00-207. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 20

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Polen:

Zwischen Sowjetdruck und Papstbesuch

Moskau ist über ein Garibaldi-Zitat des Papstes verärgert

Die Fülle der zur Situation in Polen vorliegenden Informationen zwingt, vor allem auch unter Berücksichtigung der zahlreichen, z. T. widersprüchlichen Veröffentlichungen, zu einer nüchternen Überprüfung und Bestandsaufnahme. So schwer es vielen Berichterstattern fallen mag, sich bei einer Darstellung der Lage in Polen von Emotionen freizumachen, so notwendig ist eine richtige Einordnung und Wertung der Erkenntnisse.

Nachdem der „polnische Papst" Johannes Paul II. trotz starker Bedenken engster Berater bis in die jüngste Zeit nunmehr fest entschlossen ist, den Besuch in seinem Heimatland im Juni 1983 durchzuführen, steht dieses Ereignis im Mittelpunkt der Erörterungen in der Gesamtbevölkerung. Je nach Interessenlage werden, so berichten Beobachter in Warschau, Hoffnungen und Erwartungen an den Papst-Besuch geknüpft, andererseits aber auch Befürchtungen geäußert. Der Primas der Katholischen Kirche in Polen, Kardinal Glemp, dessen Zurückhaltung häufig kritisiert und vielfach sogar als Rücksichtnahme auf das Regime ausgelegt wurde, hat (endlich, so meinen viele Gläubige) in den letzten Tagen deutliche Zeichen gesetzt. Er hat nicht nur eine Verbesserung der Atmosphäre im Lande durch die Wiederherstellung der Bürger- und Menschenrechte als wünschenswertes Ergebnis des Papst-Besuchs bezeichnet, sondern konkret die Forderung nach Aufhebung des Kriegsrechts erhoben und die Frage der politischen Häftlinge angesprochen. Informationen aus dem Vatikan lassen es indes zweifelhaft erscheinen, daß der Papst diese Punkte bei seinen Auftritten in der Öffentlichkeit ansprechen wird.

Wie aus Warschau berichtet wird, erwartet neben dem stellvertretenden Regierungschef Mieczyslaw Rakowski auch Partei- und Regierungschef General Jaruzelski selbst eine Aufwertung des Regimes durch den Papst-Besuch, während führende Mitglieder der Kommunistischen Partei Polens (Vereinigte Polnische Arbeiterpartei) eine Ermutigung der oppositionellen Kräfte, insbesondere des verbotenen Gewerkschaftsbundes „Solidarnosc" für wahrscheinlich halten. Jaruzelski hat versucht, den Kritikern in seiner Umgebung durch drei voneinander unabhängige, jedoch im inneren Zusammenhang erkennbare Maßnahmen zu begegnen:

— Er hat ein scharfes Vorgehen gegen Maifeiern der „Solidarität" ausdrücklich angeordnet und Aktivitäten Lech Walesas durch vorübergehende Festnahmen unterbinden lassen.

— Jaruzelski hat ferner durch Gründung einer „Patriotischen Bewegung für die nationale Wiedergeburt" (Pron) den beachtenswerten Versuch unternommen, nach Besetzung der Schlüsselpositionen durch absolut linientreue Funktionäre auch bürgerliche Mitläufer und regimeergebene Katholiken einzubeziehen.

— Schließlich hat der General, wie er sich stets titulieren läßt, sich in einigen Reden erstmalig als orthodoxer kommunistischer Parteiführer mit dogmatisch-leninistischen Treuebekenntnissen zu profilieren versucht.

Nach übereinstimmenden Informationen aus Moskau und Warschau nennen jedoch Jaruzelskis polemische Erklärungen über die „kriegstreiberische Rolle der USA", die bereits „Raketen auf polnische Städte gerichtet hätten" und „sich anschickten, weitere aufzustellen", die sowjetische Führung nicht voll überzeugen. Die Moskauer Wochenschrift „Nowoje Wremja" („Neue Zeit") erhielt deshalb Auftrag, in einem gezielten Artikel eine Verschärfung des politischen Kampfes in Polen und den absoluten Primat der Partei zu fordern. Beobachter in Moskau rechnen mit massiven Angriffen auf den Papst, die von den sowjetischen und polnischen Medien vor dessen Ankunft in Polen verschärft werden dürften. Sie verweisen in diesem Zusammenhang auf eine Veröffentlichung im vatikanischen „Osservatore Romano", in welcher der berühmte Appell des italienischen Freiheitshelden Garibaldi an Europa 1863 zitiert wurde: „Laßt Polen nicht im Stich!"

Zum 17. Juni 1983:

Die Einheit der deutschen Kultur

Staatssekretär Dr. Ottfried Hennig sprach vor der Akademie Eichholz

Im Rahmen eines dreitägigen Expertengesprächs der Konrad-Adenauer-Stiftung über „Die Einheit der deutschen Kultur" in der Politischen Akademie Eichholz sprach der Parlamentarische Staatssekretär beim Bundesminister für Innerdeutsche Beziehungen, Dr. Ottfried Hennig MdB. Sein Thema: „Nationale Identität vor dem Hintergrund des Wiedervereinigungsgebotes: Ist die Vergegenwärtigung ostdeutscher Kultur ein Weg, in der Jugend angesichts des Abtretens der ‚Erlebnisgeneration' ein Bewußtsein kultureller und nationaler Identität zu wecken?" Wir sind überzeugt, daß nachstehende Äußerungen Dr. Hennigs, der, wie bekannt, Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen ist, auch das besondere Interesse unserer Leser finden.



Gedankenaustausch über die Einheit der deutschen Kultur: Staatssekretär Dr. Ottfried Hennig (li.) mit Klaus Weigelt, dem Leiter der Politischen Akademie Eichholz

Die Bedeutung des ostdeutschen Kulturraumes und die Probleme und Aufgaben der ostdeutschen Kulturarbeit werden uns in dieser Legislaturperiode im Deutschen Bundestag beschäftigen, wenn wir Gelegenheit haben werden, eine Grundsatzkonzeption des Bundesministers des Innern zur Weiterführung der ostdeutschen Kulturarbeit zu behandeln.

Das Thema dieser Tagung steht dann auf der Tagesordnung, und ich bin Ihnen dankbar, daß wir heute zu diesen Fragen einen Gedankenaustausch haben können.

Das kulturelle Erbe und die geistige Substanz der deutschen Kulturlandschaften des Ostens sind ein unverrückbarer Bestandteil der gesamten deutschen Kultur. Die Bewahrung des ostdeutschen Kulturerbes in seiner historischen und in seiner aktuellen Bedeutung ist daher eine selbstverständliche Pflicht aller Deutschen. Es ist der Auftrag an die politisch Verantwortlichen, die Einheit der deutschen Kultur mit ihrem ostdeutschen Erbe deutlich zu machen als ein einigendes Band

Über die Dimensionen des alten kleindeutschen Nationalstaates hinaus

unserer deutschen Nation. Daraus ergibt sich, daß eine ostdeutsche Kulturarbeit, die nur die aus ihrer Heimat Vertriebenen erreicht, unseren Auftrag nicht erfüllt.

In welch intensiver Weise und wie unmittelbar dieser ostdeutsche Kulturraum ein integraler Bestandteil unseres historischen Bewußtseins und damit unseres Selbstverständnisses und unserer „Identität" ist und bleiben muß, werden wir nur verständlich machen können, wenn wir über die Dimension des alten kleindeutschen Nationalstaates hinausdenken und zeigen, in wie umfassender und europäischer Weise Deutsche und Deutschland mit der Geschichte und der Kultur dieses Kontinents verflochten waren und sind.

Deutsche, ja ganze deutsche Stämme waren in der Vergangenheit am kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Aufbau anderer Länder beteiligt. Daß auch diese Deutschen zu einem kulturellen Gemeinschaftsverständnis beitrugen, welches die Deutschen jahrhundertelang ausgleichende Mitte in diesem Konti-

Die nationale Identität stärken

nent sein ließ, darf nicht vergessen werden. Ich will damit betonen, daß bei der Wertung des kulturellen Erbes die historischen Grenzen keine so große Bedeutung gehabt haben.

Zugleich lassen Sie mich aber auch feststellen: Wenn wir die nationale Identität der Deutschen erhalten und stärken wollen, werden wir allein aus dem Begriff der Kultur oder dem Begriff der Kulturnation eine Verkürzung erhalten, die die politische und auch die geschichtliche Komponente und auch die Geographie in einer nicht zulässigen Weise außer acht läßt. Aus der Geschichte, so wie sie war und wie sie bis heute verlief, aus ihrer Größe und ihrem Elend, erfahren wir, woher wir kommen. Sie gibt uns Aufschluß über uns selbst. Eine Nation gibt es ohne Geschichtsbewußtsein nicht. Aus ihr gewinnen wir Halt und Urteilskraft, Halt und Urteilskraft durch Bestände des Vertrauens und des Vertrauten, die Sicherheit, ohne die man sich nicht der Zukunft zuwenden kann.

Und Urteilskraft, um ein Wort von Jakob Burckhardt von 1868 zu zitieren:

„Was einst Jubel und Jammer war,
muß nun Erkenntnis werden."

Schuld und Verhängnis müßten wir heute hinzufügen. Wir Deutschen sind eine alte europäische Nation in unserem eigenen und im Verständnis unserer Nachbarn. Die Geschichte Europas ist keine Summe, zusammengesetzt aus den Geschichten der einzelnen Nationen. Diese haben sich gebildet in einem Prozeß wechselseitiger Anziehung und Abstoßung. Auch wenn sie einander bekämpft haben, eine geistige und kulturelle Abschottung voneinander hat es nie gegeben.

Kommunizierende Vielfalt, gegenseitige Durchlässigkeit und wechselseitige Beeinflussung sind die Haupteigenschaften, die die Einheit der europäischen Welt seit dem Mittelalter gewährleisteten. Dieses Geben und Nehmen, diese engen Verflechtungen und auch die aufeinander wirkenden Gegensätze in der politischen und kulturellen Entwicklung gelten in besonderer Weise für Ost-Mitteleuropa und den immer noch spürbaren deutschen Anteil daran.

In diesem zentralen Bereich europäischer Entwicklung hat die Geschichte bisher jeden einmal erreichten Zustand wieder verändert. Endgültige politische Strukturen formten sich nicht aus, und immer wieder hat es neue Grenzziehungen gegeben, mit uns und gegen. uns, die Interessen und Konflikte der europäischen Völker zeigten sich hier besonders deutlich. Ich spreche dabei im Augenblick nicht von den Grenzen Deutschlands. So hat der ostmitteleuropäische Raum seine besondere europäische Dimension immer behalten. Deutsche Geschichte besonders in diesem Raum war Teil der gemeinsamen europäischen Geschichte; so ist auch Europa Teil unserer historischen Identität.

Wir dürfen bei unseren Überlegungen über

Deutsche Geschichte besonders im ostmitteleuropäischen Raum war immer Teil der europäischen Geschichte

diesen Raum nicht aus den Augen verlieren, daß es sich nicht nur um ein deutsches Problem handelt, um eine deutsche Frage, sondern daß die Kultur und Geschichte und die gegenwärtigen Wünsche der Menschen in diesem Gebiet nach dem Zusammenhang mit Europa verlangen. Das ist der Hintergrund unserer Forderung, daß nur in einem gesamteuropäischen Zusammenhang eine befriedigende, eine Frieden schaffende Lösung für diesen historischen Raum gefunden werden kann.

Wenn wir durch die Verlebendigung des besonderen ostdeutschen Kulturraumes einen Weg zur Wiederbelebung eines Identitätsbewußtseins finden, so wird es zugleich auch eine europäische Identität sein müssen. Auch diese Besonderheit der ostdeutschen Kulturarbeit, über deren Notwendigkeit und Ziele wir uns Gedanken machen, ist immer wieder hervorzuheben. — Nach diesen allgemeinen Überlegungen lassen Sie mich nun noch einige Einzelaspekte der ostdeutschen Kulturarbeit ansprechen.

Viel wird heute von dem Aussterben der „Erlebnisgeneration" gesprochen. Das umschreibt eine bedeutsame Tatsache, die uns zwingt, sehr grundsätzlich über diese Probleme nachzudenken.

Die Geschichte der deutsch besiedelten Gebiete in Ostmitteleuropa hat es mit sich gebracht, daß die Heimatverbundenheit stark ausgeprägt war und in ihr die Identität noch mehr gefunden wurde als in den größeren nationalstaatlichen Zusammenhängen. Das zeigt sich auch nach der Vertreibung in der Vielfalt der landsmannschaftlichen Zusammenschlüsse, in ihren Aktivitäten und in der engen Verbundenheit der Menschen miteinander.

Die Landsmannschaften verstanden und verstehen sich auch als Insel geretteter Heimat; Heimat nicht nur als das Vertraute, das uns Geborgenheit brachte, sondern auch als die Atmosphäre, die uns die Freiheit zu unserer eigenen Entwicklung gibt. Der landsmannschaftliche Zusammenhalt war für Millionen von Vertriebenen und Flüchtlingen die Voraussetzung, um sich in das Gefüge neuer Lebensformen einzupassen und um den immer wieder hervorzuhebenden großen Beitrag zum Aufbau der Bundesrepublik Deutschland leisten zu können. Die Verläßlichkeit der Erlebnisgeneration in ihrer Heimatverbundenheit, mit ihren Initiativen und ihrem Engagement hat aber vielleicht auch viele, die politisch oder praktisch mit der ostdeutschen Kulturarbeit verbunden sind, bequem gemacht. Trotz aller finanziellen Probleme wurde eine zuverlässige und stetige Arbeit geleistet. Aber man hat dadurch auch manche Gefahren nicht gesehen, die heute, wo eine neue Generation in unserem Volk herangewachsen ist, deutlich werden.

Wir finden eine gewisse Isolierung vor und bisweilen eine Provinzialisierung und eine Zersplitterung und Verzettelung. Es ist z. B. kaum möglich, eine zusammenfassende Darstellung aller Einrichtungen und Organisationen zu erhalten, die sich, wenn auch in kleinem Rahmen, mit der Erhaltung der ostdeutschen Kultur beschäftigen. Dabei ist der Beitrag des ostdeutschen Kulturraumes zum kulturellen und nationalen Identitätsbewußtsein des ganzen Volkes nicht immer bewußt genug geblieben.

Unsere Aufgabe ist es aber, im Zustand der Teilung das Bewußtsein der geschichtlich gewachsenen Einheit der ganzen deutschen Nation wachzuhalten. So muß die Beschäftigung mit der ostdeutschen Kultur und Geschichte in allen Bereichen der Wissenschaft und Bildung zu einer selbstverständlichen Aufgabe werden.

Doch nun zu einem anderen Problem, das wir nicht übersehen wollen. Die Pflege und das Wirksamerhalten des ostdeutschen Kulturerbes gilt für alle kulturellen Bereiche. Dabei ergeben sich wegen der Besonderheit des Erbes Schwierigkeiten. Sie beruhen darauf, daß nur noch wenige Deutsche in diesem Raum leben, in dem sich die ostdeutsche Kultur entwickelt hat. Die von dort Vertriebenen konnten nicht zusammenbleiben, sie wurden weit zerstreut. Vor diesem Hintergrund hat sich vor allem der Auftrag, die Kulturleistungen weiter zu entwickeln, als besonders schwierig erwiesen.

Im Vordergrund steht daher das Erfassen und Bewahren des kulturellen Erbes. Aber eben darum ist es um so wichtiger, immer wieder deutlich zu machen, es gibt eine deutsche Kulturgeschichte; hier bei uns, in Mitteldeutschland und in Ostdeutschland hat sie sich entwickelt, und ihr Einfluß und ihre Bedeutung gehen weit darüber hinaus. Bei unse-



Expertengespräch in Schloß Eichholz: Die Bewahrung ostdeutschen Kulturerbes ist Pflicht aller Deutschen

Fotos (2) Konrad-Adenauer-Stiftung

rer praktischen Arbeit stehen wir vor anderen Fragen, wenn wir den mitteldeutschen Raum betrachten. Erfassen und Bewahren ist nicht genug, so verdienstvoll es im Einzelfall sein mag. Hier müssen wir differenzieren.

Die „DDR" bemüht sich ebenfalls, das eigene Dasein aus der nationalen deutschen Geschichte abzuleiten und diesen Staat als das Ergebnis der fortschrittlichen Tendenzen deutscher Kultur und Geschichte erscheinen zu lassen. Wir beobachten, was dort geschieht, und setzen uns damit auseinander. Die Lutherfeierlichkeiten, die Entdeckung Preußens, die restaurierten Denkmäler sind äußere Zeichen einer interessanten Entwicklung. Ich erinnere auch an die Schriftsteller und Künstler aus der „DDR", die über die engen Grenzen einer dogmatischen Ideologie hinaus einen Beitrag zur deutschen Kultur der Gegenwart erbringen. Dort, wo nach wie vor vornehmlich deutsche

Einheitliche deutsche Kultur

Menschen leben, ist die einheitliche deutsche Kultur offenbar weit schwerer zu spalten und zu trennen, als es mit der staatlichen Einheit möglich war.

Eine mitteldeutsche Kulturarbeit kann nicht allein auf die Vergangenheit gerichtet sein, sie hat sich mit einem politischen System auseinanderzusetzen, das mit der kulturellen Einheit auch die Nation spalten will.

Nun bleibt noch die Frage zu stellen: Reicht ein kulturelles Identitätsbewußtsein für die nationale Identitätserhaltung aus?

Wir konnten nie unbefangen Nation und Staat gleichsetzen wie es die Franzosen und Engländer taten. Die deutsche Nation war nie deckungsgleich mit einem deutschen Staat. Die deutsche Romantik und die aus ihr hervorgegangene historische Schule gründeten ihren Nationenbegriff auf Volkstum, auf Sprache und Kultur. Für diese Art Geschichtsphilosophie begeisterten sich vor allem auch unsere östlichen Nachbarn, die Polen und Tschechen. Sehr bald bildete sich das Wort von der „Kulturnation der Deutschen". Ein Begriff, der politische Komponenten weitgehend ausschloß und der daher in einer Weise ausgelegt werden kann, daß er politisch sogar unerheblich wird. Fassen wir ihn zu eng, so sind chauvinistische Töne nicht zu vermeiden. Wenn wir von nationaler Identität sprechen, gibt der Begriff Kulturnation nicht genug her; dann kommen wir ohne objektive Merkmale eines europäischen Staatsbegriffes nicht aus. Wenn wir von nationaler Identität sprechen, dann müs-

Ist Kant verloren, weil Königsberg heute Kaliningrad genannt wird?

sen wir auch die staatliche Einheit im Auge haben, in der in freier Selbstbestimmung das deutsche Volk seine politische Zukunft gestaltet.

Wir wissen nicht, welche Form des politischen Zusammenlebens der Deutschen die Geschichte uns vorbehalten hat. Es ist die offene deutsche Frage, mit der wir leben müssen, bis in einem größeren europäischen Zusammenhang eine Lösung gefunden wird. Wir können niemand sagen, wie es einmal sein wird, aber bis zu diesem Zeitpunkt haben wir nichts zu opfern, was geschichtlich gewachsen ist, und nichts als Verlust zu beklagen, was nur verlorengeht, wenn wir es verloren geben.

Ist Kant verloren, weil Königsberg heute von der Sowjetunion Kaliningrad genannt wird? Oder Gerhart Hauptmann, Eichendorff, sie sind doch nicht verloren, sie werden auch nicht vergessen.

Vergessen werden kann allerdings der Bezug dieser Namen zu ihrer ostdeutschen Heimat, die sie prägte. Das gilt es lebendig zu erhalten, und da können wir auch etwas tun, denn Geschichte und vor allem Kulturgeschichte ist nicht von dem Territorium zu trennen, in dem sie geschah. In diesem Sinne werden wir das Interesse an diesen viele hundert Jahre lang in jeder Weise deutschen Gebieten wieder stärker wecken müssen. Die Beschäftigung mit dem ostdeutschen Kulturraum ist ein Beitrag zum Selbstverständnis aller Deutschen und auch ein Beitrag zu einem sich weiter entwickelnden Europa. Es ist für uns eine Verarbeitung historischer Erfahrungen.

Wir können nicht warten, bis das deutsche Problem gelöst ist, sondern müssen zwei Aufgaben miteinander verbinden:

Im Zustand der Teilung das Bewußtsein der geschichtlich gewachsenen Einheit der deutschen Nation pflegen und wachhalten und zugleich die Lehren aus unserer jüngsten Vergangenheit beherzigen und eintreten für den Vorrang von Freiheit und Selbstbestimmung und uns bekennen zu unserer Mitverantwortung für Europa.

Ist die Vergegenwärtigung ostdeutscher Kultur ein Weg, in der Jugend angesichts des Abtretens der „Erlebnisgeneration" ein Bewußtsein kultureller und nationaler Identität zu wecken? Für die Landsmannschaften, für den BdV, für die Vertriebenen- und Flüchtlingsorganisationen im allgemeinen ist es ganz gewiß eine Überlebensfrage, ob es ihnen gelingt, ebenso kontinuierlich wie entschieden einen Prozeß der Verjüngung zu betreiben und durchzusetzen. Sonst sind sie zwangsläu-

Im Zustand der Teilung das Bewußtsein der geschichtlich gewachsenen Einheit der ganzen deutschen Nation wachhalten: Eröffnungsfeier des Kulturzentrums Ostpreußen — Archiv und Museum — am 25. September 1981 in der Schloßkirche Ellingen Foto Cernjak

fig in zehn Jahren am Ende, und es mag in unserem Lande und auch im Ausland manche Beobachter unserer politischen Landschaft geben, die das gar nicht so ungerne sähen. Ihnen muß ich allerdings attestieren, daß sie allzu kurzsichtig sind! Nicht nur, weil dann das gleiche — wichtige! — Anliegen in pseudo-elitären Zirkeln rechtsradikaler (wie auch durchaus linksradikaler) Provenienz seine Vertreter finden könnte, — dies ist auch eine in diesem Zusammenhang wichtige politische Überlegung! Vielmehr aber noch, weil sie, diese historisch kurzsichtigen und allzufrüh schadenfrohen Schließer des Buches der Einheit ganz Deutschlands dabei vergessen, was ich zuvor meine, schlüssig abgeleitet zu haben. Wenn der besondere ostdeutsche Kulturraum in un-

Kohl: „Europäische Friedenspolitik ist Teil unserer Geschichte und liegt im nationalen Interesse"

serem Bewußtsein stirbt, im wahrsten Sinne des Wortes abstirbt, werden nicht nur die Vertriebenen etwas Unwiederbringliches verloren haben, sondern alle Deutschen. Der Erlebnisgeneration geeignete und tragfähige Nachfolger zu geben, ist ein wichtiges Anliegen von uns allen (oder sollte es zumindest sein). Namen junger Kollegen bis in den Deutschen Bundestag hinein — von Klaus Weigelt bis Helmut Sauer — zeigen, daß Erfolge durchaus zu verzeichnen sind, wenn auch noch nicht in der breiten Dimension, die erforderlich ist und mehr noch sein wird.

In unserer Jugend ein stärkeres Bewußtsein kultureller und nationaler Identität zu wecken, ist eine der bedeutsamen Aufgaben auch unseres Ministeriums. In allen elf Bundesländern kann man nicht sagen, daß sie in Schulen und Hochschulen gegenwärtig schon in ausreichendem Umfang erfüllt wird. Hier liegt eine Aufgabe für unsere Jugend. Jugend will gefordert werden. Sie möchte an der Lösung schwieriger Aufgaben mitwirken. Teile unserer Jugend reagieren mit Frustration, weil sie den Eindruck haben, es fehle an lohnenden Aufgaben in unserem Staat und unserer Gesellschaft. Hier ist eine! Dies sollte eine Herausforderung für jeden jungen Menschen sein, der bisher nicht weiß, wozu er in dieser Gesellschaft eigentlich gebraucht wird. Man muß ihm nur klarmachen und am besten vorleben, daß die Frage der nationalen Identität vor dem Hintergrund des Wiedervereinigungsgebotes eine Frage von schicksalhafter und europäischer Dimension ist.

Die Grundsatzkonzeption der Bundesregierung zur Weiterführung der ostdeutschen Kulturarbeit liegt vor. Sie ist im Kern nicht strittig zwischen den bisher dem Deutschen Bundestag angehörenden Parteien. (Die Grünen haben bisher offensichtlich noch keine fertige Konzeption für den Gesamtbereich.)

Dem Bundesminister des Innern, Dr. Friedrich Zimmermann, haben wir eine wichtige Rede zu verdanken, die er am 29. Januar 1983 in München vor der Landesversammlung des Landesverbandes Bayern des Bundes der Vertriebenen gehalten hat. In ihr war nicht nur der Passus über die ostdeutschen Gebiete jenseits von Oder und Neiße wichtig. Bedeutsam über den Tag hinaus sind auch seine Ausführungen zu unserem Thema, die ich zitieren darf:

„Lassen Sie mich ein weiteres Problem aufzeigen, das heute besonders drängt und bei dessen Bewältigung die Vertriebenen zu Recht den Einsatz und die Unterstützung auch der Bundesregierung erwarten. Es geht um die Bewahrung des ostdeutschen Kulturerbes.

Bei der Eingliederung war die geistig-kulturelle Substanz der Vertriebenen, die sie mitgebracht haben, von größter Bedeutung. In der unmittelbaren Nachkriegszeit mit ihren wirtschaftlichen, sozialen und psychologischen Unsicherheiten war dies eine unschätzbare Lebenshilfe. Dies ist bereits ein wichtiger Grund, ostdeutsches Kulturerbe zu pflegen und zu erhalten. Es ist aber auch eine große Hilfe, den zu uns gekommenen Landsleuten, den heute eintreffenden Aussiedlern, das Einleben zu erleichtern. Pflege und Weiterentwicklung des ostdeutschen Kulturerbes sind Aufgaben, die alle Deutschen angehen. Ich nenne nur zwei der wichtigsten Gründe:

Kulturelles Erbe und geistige Substanz der deutschen Kulturlandschaften im Osten, im Südosten Europas und im Sudetenland sind Teil der gesamten deutschen Kultur. Diesen Teil unseres Kulturlebens gilt es unbedingt zu bewahren!

Es sind nicht nur kulturpolitische Gründe, die fordern, das ostdeutsche Kulturerbe in gleicher Weise zu pflegen wie andere Teile des kulturellen Nationalerbes. Der Einheit der deutschen Kultur kommt entscheidende Bedeutung auch für den Zusammenhalt unserer Kulturnation zu.

Es liegt im nationalen Interesse, das ostdeutsche Kulturerbe zu bewahren. Dies wurde bereits frühzeitig, bei Verabschiedung des Bundesvertriebenengesetzes im Jahre 1953, erkannt. Bund und Länder wurden in § 96 Bundesvertriebenengesetz verpflichtet, das kulturelle Erbe der Vertreibungsgebiete im Bewußtsein des In- und Auslands zu erhalten und die Weiterentwicklung ostdeutscher kultureller Leistungen zu fördern.

Ich stehe zu diesem Gesetzesauftrag. Das ist keine leichte Aufgabe. Die Menschen wohnen nicht mehr in den Landschaften, in denen die ostdeutsche Kultur gewachsen ist; der Zusammenhang von Landschaft, Geschichte und Kultur ist durchbrochen. Die vertriebenen Landsleute sind weit verstreut, sie leben nicht mehr in geschlossenen Lebensgemeinschaften. Viele unersetzliche Kulturgüter sind verlorengegangen.

Es gibt ein weiteres Problem, das zunehmend Sorge bereitet: Die Kulturarbeit wurde und wird ganz überwiegend von Angehörigen der Erlebnisgeneration getragen. Mit großer Sachkunde, starkem Engagement und weitgehend ehrenamtlich ist Erstaunliches geleistet worden. Sie haben viele Angehörige der jungen Generation in ihren Reihen, die diese Arbeit fortführen wollen. Gleichwohl macht mir der Generationswechsel Sorgen. Es darf nicht zu einem Abbau der ostdeutschen Kulturarbeit kommen. Wir müssen Vorsorge treffen.

In meinem Hause ist eine „Grundsatzkonzeption zur Weiterführung der ostdeutschen Kulturarbeit" erarbeitet worden. Sie ist auch mit Vertretern Ihres Verbandes erörtert worden. Mit der Umsetzung der Grundsatzkonzeption soll

Vertriebenenarbeit mit Niveau

der ostdeutschen Kulturarbeit auch in Zukunft eine solide Basis gesichert werden.

Vier Programmschwerpunkte der Grundkonzeption, mit deren Verwirklichung bereits begonnen wird, sind besonders hervorzuheben:

Ein Schwerpunkt ist die Forderung, Museen zu schaffen oder auszubauen, in denen sich die großen ostdeutschen Kulturregionen umfassend vorstellen.

Ferner wird vorgeschlagen, verstärkt Lehrstühle und Institute für ostdeutsche Landesforschung an den Universitäten zu errichten.

Es wird angestrebt, mehr noch als bisher das Schwergewicht auf die Herausgabe übergreifender Gesamtdarstellungen zu legen. So soll demnächst eine achtbändige Ostdeutsche Kulturgeschichte gefördert werden.

Die kulturelle Breitenarbeit der Verbände ist zu verstärken.

Die Vertriebenenverbände haben viel geleistet. Es bleibt aber noch viel zu tun. Der Bundesinnenminister wird im Rahmen des Möglichen helfen.

Mir geht es darum, daß sich die kulturelle Breitenarbeit weiterhin auf einem Niveau vollzieht, das anspruchsvolle Erwartungen gerecht wird. Sie wissen alle: Es wäre eine verhängnisvolle Täuschung, anzunehmen, daß die Ziele der kulturellen Breitenarbeit durch Veranstaltungen mit geringen geistigen oder ästhetischen Ansprüchen erfüllt werden könnten. Vorhaben der kulturellen Breitenarbeit müssen weite Teile der Öffentlichkeit erreichen. Das aber geht nur, wenn Qualität geboten wird. Die Veranstaltungen der Vertriebenenverbände haben stets große Resonanz gefunden. Das soll auch in Zukunft so bleiben.

Ich bin mir bewußt, daß der ostdeutsche Kulturbereich weiterhin in besonderem Maße gefördert werden muß. Wir müssen im Interesse unserer Gesamtkultur ein Höchstmaß ihres ostdeutschen Anteils lebendig erhalten. Ich meine, das sind wir uns und unseren Nachkommen schuldig."

Soweit der Bundesminister des Innern. Die Bundesregierung wird auch daran gemessen werden, ob sie diesen Worten Taten folgen läßt, Taten, die diesen wichtigen Worten gerecht werden.

Der Bundesminister des Innern und der Bundesminister für innerdeutsche Beziehungen stehen dabei nicht allein in diesem Kabinett. Der Kanzler und das ganze Kabinett stehen an ihrer Seite. Die Regierungserklärung vom 4. Mai 1983 verdeutlicht dies:

„Das Bewußtsein der Einheit Deutschlands und der gemeinsamen deutschen Kultur und Geschichte wachzuhalten, ist für uns Aufgabe und Verpflichtung. Sie sollen nicht allein denen überlassen bleiben, die durch die Teilung unseres Vaterlandes besonders betroffen sind."

Diese verpflichtenden und in die Pflicht nehmenden Worte unseres Bundeskanzlers Helmut Kohl gelten dem Kern dessen, was Inhalt dieser Fachtagung ist: der Einheit der deutschen Kultur. Wir sollten uns dabei über folgendes ganz klar sein, und auch das ist ein Zitat von Helmut Kohl aus der Regierungserklärung, mit dem ich schließen will:

„Wir stehen in der langen Reihe deutscher Patrioten, die die deutsche Einheit in einer größeren europäischen Heimat suchten. Europäische Friedenspolitik ist Teil unserer Geschichte und liegt im nationalen Interesse."

Ich wünsche uns allen, daß unser Tun vor diesem geschichtlichen Maßstab Bestand haben möge und daß wir ihm dauerhaft gerecht werden können.

Südwestafrika:

Deutsche für Konsulat in Windhuk

Neue Nationalversammlung in Sicht — Praktische Vorschläge für Südwest wurden vorgelegt

In Südwestafrika/Namibia wird die Bildung einer neuen Nationalversammlung erwartet, die eine Übergangsverfassung für die Zeit bis zur Entlassung des von Südafrika verwalteten Landes in die Unabhängigkeit ausarbeiten soll. Dies bestätigte einer dpa-Meldung zufolge Dirk Mudge, der Vorsitzende der multirassischen „Demokratischen Turnhallen-Allianz", in Windhuk. Dirk Mudge war im Januar wegen anhaltender Meinungsverschiedenheiten mit der Mandatsmacht Südafrika von seinem Amt als Vorsitzender des Ministerrats zurückgetreten. Mit ihm traten auch alle anderen Mitglieder des von der DTA allein gestellten Ministerrates zurück. Die Nationalversammlung, nach den sogenannten „internen Wahlen" 1978 gebildet, war vom südafrikanischen Generaladministrator daraufhin am 19. Januar aufgelöst worden. Ihre Amtszeit wäre Ende Februar ohnehin abgelaufen. Der Generaladministrator hat nunmehr die alleinige Regierungsgewalt auf zentraler Ebene. Eine Mitarbeit in von ihm berufenen Komitees hat die DTA abgelehnt.

Die Demokratische Turnhallen-Allianz hat, so ihr Vorsitzender Mudge, in den Monaten seit der Übernahme der Regierungsgewalt durch den südafrikanischen Generaladministrator „erheblich an Glaubwürdigkeit und Zuspruch gewonnen". Die Aussöhnung von Schwarz und Weiß durch friedliche, gleichberechtigte Zusammenarbeit aller Bevölkerungsgruppen bleibt das Ziel aller Arbeit der DTA, die 1978 das Vertrauen der überwältigenden Mehrheit der Südwestafrikaner hatte erringen können. Enttäuschung macht sich in der ehemaligen Kolonie über die augenscheinlich unveränderte Bonner Namibia-Politik breit. Weder ist das 1977 von der SPD/FDP-Bundesregierung gegen den Widerstand der CDU/CSU geschlossene deutsche Konsulat in Windhuk wiedereröffnet worden, was gerade Franz-Josef Strauß gefordert hatte, noch ist Außenminister Hans-Dietrich Genscher zu einer entschlossenen Unterstützung der DTA bereit.

Zu Beginn des vorigen Monats erklärte das DTA-Vorstandsmitglied Hans-Jürgen von Hase, 1911 als Sohn eines Marineoffiziers in Kiel geboren und im Januar 1933 nach Südwest ausgewandert, er könne noch keine neuen Akzente in der deutschen Namibia-Politik erkennen. Aber: „Wir in Namibia vertrauen darauf und gehen eigentlich auch davon aus, daß sich die Union auch als Regierungspartei an das erinnern wird, was sie uns 13 Jahre lang versprochen hat — nicht nur uns, sondern auch ihren Wählern in der Bundesrepublik", sagte von Hase, bis zum Rücktritt des Ministerrates auch Mitglied desselben. Auf das Konsulat angesprochen, erklärte der Politiker: „Es steht außer Frage, daß für die Deutschen in Namibia die Wiedereröffnung des Konsulats von größter Bedeutung wäre." Schließlich sei das Konsulat 1977 ohne Not auf Druck der von Moskau gesteuerten kommunistischen „Befreiungsbewegung" SWAPO geschlossen worden. „Ebenso bedeutend scheint mir aber zu sein, welche politischen und materiellen Beiträge die Bundesregierung künftig leisten wird, um das gleichberechtigte Zusammenleben aller Menschen in Namibia zu fördern", sagte von Hase. Bonn sollte die Unterstützung der SWAPO, die nur außerhalb des Landes agiere und bestenfalls durch Überfälle in Nordnamibia von sich Reden mache, endlich einstellen.

Das Namibia Information Office in Bonn hat unterdessen eine Projektliste vorgelegt, in der zahlreiche praktische Vorschläge zur Hilfeleistung für Südwest unterbreitet werden, wie sie noch in der letzten Legislaturperiode Bundestagsabgeordnete aller Fraktionen gefordert hatten. Bei den vorgeschlagenen Projekten handelt es sich um solche im Bildungs- und Gesundheitswesen sowie in der Landwirtschaft. Durchweg sind es für die Entwicklung der schwarzen und farbigen Bevölkerungsgruppen bedeutende Vorhaben, die das Zusammenleben aller Menschen in Südwest fördern könnten.

Unabhängig von dem auch nach der Pariser UNO-Namibia-Konferenz, die der südafrikanische Außenminister Botha einen „weiteren kostspieligen Willkürakt der UNO gegen Südafrika und die politischen Parteien in SWA/Namibia" nannte, anhaltenden diplomatischen Tauziehen um Südwest besteht für Bonn die Möglichkeit eines sinnvollen entwicklungspolitischen Engagements in der früheren deutschen Kolonie, in der heute noch rund 30 000 Deutsche leben. **B. F.**

Querschüsse:

Spielt Osten Flick-Affäre hoch?

Nachrichten-Experten erkennen Spuren östlicher Geheimdienste

Die Bundestagsdrucksache 10/34 vom 28. April 1983 gibt ausführlich Aufschluß darüber, um welche Fragen es dem 11köpfigen parlamentarischen Untersuchungsausschuß gehen wird, der Licht ins Dunkel der sogenannten Spendenaffäre (in deren Mittelpunkt der Flick-Konzern gerückt ist) bringen soll.

Insgesamt 10 Punkte sind in der Drucksache aufgeführt, die 1. der Einflußnahme auf führende Politiker, Mitglieder der früheren Bundesregierung sowie leitenden Beamten der sozial-liberalen Ära gelten, 2. der Frage, ob dadurch entscheidende steuerliche Vorteile bewirkt wurden und 3. welche Schlußfolgerungen gegebenenfalls daraus zu ziehen sind.

Initiator der Einsetzung des Parlamentsausschusses war die SPD-Fraktion. Die „Grünen" brachten einen eigenen Antrag ein, mit dem sie den gesamten Komplex „Parteispenden" aufrollen wollten. Aber dieser Antrag fand keine Mehrheit.

Nach langer Schweigepause rührt sich nun auch die Front der Betroffenen, das heißt derjenigen, die seit Jahr und Tag speziell den Parteien der sozial-liberalen Koalition Spenden zukommen ließen. Erschwerend für die Durchleuchtung zurückliegender Zeiten dürfte es sein, daß die beiden Schatzmeister (Karry/FDP und Nau/SPD) verstorben sind.

Ein ganz anderes Kapitel, dessen Seiten jetzt aufgeschlagen werden, betrifft die publizistische Vorverurteilung durch bestimmte Organe, die sich zur Zeit intensiv dagegen wehren resp. dazu bekennen müssen, anhand östlicher Quellen Desinformation der deutschen Öffentlichkeit (siehe Hitler-Tagebücher) betrieben zu haben.

Experten der Nachrichtendienste haben herausgefunden, daß es da auch beim publizistischen Hochspielen der Flick-Affäre gleiche Spuren gibt, wobei das Motiv östlicher Quellen ein Unterwühlen der parlamentarischen Demokratie, aber auch eine Schädigung des Ansehens der bundesdeutschen Demokratie im Ausland sein dürfte. Auf jeden Fall wird der Scheinwerfer emsig in dieser Richtung kreisen und vielleicht noch manches aus dem Dunkel hervorholen.

Opposition:

Flucht vor der eigenen Vergangenheit

Trotz parteiinterner Schwierigkeiten steuert die SPD auf die Ablehnung des Doppelbeschlusses zu

„Rußland war und ist eine expansionistische Macht — ob unter den Zaren oder unter dem Kommunismus. Sie bedarf des entschlossenen Gegengewichts — in Zukunft ebenso wie bisher." Dieser Satz, den man gerade in der aktuellen Diskussion um die Nachrüstung nicht überlesen sollte, stammt keineswegs aus Kreisen der Union, sondern war einer der Kerngedanken des neuen ZEIT-Mitherausgebers Helmut Schmidt vor einigen Wochen in seinem ersten Artikel in der Hamburger Wochenzeitung.

Daß sich die SPD von dem NATO-Doppelbeschluß, den der frühere Kanzler Schmidt entscheidend mitgeprägt hatte, unter dem neuen Oppositionsführer Vogel immer weiter entfernt, liegt nicht daran, daß Helmut Schmidt auf eine Kandidatur gegen Helmut Kohl am 6. März dieses Jahres verzichtet hatte, sondern umgekehrt gab Schmidt seine politische Schlüsselstellung auf, weil die Partei in den Verteidigungsfragen nicht mehr hinter ihm stand.

Ganz deutlich machte Vogel diese neue Haltung der Sozialdemokraten in seiner Antwortrede auf die Regierungserklärung des Kanzlers am 4. Mai, in der Wendungen der Skepsis und der Ablehnung überwogen: Vogel ist dagegen, daß mit der Nachrüstung im Herbst dieses Jahres begonnen wird, wenn sich in Genf bis dahin nichts rührt. Die SPD hat damit ihre eigene Vergangenheit aus der noch keineswegs lange zurückliegenden Zeit ihrer Regierung überwunden.

Im Jahre 1917 standen die Sozialdemokraten vor einer vergleichbaren Situation. Eine militär-politische Frage, nämlich über die Bewilligung weiterer Kriegskredite, spaltete damals diese Partei auf, deren linker Flügel dann wenig später die KDP hervorbrachte. Auch heute ist die SPD in den Fragen von Nachrüstung und Verteidigung durchaus nicht einer Meinung.

Auf der einen Seite propagieren Politiker wie Vogel, Bahr (der als außenpolitischer Berater des Oppositionsführers der SPD-Politik entscheidende Akzente setzt), Lafontaine (mit seiner „grandiosen" Generalstreikidee) und neuerdings auch — trotz der einleitenden Passage aus seinem Artikel — Helmut Schmidt den Eindruck, als sei das westliche Verteidigungsbündnis der Hauptgrund für die gespannte weltpolitische Lage. Das Schlagwort von den „nicht verhandlungsbereiten Amerikanern" macht bei diesen Herren die Runde.

Auf der anderen Seite aber gibt es auch noch Männer in der SPD, die vor dem offensichtlichen neuen Kurs zurückschrecken. Da ist beispielsweise der SPD-Vize und nordrhein-westfälische Ministerpräsident Johannes Rau, der seine Genossen vor wenigen Tagen warnte, die Partei gerate „auf einen ganz schlimmen Abweg, wenn wir bei allen wichtigen öffentlichen Diskussionen über Nachrüstung den öffentlichen Eindruck erwecken, für uns stehe das westliche Bündnis zur Disposition" und als sei „die Diskussion über einen wichtigen Teilaspekt der Entspannungspolitik gegenwärtig das Hauptthema sozialdemokratischer Auseinandersetzung". Nach Raus Meinung müßten die Sozialdemokraten deutlich machen, daß die Bundesrepublik nicht ohne das westliche Bündnis in Sicherheit, Freiheit und Frieden überleben könne.

Der Pluralismus der Meinungen oder Meinungsäußerungen in der Partei aber ist noch wesentlich größer. Das wurde in einem Arbeitskreis der SPD zu dieser Thematik, geleitet vom stellvertretenden Fraktionsvorsitzenden Ehmke, deutlich. Dabei kritisierten die Parteilinken engagiert ein Papier Ehmkes, in dem dieser die Ansicht vertreten hatte, wenn in Genf „etwas herauskäme", könne die SPD nicht einfach „nein" dazu sagen. Ehmke erwog hier also die Möglichkeit einer Zwischenlösung, wie sie von US-Präsident Reagan vorgeschlagen worden war, nämlich ein Beginn der Stationierung der NATO-Systeme bei gleichzeitigem Beginn des Abzuges von sowjetischen SS-20-Raketen, um dann möglicherweise an einem Punkt beide Seiten zufrieden stellen zu können. Eine solche Lösung aber werten die Linken als unzumutbar.

Weiteren Zündstoff in dieser längst nicht mehr parteiinternen Debatte lieferte die „Erklärung zur Lage und zur Zukunft der Sozialdemokratie", in der zehn Hochschulprofessoren, alle Mitglieder der SPD, Kritik daran übten, daß „der politische Kurs der SPD undeutlich geworden" sei. Nachdrücklich wandten sich die Professoren, zu denen die Politologen Hartmut Jäckel (Berlin), Karl Kaiser (Köln), der gleichzeitig das Forschungsinstitut der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik in Bonn leitet, Gesine Schwan (Berlin) und Kurt Sontheimer (München) sowie der Historiker Thomas Nipperdey (München) gehören, gegen eine „Art deutschen Gaullismus von links", der die Bindung an Westeuropa und die USA verdrängt.

Trotz dieser Widerstände gegen den neuen Kurs nimmt die SPD offensichtlich einen zwar leicht schwankenden, insgesamt aber eindeutigen Kurs auf einen Ablehnungsparteitag im November dieses Jahres, der vermutlich mit einer Distanzierung vom Nachrüstungsteil des NATO-Doppelbeschlusses und damit von der eigenen bisherigen Politik enden wird. Das bereits erwähnte Papier der Professoren wäre dann hinfällig — denn der Kurs der SPD würde nach einer solchen Entscheidung alles andere als undeutlich sein. **Ansgar Graw**

Andere Meinungen

Frankfurter Allgemeine

Hinausgeworfen

Frankfurt — „Mag auch die Jenaer „Friedensgemeinschaft jetzt gewaltsam zum Schweigen gebracht werden, ihr Beispiel hat schon in vielen Orten zwischen Elbe und Oder Schule gemacht. ‚Jena' wird weiterleben in der ‚DDR'. Wenn es nicht eigenständige Aktivitäten für den Frieden sind, zu denen sich junge Leute zusammenfinden, dann sind es spontane Aktionen zum Schutz der Umwelt. Mit den bisher praktizierten Methoden wird die SED jedenfalls die geistige Unruhe ihrer Jugend nicht beseitigen können. Ganz abgesehen davon, daß so brutale und widerrechtliche Abschiebungsaktionen wie im Fall Roland Jahn auch nicht ohne negative Folgen für das Verhältnis zwischen den beiden Staaten in Deutschland bleiben können."

Badische Zeitung

Tiefe Krise

Freiburg — „Man wird den Grünen kaum einen Vorwurf machen können, wenn sie sich fragen, wie sie in Zukunft noch mehr Wähler bekommen können. Das tun andere Parteien genauso (siehe SPD). Auch ist es nicht verboten, das politische Profil zu wechseln (siehe FDP). Aber, daß solche Fragen drei Monate nach der Wahl schon wieder auf der Tagesordnung stehen, kann man schon ziemlich verwirrend finden. Gibt es — zumal unter einer Unionsregierung, zumal kurz vor der wahrscheinlichen Raketen-Stationierung — wirklich keine dringlicheren Themen für die Grünen? Es scheint fast so, denn der Parteitag von Hannover zeigt deutlich, daß der alte Streit zwischen den ‚Ökologen' und den ‚Linken' nur im Ton moderater, in der Sache aber nach wie vor heftig ist. Rudolf Bahros Forderung nach einer ‚konservativen Öffnung' ist geeignet, die Partei in eine tiefe Krise ihrer ohnehin erst in Spuren vorhandenen Identität zu stürzen."

Westfalen-Blatt

Bürgertelefon gegen Schwarzarbeit

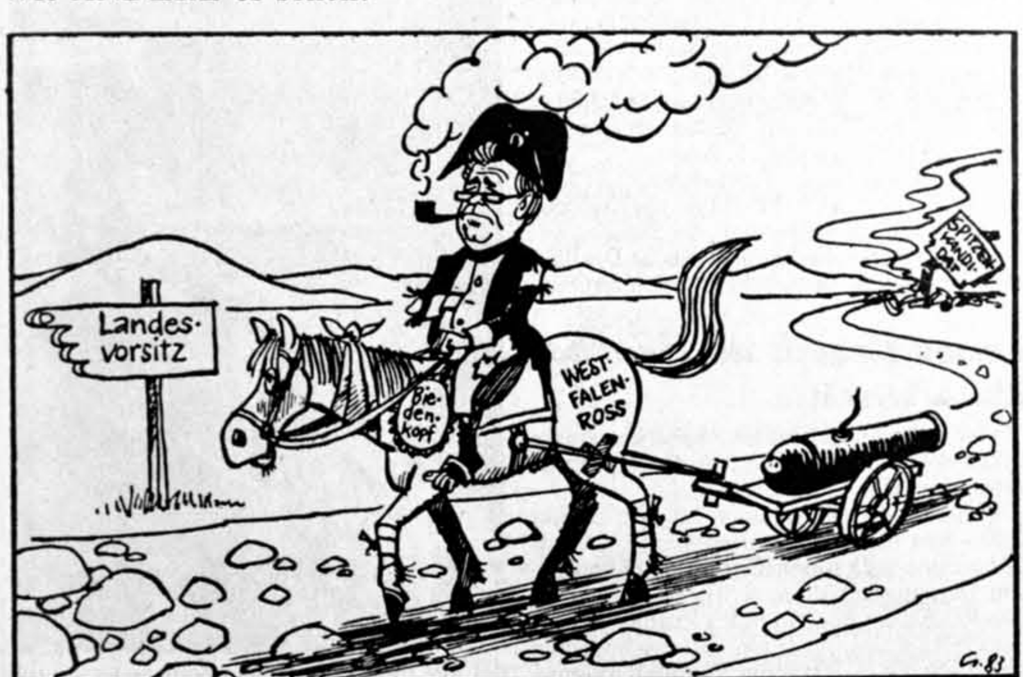
Bielefeld — „Die Verwaltung dort (in München) bläst zum Sammeln — zum Sammeln von Bürgerinformationen über schwarze Schafe, sozusagen. Frei nach der Telefon-Devise: Weißt du was über Schwarzarbeiter — ruf doch mal an! Nur: Was sich da auf den ersten Blicken vielleicht bestechend ausnehmen mag — soll dies im Ernst der Weg sein, ein jahrzehntealtes Übel an der Wurzel zu packen? Abhilfe per Denunziation? Das ist nicht einmal eine Notlösung. Schwarzarbeit darf sich nicht mehr lohnen. Dafür sollte die neue Bonner Regierung schnellstmöglich die Voraussetzungen schaffen: mit wirtschaftspolitischen Instrumenten."

Westfalenpost

Position gestärkt

Hagen — „Der Bundeskanzler in Moskau muß für den gesamten Westen glaubwürdig auftreten können. Der Gipfel der sieben Industriestaaten in Williamsburg hat ihn dazu ermächtigt. Daß Helmut Schmidt die zahlreichen sozialdemokratischen Dissidenten vorerst vergattert hat, stärkt Kohls Position in Moskau. Die deutschen Interessen, die so eng mit einem vernünftigen Ausgang in Genf verbunden sind, profitieren davon."

Wie ANDERE es sehen:



Auf zum letzten Gefecht Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Nur ein Lächeln

SiS — *Sie war klein und zart, hatte ein richtiges Puppengesicht, und eine rosafarbene Strickmütze war geradezu das berühmte Tüpfelchen auf dem „i". Blonde Haare lugten vorwitzig unter dieser Mütze hervor. Der Wind spielte mit ihnen, zerrte so manches Mal unsanft an den dünnen Strähnen, und ihre kleine Hand versuchte, ihrer Herr zu werden, sie zu bändigen und dem Wind ein Schnippchen zu schlagen.*

Ich muß gestehen, ich war fasziniert von diesem Kindergesicht. Waren es die großen blauen Augen, die erwartungsvoll in die Zukunft blickten? War es die übermütig erhobene Stupsnase? Oder war es der Ausdruck dieses Mädchens, das noch keine sechs Jahre alt war und doch so weise in die Welt blickte? Ich weiß es nicht... Doch immer wieder mußte ich dieses Kindergesicht ansehen, mußte es studieren, in mich aufnehmen...

Da, plötzlich, ging ein Strahlen über das Gesichtchen, die Augen blitzten und das Mädchen lächelte. Ja, es lächelte. Nicht schüchtern oder verlegen — nein, strahlend. Geradezu fröhlich... Ich wandte mich um, wollte sehen, wen dieses Kind wohl anlächelte. Weit und breit keine Menschenseele zu erblicken, sollte sie... mich... Ja, tatsächlich, dieses fremde Kind lächelte mich an, ohne Vorbehalte, ohne Hintergedanken. Wie ein kurzes Blitzen, ein kleiner Sonnenstrahl war es nur gewesen, der sich durch die dicke Wolkendecke seinen Weg gebahnt hatte.

Ich war bedrückt — warum hatte ich nicht auch gelächelt? Warum hatte ich keine Miene verzogen? Nun war es zu spät, das fremde Mädchen hatte sich wieder ihrem Bruder zugewandt, um mit ihm zu spielen. Zu spät? Nein, ich glaube nicht —, den nächsten Menschen, den ich treffe, den werde ich anlächeln. Warum eigentlich nicht? Ein Lächeln ist wie ein Sonnenstrahl, und Sonne können wir Menschen in dieser Zeit ganz gut gebrauchen.

Haut, Knochen und Silbergroschen

Allerlei Mediz„y"nisches — Über seine Erfahrungen mit Ärzten berichtet Rudolf Lenk

Danach besteht bei Ihnen seit dem zweiten Lebensjahre eine konstitutionell anlagebedingte Entzündung der Ohren. Infolgedessen kommt es immer wieder zu entzündlichen Prozessen. Deren Verlauf ist schicksalhaft." Nun war ich nach Monaten des Wartens im Zweifel mit diesem behördlichen Pathos über meinen Zustand im klaren, und meine Seelenruhe war wiederhergestellt. — Schicksal also — Kismet! Da kannste nix dagege mache, da stehste machtlos vis-à-vis! Vorchtet Jahre im Aujust hatte ich noch nich jewußt, det ick dieset niedaschreiben muß..., singe ich in Abwandlung der bekannten „Krummen Lanke" seligen Angedenkens an den unvergeßlichen Freddy Sieg aus Carows Lachbühne am Weinbergsweg zu Berlin. Die BG (lies: Berufsgenossenschaft) zog mit einer bösen Meute ablehnungswütiger Sachbearbeiter mit der oben im Auszug zitierten Begründung gegen mich armen „Genossen" zu Felde und blieb, wie gesagt, Sieger.

Im besagten Aujust war nach einer Periode winterähnlicher Tage tropische Schwüle aufgetreten. Die Zugluft unseres Büroneubaus machte mich für fast acht Wochen taub. So sehr ich die Stille auch liebe, diese erzwungene war weniger angenehm, schon gar nicht schöpferisch, da sich die boshaften Kolleginnen allerlei schändliche Scherze auf Kosten meiner reduzierten Hörfähigkeit erlaubten. Ein erster Fachmann riet zu Rotlicht und meinte, da es nach x Sitzungen nicht besser wurde, lakonisch: „Tscha, da wär'ch Ihnen 'nen Heerapparat verschreiben miss'n!" Ich dankte und entfloh seinen Mühen, von ihm wie ein braves Kindlein mit einem Sahnebonbon entlassen, den er seiner Schatulle auf seinem Schreibtisch entnahm.

Der nächste, ein Oberkollege, flickte in reizender Kleinarbeit die kostbare Membrane und machte mich wieder fit. War nun Ruhe? Mitnichten, liebe Leser! Die BG sandte mir einen Boten, der mir den Unsinn, meine Malaise sei ein echter Betriebsunfall, auszureden hatte — ohne Erfolg. Und dann kam obige eisige Ablehnung (Begründung wie oben). Mein eigener Arzt hatte mich in die Pfanne gehauen mit einem fundierten Gutachten ... neuer Schub, anlagebedingt, nur loser Zusammenhang... Und nun ist's zappenduster.

Dieses war der erste Streich ... und das Unglück schreitet schnell!

Seit meinem zehnten Lebensjahr schlummerte wie Barbarossa im Kyffhäuser im rechten Unterkieferast ein dritter Reservezahn, quasi drittes Aufgebot. Wissenschaftlich nennt man solche Verschwendung der Natur „Entwicklungsanomalie". Mein Zahnarzt meinte, als eine von ihm geklempnerte Prothese nicht saß, dieser Schlummerzahn wäre die Ursache, und er müsse abwarten, bis er weiter gewachsen sei, damit er ihn dann rausziehen könne. Doch mein Zahn schlief weiter den Schlaf des Gerechten und rührte sich nicht in seinem Bette.

Wo ist der Zahn?

Als nach Monaten sein Schlafbedürfnis immer noch bestand und immer noch nicht saß, was mit Gold und Nickel gebastelt war, entsann sich der Onkel Doktor des Störenfriedes, von der jungen, attraktiven Sprechstundenhilfe darauf hingewiesen, und befahl nun „Raus". Er schickte mich zu einem Fachkollegen mit einer Röntgenaufnahme, die vor einem Dreivierteljahr gemacht, wie ein Vexierbild wirkte (Wo ist der Zahn?). Der Medicus Dent. bohrte den Vergessenen zwei Stunden lang aus seinem harten Knochenbette, in das er seit 45 Jahren eingewachsen war, und war stolz, ihn bis auf den letzten Brocken in Form eines winzigen Kuchenkrümels geschafft zu haben.

Mein Kiefer indes war ausgehöhlt wie ein frisches Brötchen, dem man die gesamt Krume entnommen. Nun brach der dünn gewordene Kiefer einige Tage später beim Niesen, und sieben Wochen lang lief ich, anzuschauen wie ein Kriegsversehrter, mit Maulkorb und Kieferschiene durch die Gegend, mich noch mühsamer als das berühmte Eichhörnchen, nämlich nur flüssig, durch einen Strohhalm, ernährend. Der Rest ist... kein Schweigen, sondern eine Auseinandersetzung vor dem Landgericht, d. h., wenn die Versicherung nicht endlich zahlt! Der BGH (Bundesgerichtshof) hat dazu einige mir sehr wohlwollende Rechtsansichten. Aber ein Vergleich mit der Versicherung enthob mich dieser Sorgen.

„Lachen soll gesund sein" — diese uralte Weisheit beherzigte auch mein Leibarzt für Innere Krankheiten, ein gesuchter Kliniker, der sicher der Ansicht war, daß die Heiterkeit des Herzens und Gemüts ganze Wagenladungen von Pillen und Mixturen ersetzen kann. In seinem feudal möblierten Wartezimmer hängt seit einiger Zeit neben schönen Blumenstücken nicht etwa das sonst übliche Schild: „Die Patienten werden gebeten, sofort zu zahlen!" oder: „Es ist verboten, über seine Leiden zu sprechen!" — Beileibe nicht! — Da hängt unter Glas und Rahmen — man staune — beziehungsvoll schwarz gerahmt, eine Fotokopie der Taxe für Ärzte und Wundärzte, so erlassen ist von der Kgl (!) Großbritannischen-Churfürstlich-Braunschweig-Lüneburg-Regierung. Die Preise der einzelnen Verrichtungen gehen von 5 Silbergroschen bis zu 25 Reichsthalern. Man sieht, schon damals war Kranksein nicht billig, und vielleicht stammt der Slogan „Weil du arm bist, mußt du früher sterben" schon aus diesen Tagen.

Und nun der Clou: Diskret bemerkt der Herr Doktor darunter — maschinegeschrieben auf diesem kulturhistorischen Dokument — „Ein Reichsthaler gleich 24,— DM, ein Silbergroschen gleich 2,50 DM. Ich berechne meine Gebühren aber nach der ADGO."

Wie tröstlich! Also kein Rückfall in diese für die Herren Medici goldenen bzw. silbernen Zeiten. Nein: Harte D-Mark will dieser Onkel Doktor nur haben, und was sagt die ADGO dazu?

Vielleicht wird als Novum die Börse des Leidenden bei der Behandlung gleich mitgeröntgt?

Rhabarber — Obst oder Gemüse?

Er ist schmackhaft und reich an Vitaminen und Mineralstoffen

Seine erfrischende und anregende Wirkung verdankt der Rhabarber dem hohen Anteil an Fruchtsäure. Mit seinem ebenfalls hohen Kaliumgehalt bekämpft er nachhaltig die oft so bleierne Frühjahrsmüdigkeit. Er ist außerdem reich an Vitaminen und Mineralstoffen und wirksam gegen Darmträgheit.

Von der Hausfrau wird Rhabarber meist wie Obst verwendet, dabei ist er eigentlich botanisch ein Gemüse. Man teilt den Rhabarber in drei Gruppen ein, und zwar in den grünstieligen und grünfleischigen, den rotstieligen und grünfleischigen sowie in den rotstieligen und rotfleischigen. Die höchsten Zitronen- und Apfelsäurewerte liefert der grünfleischige Rhabarber.

Rhabarber enthält lediglich drei Prozent Kohlenhydrate. Er ist damit ganz besonders für die Schlankheitskur geeignet, und seine große Beliebtheit verdankt der Rhabarber nicht zuletzt seiner entschlackenden und blutreinigenden Wirkung.

Ein Vierländer Bauer pflanzte bei uns zulande im Jahre 1840 die ersten Stauden an, woraufhin Rhabarber in den deutschen Küchen bald viel verwendet wurde. In China ist Rhabarber schon seit mehreren tausend Jahren bekannt. Die Chinesen trockneten ihn und verwendeten ihn sogar als Arznei.

Der heute auf dem Markt angebotene Rhabarber ist so zart, daß er nicht geschält werden muß. Es genügt, wenn man die Stangen vor ihrer Verwendung gründlich wäscht. Die Blätter sind aufgrund ihres hohen Anteils an Oxalsäure allerdings giftig und dürfen auf keinen Fall verzehrt werden.

Wen die Herbheit des Rhabarbers stört, kann sie mildern, indem er beim Kochen eine Messerspitze Natron hinzufügt oder unter das Kompott nach dem Weichkochen ein mit Wasser angerührtes halbes Päckchen Rote Grütze-Puddingpulver hebt. Rhabarber wird besonders gern auch zu Kuchen und Torten, Marmeladen, Süßspeisen, Desserts und Kompotten verarbeitet.

Freiland-Rhabarber wird von April bis in den August hinein angeboten. Er wird in der Bundesrepublik Deutschland in so großen Mengen angebaut, daß der Bedarf praktisch allein aus eigener Erzeugung gedeckt werden kann. Die Schwerpunkte seines Anbaus liegen im Rheinland, in Westfalen, in der Gegend um Hamburg, in Baden sowie im Rhein-Main-Gebiet und der Pfalz. **BfH**



Bei der Rhabarber-Ernte: Seit mehr als 100 Jahren auf dem Küchenzettel Foto BfH

Unser Rezept der Woche

Rhabarbergrütze

Man nehme: 750 g junger Rhabarber, knapp ¾ Liter Wasser, 125 g Sago, 300 g Zucker, etwas Zitronenschale.

Zubereitung: Das Wasser mit dem Zucker aufkochen, den Sago einstreuen und in 15 bis 20 Minuten auf kleinem Feuer ausquellen lassen. Den ungeschälten, in Stücke geschnittenen Rhabarber und ein Stück Zitronenschale kurz mitkochen, noch einmal abschmecken und die Speise kalt stellten. Dazu: süße Sahne, gesüßte Milch oder Vanillesoße.



Diakonieschwester in ihrer Tracht: Voll dem Leben zugewandt Foto Bahrs

Sie ist immer noch im Dienst

Tätige Nächstenliebe: Begegnung mit einer Diakonieschwester

Die Kaiserstadt, in der ich der alten Diakonieschwester begegnet bin, hat viel Menschenfreude und -elend erlebt. Viele Jahrhunderte sind darüber hinweggegangen. Neue Lebensformen haben sich hochgereckt, ihre Forderungen gestellt und sind wieder versunken. Was sich einst modern gebärdete, ist längst konservativ geworden, überwunden und vergessen. Geblieben sind die Menschen mit ihren Freuden und ihrem Weh, die Generation um Generation nachgewachsen sind wie das liebe Unkraut oder auch wie edle Blumen, gleichviel.

Bei einem Gang durch diese alte Stadt, in der die Häuser in den schmalen Gassen allein schon durch die Jahreszahlen ihrer Entstehung ganze Geschichten zu erzählen wissen, begegnet mir die Diakonieschwester gleich zweimal. Erst sehe ich sie ganz versunken die Auslagen eines Blumenladens studieren, vielleicht in Gedanken still für sich abwägend, was sie sich von dieser Blumenpracht für ihre Lieben wohl leisten kann, um ihnen eine Freude zu bereiten. Dann schlendert sie bedächtig eine Gasse entlang und bleibt vor einer Tür stehen. Sie blättert in ihrem Büchlein. Vielleicht will sie sich vor dem Betreten des Hauses noch einmal davon überzeugen, was man hier von ihr erwartet. Dabei dürfen wir sie fotografieren. Ein gütiges altes Frauengesicht, die wachen Augen hinter der Brille versteckt, forschend, freundlich, voll dem Leben zugewandt. Die Schwesternhaube, Zeichen ihrer Berufung, denn diese Frau übt nicht einen Job aus wie so mancher andere in unserer Zeit. Eine Brosche schließt die schlichte Tracht nach oben hin ab.

Immer noch im Dienst. Ich spüre, wie glücklich diese Schwester ist, immer noch nach ihren Kräften schaffen zu können. In diesem Haus in der alten Gasse der Kaiserstadt leben Menschen, die ihrer Hilfe bedürfen. Sie werden freundlichen Zuspruch erhalten, energisches Zupacken, wo es not tut, auch mal ein mahnendes Wort, wo es erforderlich ist. Nächstenliebe erschöpft sich nicht im Streicheln, im Händehalten und -falten. Es gibt Menschen, die wieder zurechtgerückt werden müssen, damit sie in Ordnung leben können, derer sie bedürfen. Die alte Schwester weiß darum. Sie wird jedem das Seine geben und auch selbst täglich bereit sein, von ihren Schützlingen zu lernen, von manchem gar die schwere Kunst, wie man großes Elend mit tapferem Herzen und sogar immer noch mit einem Quentchen Fröhlichkeit zu tragen vermag.

Hans Bahrs

16. Fortsetzung

Beim Abendbrot, um sechs Uhr, sitze ich allein an unserem Tisch, an dem acht Personen Platz haben, und fühle mich verlassen. Ich belächle mich zwar, aber es hilft nichts, ich fühle mich allein gelassen. Dennoch schmeckt es mir, trotz der Einsamkeit, die mir ans Gemüt greift.

Einen unfreundlichen Gedanken schicke ich diesem Silvius Schreinitz nach. Wenn er fünfeinhalb Tage lang meine Nähe suchte, dann hätte er das auch noch eineinhalb Tage länger tun können... Wer weiß, was er vorhat?... Was wissen wir überhaupt von ihm? Er war sehr kameradschaftlich, sehr höflich, recht humorvoll, alles Pluspunkte, aber er war verschwiegen. Hm, ist das etwa kein Pluspunkt?

Nach der letzten Käseschnitte beschließe ich, ins Bett zu gehen. Verrückt, noch nie in meinem Leben bin ich um sieben ins Bett gegangen. Ich werde noch ein paar Karten schreiben und einen langen Brief an Thom. Die Nachrichten könnte ich mir auch noch anhören und den Wetterbericht... Seit Montag hat uns nichts anderes interessiert als Pferde und alles, was damit zusammenhängt.

Was ziehe ich an?

Aber ich werde mich umziehen, die Reitstiefel von den Füßen und den Beinen. In meinem Zimmer ist es so kühl, daß ich mich mit dem Umziehen beeile. Der Stiefelknecht ist eine gute Erfindung, er ist der zweite Mann, ohne den man nicht auskommt.

Was werde ich anziehen? Die Auswahl ist klein. Ich nehme das dunkelblaue Kostüm und den gelben Pulli... Nein, den schwarzen Pulli und den grellgrünen Rock und das bunte Tuch in den Ausschnitt. Thom findet das hübsch. Thom — ach, er ist nicht da und kein anderer, für den es sich lohnen würde, auch nur einen Moment darüber nachzudenken: Was ziehe ich an?

Ich werde heute abend keine Karten schreiben, und der Brief an Thom hat Zeit bis morgen, er geht doch erst Montag ab; ich werde heute abend in die neue „Freizeit im Sattel" schauen. Der Titel ist schon unerhört verlockend. Fein, daß Mutti sie mir nachgeschickt hat. — Wenn es schon Pferde sein müssen, dann nicht ausgerechnet die größte Nummer, denkt sie, die Gute...

Meine Haare drehe ich zusammen, stecke sie hoch und nehme grüne Ohrklipse, die zur Rockfarbe passen. — Schluß, für mich reicht's, und wem's nicht reicht, der soll nicht hingucken.

Und dann gucken sie doch — und einer ganz besonders. So was — auf seinem Platz, dem meinen gegenüber, sitzt — Silvius.

Wie er mich ansieht! Sein Blick sagt: Ich freue mich!, als er mir ein paar Schritte entgegenkommt. Dann zieht er den Stuhl zurück für mich, er ist immer aufmerksam.

Wir sitzen uns gegenüber, und er ist vertieft in meine neue Frisur, die ihm anscheinend zu schaffen macht. „Wie Sie sich verändert haben!"

„Zum Nachteil?"

„Im Gegenteil!"

Donnerwetter! So sieht ein Mann aus, wenn er verliebt ist. Aber besser ein verliebter, wenn er nett ist, als gar keiner. Dieses Wochenende, vor dem mir graute, hat sich aufgehellt.



Titelzeichnung Ewald Hennek

„Wollten Sie nicht erst morgen abend zurückkommen, wie die andern?" frage ich.

„Ja, bevor ich hierherkam, hatte ich geplant, dieses Wochenende zu Hause zu sein; dann aber..."

Er weiß, daß er nicht deutlicher zu werden braucht. — Wo mag er denn heute nachmittag gewesen sein? — Auch das erfahre ich.

„Meine kleine Schwester ist heute siebzehn geworden, und ich hatte ihr versprochen ‚dabei' zu sein... Aber ich habe mich dann freigekauft für heute abend."

„Und womit? Darf ich das wissen?"

„Sie dürfen alles! Ich kaufte mich frei mit dem Versprechen, ihr zur Verfügung zu stehen, wenn sie wieder mal einen seriösen Begleiter braucht."

Er lächelt — und ich beklage mich, daß mir das Schicksal viel vorenthalten hat, zum Beispiel einen Bruder seines Formates.

Wir scherzen und wir trinken Sekt, und ich finde es wunderbar für einen so außergewöhnlich netten Mann Star des Abends zu sein.

„Zuerst hatte ich vor, den einsamen Abend zu verschlafen..."

„Und ich — wäre dazu verurteilt worden, hier einen einsamen Abend zu verleben. Nicht einmal Ihren Schlaf hätte ich bewachen dürfen."

„Nein! Ha-ha! Hier herrschen klar getrennte Verhältnisse. Nur der kleine Paul, fünfzehn Jahre jung, darf uns wecken kommen. Bum-bum-bum: ‚'s ischt sieben!' Ein ausgewachsener Mann müßte schon seinen guten Ruf aufs Spiel setzen..."

„Ein Mann seinen guten Ruf?"

„Natürlich! Er fliegt doch, wenn er bei den Damen eindringt. Zumindest gibt's eine strenge Verwarnung. Herrlich romantisch finde ich das! Ein Rendezvous in Monikas und meinem Zimmer. Früher, zu Großmutters Zeiten, konnte nur eine Frau ihren guten Ruf verlieren, Männer waren immer Helden! Solch eine himmelschreiende Ungerechtigkeit... Ich glaube, ich habe zu viel Sekt getrunken. Ich bin's ja gar nicht gewöhnt..."

„Sie sind entzückend, Elisabeth!"

„Sagen Sie das nicht noch einmal, sonst glaube ich's!"

„Telefon! Für Frau Sonntag!"

Ich zucke zusammen. Schnell schiebe ich ihm die Zeitschrift zu, deren Titelseite nach unten liegt. „Lesen Sie! Interessant!" Und dann gehe ich zur Telefonzelle, die so eng und so muffig ist.

„Ja bitte, wer ist dort?"

Thoms Stimme: „Ich wollte dir nur Gute Nacht sagen! Und — Tante Helma ist da. Wir sind bei Mutti eingeladen. Ich hatte das Gefühl, daß du..."

„... daß du seinen Zuspruch brauchst", ruft Tante Helma, „und das ausgerechnet um diese Zeit! Hoffentlich hat er dich nicht aus Träumen gerissen. Solange du nur von ihm und von Pferden träumst..."

Wieder Thoms Stimme: „Ich rufe morgen wieder an, Liebes, Tante Helma stiehlt mir die Show. Wie geht es dir?... Deine Stimme klingt so — etwas verändert... Ich freue mich auf nächsten Sonnabend! Grüße von Mutti! Sei bitte vorsichtig!"

Sei bitte vorsichtig, das klingt mir noch nach, als ich wieder an den Tisch zurückgehe. Wenn er wüßte, wie vorsichtig ich sein muß.

Silvius sieht mich aufmerksam an, wahrscheinlich möchte er gerne fragen: „War es ein angenehmes Gespräch?" Aber er tut es nicht. Ihm fällt natürlich auf, daß ich ein bißchen bedrückt bin, dabei bin ich nur „vorsichtig". Er lenkt ab: „Es wird mir schwer zu glauben, daß Sie schon verheiratet sind. Sie sehen genauso jung aus wie meine kleine Schwester."

„Sie sagen ‚kleine Schwester', wieviel Jahre haben Sie ihr denn voraus?"

„Fast ein Dutzend!"

„Neunundzwanzig!"

„Achtundzwanzig." Er legt seine Hand auf das Titelbild der Illustrierten, auf ein Pferd, das zum Verlieben ist (mit seinen wachen, schelmischen Augen). „Und zu dieser Passion gab auch ‚sie' den Anlaß. Mit einem Ausflug zu Isländern begann es, und dann kam einer — und sah — und siegte."

„Haben Sie etwa selbst...?"

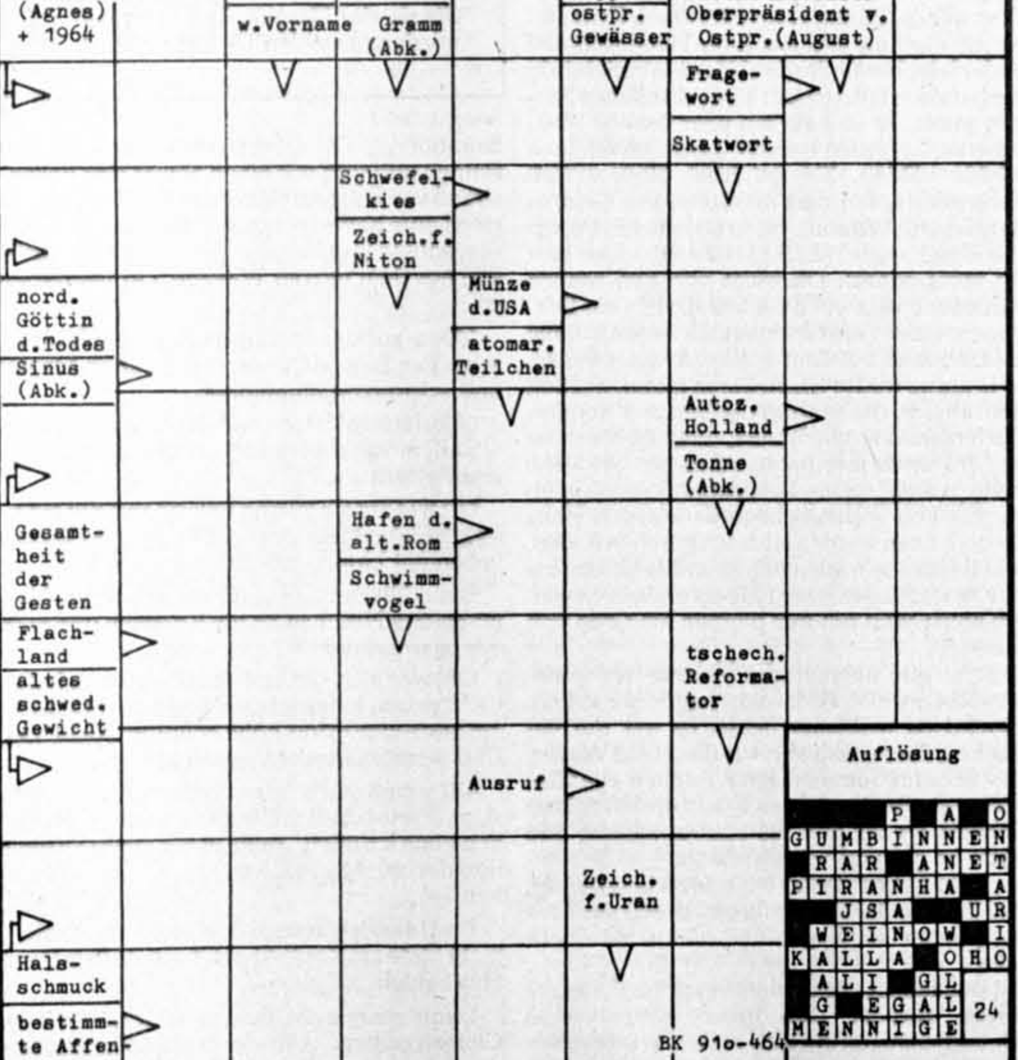
„Meine Schwester. Sie muß so viel arbeiten, seit meine Mutter starb, vor drei Jahren. Darum haben wir beiden Männer, mein Vater und ich, ihr den Isländer geschenkt. Und inzwischen kann er auch uns um den Finger wickeln."

„Ha! Und ich spare mir einen zusammen! Ich wollte nur noch die Großpferde kennenlernen, um ‚Erfahrungen zu sammeln' und um ganz genau zu wissen, daß ich's richtig mache, wenn ich mir ein Robustpferd hinters Haus hole. Aber — daß wir beide unser Herz an Isländer verloren haben, das finde ich ganz prima!"

Impulsiv lege ich meine Hand auf seine, und er sagt ebenso impulsiv: „Das Zusammentreffen sollte man feiern!... Am schönsten — mit einem ‚Du!'"

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel



Auflösung in der nächsten Folge

Gerhard Pötzl-Saaz

Herr Ott schreibt Briefe

Wie hat sie eigentlich angefangen, die Geschichte von Fräulein Mariechen und Herrn Ott? Nun, wie eben alle Geschichten dieser Art anzufangen pflegen: harmlos. Ausgesprochen harmlos. Und doch — na ja...

Schuld war eigentlich der Frühling, dieser windige Gesell, der Herumtreiber, der Heimtücker, der Nichtsnutz... Er kam tagsüber wie ein junger Fant über die Wiesen gesprungen, nachts pochte er an die Fensterläden und gab keine Ruhe. Er lockte und narrte, jauchzte und brauste in den Ohren, war voller Kapriolen und Späße, die einen ganz toll machen konnten. Der Herr Ott spürte es in diesem Jahr ganz besonders. Es war etwas in ihm, das seine Haltung straffte und seinen Gang elastischer und ausgreifender machte. Er schüttelte immer wieder den Kopf und betrachtete sich im Spiegel. Mein Gott, er war doch über die närrischen Jahre hinaus, dachte er beunruhigt... und nun so etwas —!

Aber es nützte nichts! Der Frühling sang von Tag zu Tag immer lauter über den Wiesen, und des Nachts kam er schmeichelnd durch das offene Fenster bis an sein Bett. So konnte es einfach nicht mehr weitergehen, sagte sich der Ott.

Am nächsten Morgen kaufte er sich einen Packen einschlägiger Zeitungen und arbeitete den Inseratenteil durch. Und er fand, was er suchte!

Ein älteres Fräulein suchte mangels anderer Gelegenheit auf diesem Wege die Bekanntschaft eines männlichen Briefpartners. Vorerst! Eine spätere Ehe sei aber keineswegs ausgeschlossen. Etwas Vermögen und Aussteuer vorhanden.

Das ist es! jubilierte sein einsames Herz und fing mächtig zu pochen an. Das ist es —!

Abends setzte er sich hin und schrieb mit akurat gemalten Buchstaben einen Brief an das ältere Fräulein. Nicht zu lang und auch nicht zu kurz. Wie es sich eben für den Anfang gehörte. Sein Brief wurde ein kleines Meisterwerk. Und schon am übernächsten Tag bekam er Antwort. Ein zartrosa, duftendes Briefchen flatterte in sein Haus und verursachte einen Sturm wildwogender Gefühle und Empfindungen, daß es Ott fast schwindelig wurde.

Sehr geehrter Herr Ott, schrieb das unbekannte Fräulein in zierlicher Schrift, sie bedanke sich für seine vertrauensvollen Zeilen. Und er dürfe sie nicht mißverstehen, wenn sie nun sein Schreiben genauso vertrauensvoll erwidere. Sie sei sehr streng erzogen. Vielleicht zu streng. Aber das hindere sie nicht, ihrem bis jetzt leider unbekannten Briefpartner mitzuteilen, wie sehr sie sich nach männlichem Schutz sehne...

„Männlichem Schutz!" schnaufte Ott und ließ seine Muskeln spielen.

Außerdem sei sie sehr anlehnungsbedürftig, und sie würde bestimmt Eignung und Talent zu einer kleinen Ehefrau aufbringen. Das letztere sei sie bereit zu beschwören... Damit schloß der Brief.

Gleich am nächsten Tag ging ein Schreiben an das Fräulein ab. Ott öffnete in ihm die Schleusen seiner Beredsamkeit, und das Ergebnis ließ nicht lange auf sich warten.

So gingen eine Weile die Briefe hin und her. Sie wurden mit der Zeit immer sehnsüchtiger und vertrauensvoller. Sie gebrauchte längst nicht mehr das gestrenge „Sehr geehrter Herr Ott", sie nannte ihn „Mein lieber Ott", und manchmal sogar „Mein einziger Ott!", wenn sie sich gar zu sehr nach männlichem Schutz sehnte und ihr einsames Herz in einer liebelosen Gegenwart von süßen Schauern erbebte. Und sie bestaunten sich gegenseitig wie ein Wunder.

Es fiel nicht weiter auf, als sie ihm einmal ganz unten am Rande mitteilte, daß sie einen kleinen Fehler habe. Einen körperlichen Nachteil sozusagen. Aber wenn man nicht genau hinsähe, bemerke man ihn gar nicht.

Ott stutzte zwar ein wenig. Aber was machte es schon aus, tröstete er sich. Und er beschloß, unter gar keinen Umständen genau hinzusehen, wenn — wenn... Überhaupt hatte er jetzt wenig Zeit, sich um diese lächerlichen Kleinigkeiten zu kümmern. Er nutzte jede freie Stunde zu seiner körperlichen Ertüchtigung. Morgens und abends machte er bei geöffneten Fenstern Freiübungen, daß die Glatze funkelte und die Gelenke knirschten. Bei einem Altwarenhändler erstand er einen Expander und eine Hantel. Und er brachte es in Rekordzeit so weit, den Expander zwanzigmal über Brust und Rücken zu dehnen und die Hantel vierzigmal in die Höhe zu stoßen. Und das alles ohne auszusetzen!

Eines Tages war es dann soweit: Sie wollten sich persönlich kennenlernen. Sie bestimmten einen neutralen Bahnhof als Treffpunkt. Er würde als Erkennungszeichen einen Strauß roter Rosen in den Händen halten und sie ein zartrosa Seidentüchlein.

Er konnte wenig schlafen in der letzten Nacht. Vor der Zeit stand er auf und machte seine Freiübungen mit einer Leichtigkeit und Behendigkeit, daß es eine Lust war, zu leben. Er nannte sich selbst einen „strammen Burschen". Und mit vor Erwartung geschwellter Brust fuhr er zum Treffpunkt.

Der Zug Mariechens hatte wenige Minuten Verspätung. Ott ging mit männlich gesetzten Schritten forsch am Bahnsteig auf und ab. Endlich fuhr der Zug fauchend und zischend in den Bahnhof ein. Ott drängte sich durch die Reisenden und trug wie einen Schild den Rosenstrauß vor sich her. Ganz zum Schluß, die meisten Leute hatten schon den Bahnsteig verlassen, winkte jemand mit einem zartrosa Tüchlein aus dem letzten Waggon. Ott lief darauf zu.

Oben auf der Plattform stand ein kleines, schmales Fräulein in einem violetten Mantel und schwarzen Blumenhut.

„Mariechen?" fragte er mit belegter Stimme.

„Ja", nickte sie beglückt und ließ das Tüchlein flattern.

Ott trat auf sie zu und hob sie von der Plattform herab. „Mein starker Ott", flüstert sie mit bebenden Lippen. „O, mein starker Ott!"

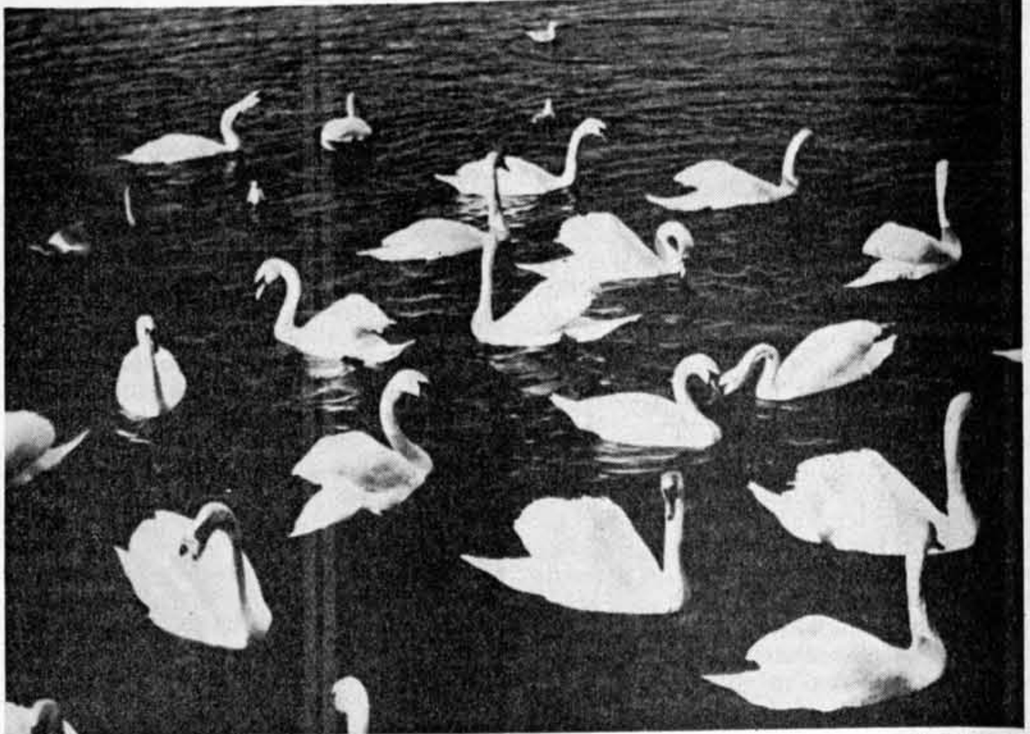
Dann überreichte er ihr die Rosen. Sie hielt ihr spitzes Näschen an die Knospen und roch ein paarmal tief.

Obzwar sich Ott fest vorgenommen hatte, nicht genau hinzusehen: Nun sah er es doch! Sie hatte eine etwas hohe Schulter. Nicht viel! Und wenn man nicht genau hinsah...

Ott wandte sich ihr zu und bot galant seinen Arm. „Freust du dich?" fragte sie scheu. „Natürlich freue ich mich", sagte er mit fester Stimme und dachte: Man muß nur nicht genau hinsehen —!

Und Mariechen dachte: Haare hat er ja nicht mehr viele am Kopf! Aber ich werde ihm einen Hut kaufen... Bald —!

Dann gingen die beiden Arm in Arm die Gleise hinüber... Und der Frühling lachte über den nun längst grünen Wiesen wie ein Schelm hinter ihnen her.



Walter von Sanden-Guja, der dieses Foto der Höckerschwäne einst am Bodensee „schoß", wäre in diesen Tagen 95 Jahre alt geworden. Am 18. Juni 1888 wurde der spätere Schriftsteller und Tierfotograf in Launingken, Kreis Angerapp, geboren. Dort und im benachbarten Klein Guja, Kreis Angerburg, ist er aufgewachsen. In Hüde am Dümmer in Niedersachsen verbrachte er mit seiner Frau, der Bildhauerin Edith von Sanden, nach der Vertreibung seinen Lebensabend; dort ist er auch am 7. Februar 1972 gestorben. — Eine ausführliche Würdigung Walter von Sandens haben wir im vergangenen Jahr zu seinem 10. Todestag im Ostpreußenblatt veröffentlicht.

Annemarie Meier-Behrendt

Auf der Straße

Zwei Menschen stehen an einem Gartenzaun, direkt unter zwei Birken. Sie reden miteinander: ruhig, erregt, kopfschüttelnd, kopfnickend, gestikulierend. Manchmal scheint es, als wollten sie sich trennen, wenden sich leicht ab, treten dann doch wieder aufeinander zu, als sei noch nicht alles gesagt.

Ein ernstes Gespräch, ein leichtes Geplauder? Und worüber? Ich weiß es nicht.

Die beiden Birken könnten erzählen; allein, sie stehen da, bewegen sanft ihre Zweige und schweigen.

Am Abend

VON ERWIN THIEMER

Am Abend wird der Tag begraben.
Beendet ist sein Sonnenflug,
an dem wir teilgenommen haben,
der uns auf hellen Händen trug.

Jetzt wachen Träume auf zur Nacht,
die still das Dunkel mit sich bringt.
Bis sie der Morgen, hell erwacht,
wieder zur stillen Umkehr zwingt.

Walter von Sanden-Guja

Die Schwanenfeder

Es war einmal eine kleine Schwanenfeder, die schwamm an einem schönen Sommertag auf dem stillen Wasser eines großen Sees. Leise wehte der Wind und trieb sie bald hierin, bald dorthin. Wie ein weißes Segelschiffchen lag sie auf dem Wasser. Sie fühlte sich sehr glücklich. Ganz selbständig war sie geworden. Sie konnte frei umherfahren. Ihr Spiegelbild im Wasser erschien ihr sehr schön und begehrt war sie auch. Immerfort stritten sich die kleinen Libellen um sie. Alle wollten auf dem schönen weißen Schiffchen fahren.

Ich komme mir vor wie die weißen Sommerwolken oben im Himmelsblau, dachte sie, wenn die kleinen Wellchen sie schaukelten und der See dieselbe Farbe hatte wie der hohe Himmel.

Der nächste Tag schien fast noch schöner. Der Wind war ganz leise geworden. Das Wasser sah aus wie Seide und bewegte sich kaum. Die kleine Feder schwamm darauf. Zart und unversehrt lag sie da. Die Sommersonne schien vom wolkenlosen Himmel, es war so warm, daß alle Insekten flogen, die es an und über dem See gab. Schillernde Käfer, Eintagsfliegen mit hohen durchsichtigen Flügeln, Schwebefliegen, die wie goldene Funken in der Luft standen und unzählige kleine Mücken. Viele hatten auf dem weißen Schiffchen geruht und waren wieder aufgestiegen in die helle Luft. Eine Eintagsfliege hatte ein Gespräch mit der Feder angefangen. „Wir leben beide nur kurz", hatte sie gesagt, „aber was macht es, das Leben ist schön, man muß es genießen."

„Warum soll ich nur kurz leben?" sagte die Feder. „Ich lebe gern lange, und vom Sterben weiß ich gar nichts, vielleicht trifft es mich nicht." — „Das glaube ich doch", meinte die Eintagsfliege. „Auf meinem großen Lebensflug über den See und das Land sah ich am Ufer viele deinesgleichen liegen. Sie waren tot, die Wellen überspülten sie."

„Ach", sagte die Feder, „ich will mir keine Sorgen machen. Was alle müssen, werde ich auch können. Aber vielleicht kommt es mit mir noch ganz anders und ich lebe lange."

Der dritte Tag war der schönste. Kein Wind war da. Der See lag still und träumte, und die kleine Feder machte es ebenso. Manchmal erschrak sie, wenn eine der vielen Schwalben über dem Seespiegel in Gleitflug fast auf sie herunterschoß. Sie merkte aber bald, daß ihr kein Leid geschehen sollte. Die Schwalben fingen nur die Mücken, die, von der weißen Farbe angezogen, auf ihr saßen.

Majestätisch segelten die Schwäne an ihr vorüber. Sie erkannte aber den Schwan nicht mehr, der sie getragen hatte, und nach ihr sah auch niemand. Sie war zufrieden damit; nichts geht über Selbständigkeit.

Am frühen Nachmittag begannen sich Wolken zu bilden. Sie wuchsen und mehrten sich und schon nach kurzer Zeit rollte in der Ferne Donner. Wind wachte auf, der See kräuselte sich. Das Federchen träumte nicht mehr. Unruhig schaukelte es auf lauter kleinen Wellchen, die sich zu überstürzen schienen, so schnell folgte eine der anderen. Mit dem Wind segelte es rasch über den See nach der Seite, an der die Menschen wohnten. Dort war das Ufer sandig. Eine Brandung, die mit dem Wind wuchs, warf alles, was im Wasser trieb, auf den Strand und begrub es bald im Sand. Mit vollen Segeln kam das Federchen angefahren. Die Wellen wurden immer größer und bekamen kleine Schaumkrönchen. Sie wollten das weiße Schiffchen umwerfen. Aber das hielt sich tapfer. Muß ich sterben, dann geht es eben nicht anders, dachte es, aber ich will tun, was ich kann, um am Leben zu bleiben. Vielleicht hilft mir der Wind.

Kaum hatte es das gedacht, da stürmte die Eilung vor dem Gewitter über den See, ergriff die kleine Feder, als sie gerade oben auf einer Welle war, wirbelte sie hoch in die Luft und trug sie über die Dächer der Menschenhäuser. Dort war die Eilung plötzlich vorbei. Ganz still wurde die Luft und aus ihrer Höhe sank die Feder leise herab. An den Häusern geriet sie in einen leisen Luftzug, der sie in ein offenes Fenster mitnahm und auf ein paar fleißige Menschenhände fallen ließ, die an einem schönen Kleide nähten. Sie gehörten einer armen Schneiderin, die dort arbeitete, um Geld zu verdienen. „Wo kommst du schmuckes Federchen her?" sagte sie. „Den Hühnern unten hast du nicht gehört. Du bist von den weißen Schwänen sein auf dem See. Durch ein Eckchen meines Fensters kann ich sie manchmal in der Ferne auf dem blauen Wasser sehen. Wie gerne wollte ich zu ihnen fahren auf den See, aber ich habe so wenig Zeit und wenn es doch einmal möglich wäre, dann ist niemand da, der mich mitnimmt. Aber die Schwäne kennen wohl meine Sehnsucht. Wenn sie im Herbst und Frühjahr hoch über dieses Haus fliegen, dann werden sie mich gesehen haben, wie ich ihnen nachschaute und lauschte, bis das letzte Singen ihrer Flügel verklungen war. Du sollst jetzt bei mir bleiben als Gruß von ihnen."

Behutsam nahmen die kleinen Hände die gewölbte, weiße Feder und legten sie auf ein Stückchen tiefblauer Seide. Es war nur ein Flicken, aber es sah aus, wie das blaue Wasser des Sees im Sommer. Ein Kästchen aus Glas stellte sie darüber gegen Staub und Vergänglichkeit. Da lag nun die Schwanenfeder und hatte es gut und war glücklich.

„Dein Leben denke ich mir zu langweilig", rief ihr eine der Stubenfliegen durch das Glas zu, „immer nur liegen und nichts unternehmen".

„Das kannst du nur nicht verstehen", rief die Feder zurück. „Ein paar gütige reine Menschenaugen auf sich voller Freude ruhen zu sehen, ist sehr viel. Mein Leben ist lebenswert, solange solche Augen mich ansehen."

Warum mußte Mozart wirklich sterben?

Ostpreußischer Arzt untersuchte Todesursache des Musikgenies

In den vergangenen Wochen ist Wolfgang Amadeus Mozart wieder einmal in aller Munde gewesen; so soll der Komponist nach Meinung einiger Historiker ermordet worden sein. Wir veröffentlichen an dieser Stelle nun einen Beitrag unseres Mitarbeiters Dr. Robert Pawel zu diesem Thema und meinen, daß er das besondere Interesse unserer Leser verdient.

Der frühe Tod des unsterblichen Musikgenies Mozart, dem nur runde 35 Lebensjahre vergönnt waren, hat schon manche Fachärzte beschäftigt. Vor jetzt 20 Jahren erhielt ich einen freundlichen Hinweis des gebürtigen ostpreußischen Arztes Dr. Wilhelm Minuth auf seine in die Mitteilungen der Salzburger Internationalen Mozartstiftung von März 1963 aufgenommene Krankheitsgeschichte Mozarts. Nach den weitgehenden Untersuchungen unseres Dr. Minuth, der sich auf nur wenige erhalten gebliebene Krankheitsberichte von Mozarts behandelnden Ärzten, wie Greither, Kuhn und Schenk, stützen konnte, hat ihn „eine Rachitis in einer sehr schweren Form befallen, ihn ständig begleitet und sein Leben schicksalhaft beeinflußt".

Diese Vermutung Dr. Minuths möge die auffällige Übereinstimmung des Krankheitsgeschehens bei Mozart mit den von den Ärzten Glanzmann/Reinwein festgestellten Symptomen der Rachitis untermauern. Eine ererbte Disposition dafür in Mozarts Familie läßt sich kaum erkennen, es sei denn, der frühe Tod der fünf älteren Geschwister Mozarts, die alle bald nach ihrer Geburt starben, wird in diesem Sinne gewertet. Von Wolfgangs sechs eigenen Kindern überlebten auch nur zwei die Eltern.

Trotz der freundlichen Fassade, mit der sich Mozarts Geburtshaus in der Salzburger Getreidegasse heute dem Besucher präsentiert, herrschte in der von der Familie Mozart damals bewohnten Wohnung im dritten Stock ein ausgesprochener Lichtmangel. Das düstere Treppenhaus und die noch dunklere Küche konnten keinen Ausgleich für den Lichtmangel in den Schlaf- und Wohnräumen bieten. Und in dieser Wohnung verbrachte Mozart seine ganze Kindheit und frühe Jugend, soweit er nicht auf Reisen war. Auch im Knabenalter wird er kaum ins Freie und an die Sonne gekommen sein, da er bekanntlich unermüdlich lernte, musizierte und komponierte. Schließlich wird auch der Salzburger „Schnürlregen" dazu beigetragen haben, den Sonnenmangel in Wolfgangs Leben zu vergrößern.

Als sogenannte „Saisonkrankheit" entsteht die Rachitis im Winter und tritt im Frühjahr in Erscheinung; bei Mozart fallen seine Geburt und die ersten Lebensmonate in die kritische Zeit des Winters (geb. 27. Januar 1756). Aufzeichnungen fehlen für Wolfgangs erste Kinderzeit; sie beginnen erst, nachdem sich das Söhnchen zu einem Wunderkind entwickelt hat. Danach aber häufen sich die Mitteilungen über seine Krankheiten derart, daß der Vater 1765, als Wolfgang 10 Jahre alt war, schrieb: „... ich bin müde, Ihnen Krankheiten zu beschreiben."

Besonders wichtig ist natürlich die Ernährungsweise, wozu Dr. Minuth ausführt, daß Brustkinder gegen schwere Grade der Rachitis gefeit seien, Flaschenkinder jedoch nicht! Aus dem Briefwechsel ist eine ablehnende Haltung der Familie Mozart in der Frage des Stillens deutlich zu erkennen; sie mag mit der damaligen Infektionsgefahr zusammengehangen haben. Ärztlicherseits wird aber angenommen, es habe sich gar nicht um reines Wasser, sondern um „Gerstenwasser", oder wie es bei uns heißt „Gerstenschleim" gehandelt. Wenn ein solcher „Gerstenschleim" bereits zur Babynahrung des kleinen Wolfgang gehört hat, so ist damit nach Meinung von Dr. Minuth eine weitere Belastung des Stoffwechsels hinsichtlich der Rachitis eingetreten.

Typisch für Rachitis-Begleiterscheinungen sind Wachstumsstörungen, und gerade Kleinwuchs ist ein typisches Symptom verschiedener Formen von renaler Rachitis. Es ist allgemein bekannt, daß Mozart von kleinem Wuchs war. Die Schwester (Nannerl) beschrieb 1828 ihren Bruder in ihren Erinnerungen folgendermaßen: „Die beiden Mozartisch' Eltern waren zu ihrer Zeit das schönste Paar Eheleute in Salzburg; auch galt die Tochter in



Karl Eulenstein: Kurische Nehrung (Aquarell 1930)

ihren jüngeren Jahren für eine regelmäßige Schönheit, aber der Sohn Wolfgang war klein, hager, bleich von Farbe, und ganz leer von aller Prätenzion in der Physiognomie und im Körper. Außer der Musik war und blieb er fast immer ein Kind; und dies ist der Hauptzug seines Charakters auf der schattigen Seite."

Alle Schilderungen besagen, daß Mozart einen verhältnismäßig großen Kopf, aber einen kleinen, proportionierten Körper gehabt hat. Diese Art der Wachstumsstörung, der Kleinwuchs, gilt als typisches Zeichen der renalen Rachitis und schließt andere Knochenveränderungen größtenteils aus. Der Kleinwuchs ist das erste Anzeichen dafür, daß Mozart an dieser Art der Rachitis gelitten hat. Die Spät-Rachitis mit Knochen- und Muskelschmerzen, besonders der unteren Extremitäten, wurde früher vornehmlich bei ungünstigen Wohn- und Ernährungsverhältnissen beobachtet (Glanzmann, Reinwein). Bei Mozart waren diese ungünstigen Verhältnisse sowohl in der lichtarmen Wohnung in Salzburg als auch auf den jahrelangen Reisen geboten. In den Briefen der Familie Mozart finden sich auch Hinweise auf die Knochen- und Muskelschmerzen des Sohnes („er konnte auf keinem Fuß stehen, keine Zehen und keine Knie bewegen", schreibt Vater Mozart im November 1766).

Von den zitierten Ärzten nimmt Greither an, daß es sich dabei um Schübe eines Gelenkrheumatismus gehandelt habe. Doch wäre es auch ebenso möglich gewesen, daß das schwächliche und erschöpfte Kind einen seiner üblichen Infekte gehabt hat, in deren Verlauf rachitische Knochen- und Muskelschmerzen aufgetreten sind. Zwanglos fügt sich hier der Bericht des Salzburger Hoftrompeters Schachtner ein. Fast bis in sein 10. Jahr hatte Wolfgang eine unbezwingliche Furcht vor der Trompete, wenn sie allein ohne andre Musik geblasen wurde. Als Vater Mozart daraufhin dem Schachtner befahl, ihm „entgegenzublasen", sei sein Schüler bleich geworden und hätte begonnen zur Erde zu sinken! Damit sind nervöse Symptome (Schreckhaftigkeit, Reizbarkeit, Unruhe) wie auch Spasmophilie bei dem jugendlichen Mozart nachgewiesen. An solchen Zeichen der Nervosität hat Mozart sein Leben gelitten; es fragt sich jedoch, in welchem Maß und zu welcher Zeit sie als Begleiterscheinungen der Rachitis gewertet werden dürfen.

Mit Ausnahme der „Schlafjahre" 1770 und 1771 im „Schlafland" Italien — eine seiner häufigen Redewendungen — scheint Mozart mit sehr wenig Schlaf ausgekommen zu sein. Diese in Italien aufgetretene besondere Müdigkeit mag nach Dr. Minuth Zeichen für einen Schub von Spätrachitis (Muskelschwäche) gewesen sein. Zu seinem Krankheitsbild gehört auch Mozarts geringe Resistenz gegen Infekte und seine Neigung zu Katarrhen, an denen er sehr häufig gelitten hat.

Symptome der Rachitis lassen sich nach Dr. med. Minuth unter anderem auch noch in Mozarts letztem Lebensabschnitt feststellen. Wenn es auch nach Doktor Greither als erwiesen gilt, daß Mozart an einer Nierenkrankheit gelitten und schließlich an dieser gestorben ist, so kann dieses Nierenleiden auch das Endstadium einer renalen Rachitis gewesen sein. Wenn aber die Ursache von Mozarts Nierenkrankheit eine Rachitis war, so wäre das ein weiteres Glied in der Beweiskette, daß er nicht an einer Quecksilbervergiftung (Moeschlin) gestorben, und daß Salieri nicht sein „Mörder" (nach Juhn, Kerner) gewesen ist.

Unter den oben von Dr. Minuth angeführten Symptomen verschlechterte sich Mozarts Gesundheitszustand immer mehr (Ermüdbarkeit, Appetitmangel, stets Durstgefühl, rasende Nierenkolik, Niereninsuffizienz, Urämie, Geschwülste an Händen und Füßen, damalige Bezeichnung: „hitziges Frieselfieber").

Bereits 1787 hatte er seinem Vater geschrieben, daß er seinen Tod schon längst erwarte: „Da der Tod (genau zu nehmen) der wahre Endzweck unseres Lebens ist, so habe ich mich seit ein paar Jahren mit diesem wahren besten Freunde des Menschen so bekannt gemacht, daß sein Bild nicht allein nichts schreckendes für mich hat, sondern recht viel Beruhigendes und Tröstendes! Und ich danke meinem Gott, daß er mir das Glück vergönnt hat, mir die Gelegenheit (Sie verstehen mich) zu verschaffen, ihn als den Schlüssel zu unserer wahren Seligkeit kennen zu lernen." Diese noch tröstliche Traurigkeit wandelte sich dann während eines Nierenversagens in immer tieferen Ernst, um dann mit Mozarts Ableben am 5. Dezember 1791 in der ewigen Ruhe zu verstummen.

Ein Vergleich der Lebensgeschichte Mozarts — so Dr. Minuth — mit der Pathogenese (Krankheitsentstehung) und den nachgewiesenen Merkmalen der Rachitis bei ihm ergibt somit eine fast lückenlose Folge von Anhaltspunkten, daß er an einer schweren Rachitis gelitten hat, die sein Dasein zu einem Leidensweg gestaltete und seinen Tod vorzeitig bewirkte.

Robert Pawel

Lyrik wie ein Licht aus der Finsternis

Das Lied der Nehrung gesungen — Vor 95 Jahren wurde Fritz Kudnig in Königsberg geboren

Ach, Freund, das Leben ist
so vielgestaltig;
nur selten leicht,
oft grausam und gewaltig.
Wir müssen uns allmählich
nur bequemen,
das Schicksal, was auch komme,
anzunehmen.
Wenn wir dies tun —,
ihm nicht als Feind begegnen,
kann auch das schwerste Schicksal
uns nur segnen!

Diese Zeilen von Fritz Kudnig, dem großen Künder der Heimat, sind einem schmalen Gedichtbändchen entnommen, das nicht den Heimatdichter Fritz Kudnig zeigt, sondern vielmehr einen tiefgläubigen Menschen mit allen seinen Zweifeln, allem Aufbegehren, einen „Gottsucher", wie er auch einmal genannt wurde, einen Philosophen und Denker. In „Seliges Gotteslied", in „Gottes Lautenspiel", aber auch in „Mensch zwischen Himmel und Erde" und anderen Veröffentlichungen sind Verse voller Reinheit und Eindringlichkeit zu finden, die auch uns Heutige noch ansprechen.

Über Leben und Werk des Dichters Fritz Kudnig ist in dieser Zeitung schon von berufeneren Federn geschrieben worden. Menschen, die den Ostpreußen, der am 17. Juni 95 Jahre alt geworden wäre, lange Zeit gekannt haben, berichteten über ihre Begegnungen und Erlebnisse mit ihm. Am 6. Februar 1979, nur wenige Monate nach seinem 90. Geburtstag, den er noch mit Freunden und Verehrern aus nah und fern im holsteinischen Heide begehen konnte, hat der gebürtige Königsberger für immer seine Augen geschlossen. Ein Dichter aber wie Fritz Kudnig stirbt nicht — er lebt in seinen Werken fort und ist auch denen nah, die nicht das Glück gehabt haben, ihn persönlich kennenzulernen. Seine Witwe Margarete, die Dithmarscherin, die ihm nach Königsberg gefolgt war, Freud und Leid mit ihm teilte und heute seinen künstlerischen Nachlaß verwaltet, ist unserer Redaktion eine treue Mitarbeiterin und wertvolle Beraterin. So mancher Ratschlag, so mancher Hinweis zum Thema „Kudnig" und „Ostpreußen" ist allein ihr zu verdanken.

Fritz Kudnig als reinen Heimatdichter zu bezeichnen, wäre sicher verfehlt, auch wenn er wie kaum ein anderer das Land zwischen Haff und Meer, zwischen Weichsel und Memel in empfindungsstarken, bilderreichen Versen geschildert hat. Er selbst hat einmal zu dieser Seite seiner Arbeit gesagt: „Heute, nachdem wir elend aus dem Land unserer Liebe vertrieben wurden, ist sie eher noch größer geworden, die Sehnsucht nach Haff und Meer und den leuchtenden Dünen der Heimat. Jene Jugendsehnsucht aber und die Wege, die sie mich führte, schenkten mir in späteren Jahren alle die Verse, in denen heute noch mein Herzblut glüht."

Ohne Zweifel ist Fritz Kudnig geprägt durch seine Heimat, durch die östliche Weite, die lichten Sommer und dunklen Winter. Der „Gottsucher" Fritz Kudnig ist die andere Seite dieses Mannes, die jedoch in seinen Versen mit den filigranartigen Schilderungen seiner Heimat zu einer vollkommenen Einheit verschmilzt. So schrieb Christian Jenssen einmal: „Schon in diesen symbolhaften Bildern klingt das Religiöse an: die liebende Betrachtung der irdischen Bilder, der Erfüllt- und Ergriffensein von ihnen ... wird wesentlich erst durch die Wahrnehmung des Glanzes von Gott, der über ihnen liegt und in ihnen ist."

Fritz Kudnig hat sich selbst einmal mit einer knorrigen Kiefer verglichen: „Und alles, was im Leben ich geschafft,/ sog, wie die Kiefer, aus dem Kampfe Kraft!" Und Kampf ist das Leben dieses Dichters gewiß gewesen, ein Kampf aber, der ihn herausgefordert hat, nicht zu verzagen und Trost zu sprechen all denen, die auf ihn hören wollen:

Verzag nicht, Herz, hast du es schwer.
Ist Leben leicht, dann bleibt es leer.
Erst in der Not und in Gefahr
Wird oft, was heilt, auch offenbar.
Wenn trotz dem Taumeltanz der Zeit
Verwunden unser eignes Leid.
Begreifen wir, vordem noch blind,
Daß wir zum Kampf geboren sind.
Das Schlimmste ist: im Glück zu ruhn,
Statt eine gute Tat zu tun,
Damit das Böse in der Welt
Und in uns selbst nicht recht behält.

Vor 95 Jahren wurde er geboren, dieser Mann, dem viele Ostpreußen ihren „Nehrungsdichter" nannten und dessen Werk mit Preisen ausgezeichnet wurde — so mit der Agnes-Miegel-Plakette, dem Kulturpreis und dem Goldenen Ehrenzeichen der LO, mit der Königsberger Bürgermedaille und mit Auslandsstipendien. Verweilen wir ein wenig am Rande unseres Alltags und gedenken wir eines Mannes, der vielen Vorbild ist, in dessen Werk auch heute noch etwas von der Schönheit Ostpreußens und der Eigenart seiner Menschen lebendig ist, dessen Lyrik auch heute noch wie ein Licht aus der Finsternis strahlt.

Silke Steinberg

Martyrium

VON EVA M. SIROWATKA

Schönheit
erwachsen aus Leid
dornenumkränzte Rose
Lächelnd
hebst du im Schmerz
dein Antlitz
dem Licht
entgegen

Kurische Nehrung zur Ordenszeit

In 25 Komtureien eingeteilt / Von Hans-Georg Tautorat

Die Landbrücke, die sich von der flach abfallenden Steilküste bei Cranz rund hundert Kilometer gen Norden erstreckt und die ihr Ende nördlich von Sandkrug gegenüber der Stadt Memel findet, war als Teil der „Bernsteinküste" schon in der vorgeschichtlichen Zeit bekannt. Über sie führt die „Bernsteinstraße" von den Küsten des Nordens über Schlesien nach Aquileia am Adriatischen Meer und an den Dnjepr. Phönizische Aufkäufer waren es, die auf diesem Weg das „Gold des Nordens" zu den Völkern des Orients brachten. In das Licht der Geschichte rückte diese Handelsstraße, als der Deutsche Orden („Brüder vom Hause des St.-Marien-hospitals der Deutschen in Jerusalem") im Zuge seiner Eroberung des Preußenlandes auch von der Kurischen Nehrung Besitz ergriff. Von diesem Zeitpunkt an trat der kaufmännische Aspekt zurück und ein anderer, strategischer, gewann an Bedeutung.

Bevor wir jedoch die ordenszeitlichen Verhältnisse auf der Kurischen Nehrung aufhellen, rufen wir uns die Entstehung und die Anfänge des Handelns dieser geistlichen Genossenschaft in Erinnerung zurück.

Der Deutsche Orden war eine jener Schöpfungen, wie sie die Zeit erregtesten europäisch-christlichen Gesamtbewußtseins hervorgebracht hatte, die Kreuzzugszeit. Er war 1190 von Bremer und Lübecker Bürgern begründet worden, die in der palästinensischen Hafenstadt Akkon ein Hospital errichtet hatten. Der Krankenpflegerorden wurde 1198 in einen Ritterorden verwandelt und als solcher von Papst Innozenz III. 1199 bestätigt. Die Ordenstracht

Auch „Schwertbrüder" genannt...

war der weiße Mantel mit schwarzem Kreuz, das im Hochmeisterwappen mit dem Krückenkreuz von Jerusalem und dem Reichsadlerschild belegt war. Im Heiligen Land durch die Sarazenen verdrängt, suchte der Hochmeister nach einem neuen Wirkungskreis für den Orden. Er fand ihn anfangs in Siebenbürgen, dann an der Weichsel. Das Wort der Bibel „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker und tauft sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes", war auch die bewegende Kraft für die Missionierung der Heiden des Ostraums. Zisterzienser und Dominikaner wurden für diese Aufgabe als notwendige Hilfe hinzugenommen.

So folgte Hochmeister Hermann von Salza dem Hilferuf Konrad von Masowiens, aber er trug sich auch mit dem Gedanken, hier einen christlichen Staat aufzurichten, um so dem Orden einen festen Standort für seine missionarisch-kämpferische Rolle als Beauftragtem Europas zu geben. Dafür sicherte er sich die rechtlichen Grundlagen durch Kaiser und Papst, die nach hochmittelalterlicher Rechtsauffassung die höchsten Träger der weltlichen und geistlichen Autorität waren. Dem Kaiser kam die Aufgabe der Heidenbekämpfung an den Grenzen der Christenheit von altersher zu, der Papst hatte für die Mission und ihren möglichst umfassenden Schutz zu sorgen.



Burgen zur Zeit des Deutschen Ordens: Ausschnitt aus der „Burgenkarte von Preußen" Zeichnung von C. G. Herwig, 1827

1231 begann der Hochmeister die militärischen Operationen im Preußenland. Der Landmeister Hermann Balk setzte mit sieben Ordensbrüdern und einer Kreuzfahrerschar bei Thorn über die Weichsel und stieß in ständigem Kampf mit den Prußen die Weichsel und die Nogat abwärts zum Meer vor. Nach der Begründung von Thorn (1231), Kulm (1232) und Marienwerder (1233) folgte er der Nogat bis zum Frischen Haff und errichtete an seinem Ufer die Burgen Elbing (1237), Balga (1239) und Braunsberg (1241). Von diesen Operationslinien aus umfaßte er somit in einer großen Flankenbewegung das Preußenland, ehe er den Angriff in das Innere vortrug.

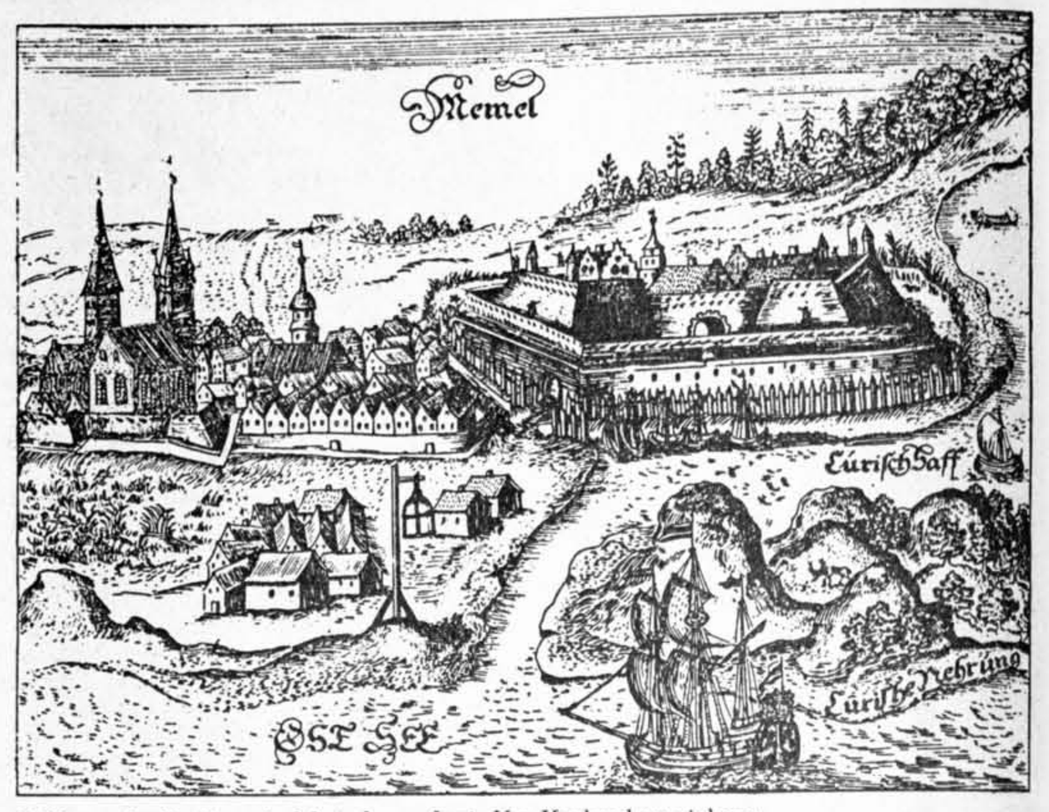
In Livland hatte Bischof Albert mit der Gründung eines geistlichen Staats bereits im Jahre 1200 begonnen. Militärisch sicherte er sein Unternehmen zwei Jahre später durch die Stiftung eines eigenen Ritterordens („Brüder des Ritterdienstes Christi"). Nach dem roten Schwert, das die Brüder auf weißem Mantel trugen, wurden sie auch „Schwertbrüder" genannt. Mit Hilfe des Schwertbrüderordens bezwang Albert in etwa 25 Jahren das Land, christianisierte es, begründete weitere Bistümer und förderte die deutsche Besiedlung. 1237 erfolgte die Vereinigung des Schwertbrüderordens mit dem Deutschen Orden, wobei die Umstände, die dazu zwangen, hier außer Betracht bleiben sollen.

Um Kurland zu sichern und den Litauern den Zugang zur Memel zu verwehren, wurde von dem livländischen Zweig des Ordens im Jahre 1252 an der Nordspitze des Kurischen Haffs die Burg Memel angelegt. Drei Jahre später errichtete der Deutsche Orden am Übergang der Samlandstraße über den Pregel das Ordenshaus Königsberg.

Zwischen Pregel und Memel erstreckte sich der Grauden-Wald, ein urwaldähnliches, undurchdringliches Dickicht. Wir wissen, daß in diesem Gebiet gebahnte Wege nur in geringem Umfang bestanden haben. Um so mehr kam der Kurischen Nehrung als Landbrücke nach Livland eine große strategische Bedeutung zu. Um diese Heerstraße gegen die heidnischen Litauer zu sichern, legte der Deutsche Orden auf der Nehrung 1283 die Burg Neuhaus (etwa zehn Kilometer nördlich von Rossitten) an. Im 14. Jahrhundert (um 1330) errichtete er dann auf der Diluvialinsel das feste Ordenshaus Rossitten.

Zu dieser Zeit taucht auch die erste dokumentarische Bezeichnung als „neria curoniensis" auf. Der Name „neria" ist wohl altpreußischen Ursprungs. Er wurde zunächst nur für die Frische Nehrung gebraucht, ging aber bald auch auf die Kurische Nehrung über. Das Wort „Kurisch" ist auf den baltischen Stamm der Kuren zurückzuführen.

Die Chronik des Ordens und seine überlieferten Rechnungsbücher geben näheren Aufschluß über Gebäude und Einrichtung dieser



1252 wurde die Burg in Memel angelegt: Um Kurland zu sichern
Zeichnung aus Hartknoch, Altes und Neues Preußen, 1684

nen eigenen Konvent. Der eingesetzte Pfleger, der die Amtsbezeichnung Fischmeister führte, gehörte zum Ritterkonvent Königsberg. Zu seinen Aufgaben gehörte wohl auch die Beaufsichtigung des Fischfangs, der von der Nehrung aus betrieben wurde. Das Große Ämterbuch des Deutschen Ordens enthält unter dem 14. Februar 1434 eine Eintragung, aus der hervorgeht, daß dieser Fischmeister über ein Schiff verfügte und daß das Netz ein großes und ein kleines Schwimmfloß hatte. Und einer Eintragung aus dem Jahr 1446 zufolge besaß „der vischmeister zcu Rossiten 3 pferde und harnisch".

Bei seinen Litauerreisen (die vorherrschende Bedeutung des Wortes „Reise" im Mittelhochdeutschen und Neuhochdeutschen war „Aufbruch zum Kriege" und hatte noch nicht die heutige Bedeutung), die den Orden tief in das Innere Litauens führten, dienten die Burg Rossitten und das der Windenburg gegenüberliegende Pargolt als Nächtigungsplätze. Von Pargolt aus erfolgte dann die Überfahrt über das Haff nach Windenburg. Landeskundige „Leitsleute" (Wegweiser, Kundschafter) brachten für den Orden die besten Marschrouten für diese geplanten eigenen Heereszüge in Erfahrung.

Daß die Kurische Nehrung in dieser Zeit auch für friedliche Zwecke in Anspruch genommen wurde, entnehmen wir dem Marienburger Treßlerbuch. Hier wird wiederholt ein Marquardt Hassen genannt, der für Ziegeltransporte entlohnt wurde. Am 29. April 1403 erhielt er vom Hauskomtur zu Königsberg 46½

im 18. Jahrhundert kündeten nur noch Trümmer von der einstigen Wehranlage. Schließlich wurde der Hügel, auf dem die Burg gebaut war, ein Raub der Haffwellen. Es wird vermutet, daß sie dort gestanden hat, wo später die Haffleuchte errichtet wurde.

Nach dem Ende der Litauerkämpfe scheint auch eine Neubesiedlung der Nehrung stattgefunden zu haben. Der Orden siedelte Kolonisten deutscher, litauischer, besonders aber lettischer Herkunft an. Die aus Livland eingewanderten Kuren waren Fischer. Sie gingen dieser Tätigkeit in aller Regel auch in ihrer neuen Heimat nach. In Rossitten und Kunzen, wo aufgrund der Bodenverhältnisse Ackerbau möglich war, waren es deutsche Bauern, die ins Land geholt wurden. Auch die Krüger und Beamten waren ausnahmslos Deutsche.

Vor der Burg Rossitten war schon früh ein Krug entstanden. Im Großen Ämterbuch des Deutschen Ordens (Inventar der Komturei Memel) heißt es 1389, daß der Komtur von Memel dem „kreczemer" (Krüger, Gastwirt) zu Rossitten neun Scheffel Hafer schulde. Nach dem Großen Zinsbuch des Deutschen Ordens hatte dieser Krüger einen Zins von 10 Mark zu zahlen. Der „Kretscham" war nicht nur ein wirtschaftlicher Mittelpunkt, an dem Handelsgeschäfte abgeschlossen wurden, sondern er diente auch den nach Kurland Reisenden als Unterkunft. Da die Kruggerechtigkeit den Ausschank von Bier beinhaltete, war diese Stätte auch ein Treffpunkt der Bauern, Beutner und Fischer. Zur Förderung des Verkehrs wurden Krüge in Sarkau, Kunzen, Nidden, Negeln,

Der „Kretscham" war Treffpunkt der Bauern, Beutner, Fischer und diente auch als Unterkunft

Stützpunkte. Danach lag das feste Haus Rossitten an der Haffseite. Zwischen Neuhaus und Rossitten riegelte ein hoher Wall die Nehrung auf ganzer Breite ab. Ein Teil dieser Aufschüttung hatte sich noch bis in unsere Zeit erhalten und war den Nehrungern unter dem Namen „Querwall" bekannt. Die Burg Rossitten war eine Vereinigung von Festung und wirtschaftlich-administrativem Betrieb. Zur eigentlichen Wehranlage gehörten mehrere Wirtschaftsgebäude, darunter eine Reihe von Ställen. Hier wurden ein Gestüt, eine Posthalterei mit Reitpferden und eine Ziegelei unterhalten.

Der Orden hatte das Land in Komtureien (weiträumige Bezirke) eingeteilt. Das Wort Komturei wird von dem lateinischen Wort „commendare", „anvertrauen", abgeleitet. Der Komtur („commendator") trug die Verantwortung nicht nur für die Verwaltung eines solchen Bezirks, sondern auch für den Schutz der Burg und ihre Verteidigungsbereitschaft. Alle Ritterbrüder, Priesterbrüder und dienenden Brüder in seinem Amtsbereich unterstanden ihm. Auf der Komtursburg bestand im allgemeinen ein Konvent von zwölf Ritterbrüdern, wozu jeweils noch einige Priesterbrüder und dienende Brüder kamen. Jeder der Ritterbrüder, die Offiziere und Beamte zugleich waren, hatten ein bestimmtes Amt zu versehen, etwa als Keller-, Küchen-, Mühl-, Fisch- und Waldmeister. Im Ordensstaat Preußen gab es 25 Komtureien, dazu mehrere Vogteien und Pflegeämter, die teils selbständig, teils den Komturen unterstellt waren.

Das Ordenshaus Rossitten gehörte zur Komturei Königsberg. Es hatte allerdings kei-

Mark für Fahrten von Rossitten nach Memel, und am 10. Juli 1403 bekam er 100 Mark „uf das zigilfuren von Rossiten". Eine Vorstellung davon, welche ungeheuren Massen zum Teil zu den Bauplätzen bewegt wurden, erhalten wir durch die Rechnung des Treßlers (Treßler = Schatzmeister) vom 14. März 1404, wonach vorgenannter Hassen für die im Jahre 1403 von Rossitten nach Memel transportierten 443 000 Ziegel mit 45 Mark entlohnt wurde. Ein Fuhrmann, der den Bischof von Livland im Jahre 1406 nach Rossitten fuhr, erhielt dafür 16 Scot.

Auch Holz spielte für den Ausbau der Wehranlagen des Ordens eine große Rolle. Aus diesem Grund wurde der Waldbestand der Nehrung schon während der Ordenszeit dezimiert. Die riesigen Stämme waren wegen ihrer besonderen Härte sehr begehrt. Der Holzbedarf für die Ordensbauten im Norden des Preußenlandes wurde zum Teil aus den großen Holzvorräten von Königsberg gedeckt. Möglicherweise lieferte auch Rossitten Holz dorthin. Nach dem Marienburger Treßlerbuch werden jedenfalls am 10. Juli 1404 16 Scot dafür gezahlt, „die bretsnyder ken Rossiten zu furen".

Ihre militärische Bedeutung verlor die Burg Rossitten, als die Litauerkämpfe beendet waren (1422). Deshalb gab sie der Orden auf und ließ sie verfallen. Zwar wird sie noch 1525 unter den wenigen noch verwendbaren Burgen genannt und Herzog Albrecht zugesprochen. Im Lauf des 16. Jahrhunderts traten jedoch in zunehmendem Maße Bauschäden auf. Zum Ausgang des 16. Jahrhunderts, so wird berichtet, war sie nicht mehr bewohnbar. Und

Karwaiten, Schwarzort und Sandkrug angelegt.

Über das Dorf Rossitten erfahren wir erstmalig etwas aus dem Schaakener Zinsregister von 1423. Der Ort bestand damals aus zwei Siedlungen. In „Rossitten vor dem Schloß" wohnten 16 kurische Kleinbauern, in der Ordenssprache „Gärtner" genannt. Diese „Gärtner" lebten vom Fischfang. In „Rossitten vor der Kirche" gab es 12 Fischer. Sie waren vom Zins befreit. Jedoch bestand die Verpflichtung zum Scharwerk. Außerdem hatten sie Briefe nach Sarkau oder Memel zu befördern.

Abschließend können wir feststellen, daß die Kurische Nehrung sowohl in vorgeschichtlicher Zeit als auch während der Ordensherrschaft — so weg- und steglos sie damals gewesen sein mag — eine wichtige Brückenfunktion zwischen dem Samland und den Küsten des Nordens erfüllte. Als Handels- und Meerstraße diente sie dabei friedlichen und militärischen Zwecken. Als im 17. Jahrhundert die Reitpost zwischen Königsberg und Memel eingeführt wurde, sollte sie sich auch als Poststraße einen Namen machen. Über Jahrhunderte war sie dann nur Idylle, Inbegriff des Herrlichen, des Freien und der zauberischen Verschlossenheit. Eine Bedeutung im Sinne der alten Zeit erlangte sie noch einmal im Zweiten Weltkrieg, als das Schicksal an die Tür Ostpreußens klopfte. Sie wurde Rastplatz, Kreuzwegstation und Fluchtweg für die Ströme der Zivilbevölkerung, die in den Westen drängten. Und schließlich diente die schmale Landzunge Teilen der deutschen Armee als Rückzugsstraße.

Bomben auf die Eisenbahnbrücke

Dokumentation einer Flucht aus Königsberg (I)

VON VERA TANASKOVIC

Ich mußte mich zwingen, mich einige Tage lang an schreckliche, wenn nicht die schrecklichsten Jahre meines Lebens zurück zu erinnern. Ich habe in diesen Tagen des Niederschreibens meiner Erinnerungen an meine Flucht aus Königsberg alles noch einmal erlebt. So, wie das Schicksal mir mitgespielt hat, ist es Hunderttausenden ergangen, die vor den Sowjets geflüchtet sind oder aus der Heimat jenseits von Oder und Neiße vertrieben wurden. Auch die Menschen hier in Westdeutschland haben es sicherlich sehr, sehr schwer gehabt. Es ist ihnen all' ihr Hab' und Gut durch die Bombenflut der alliierten Streitkräfte zerstört worden. Aber die Heimat, die man uns genommen hat, die ist ihnen geblieben. Deshalb sollten die Menschen, die nicht flüchten mußten, diese und die folgenden Seiten lesen, damit sie einen Einblick bekommen, was in den Gedanken und im Herzen eines Ostpreußenmädels aus jenen Tagen haften geblieben ist. Insbesondere solche Menschen sollten diese Zeilen lesen, die Einfluß darauf nehmen können, daß so etwas nie wieder geschieht. Ich habe meine Geschichte, die auch die Geschichte vieler anderer Menschen sein könnte, auch für meinen Sohn und seine Nachkommen aufgeschrieben.

24. Januar 1945. Ein Tag wie jeder andere — und doch ein Tag, den ich nie vergessen werde. Ich war noch keine 16 Jahre alt. Der Krieg dauerte jetzt schon fünf Jahre. Aber erst seit einigen Monaten war auch ich von den unmenschlichsten aller menschlichen Taten betroffen. Meine Heimatstadt Königsberg war durch zwei schwere Bombenangriffe fast völlig zerstört worden. Die schöne, stolze Stadt war jetzt nur noch ein großer Trümmerhaufen. Ich wohnte mit meinen Eltern und Geschwistern am Stadtrand. Auch diesem Umstand war es zu verdanken, daß wir die Bombenangriffe überlebten. Doch dieser 24. Januar war anders als die anderen Tage. Er hatte etwas Bedrohliches an sich. Aus der Ferne hörte ich das sowjetische Geschützfeuer. Ich wußte, daß die Sowjets inzwischen halb Ostpreußen besetzt hatten. Nun standen sie an, meine Heimatstadt zu erobern. Alles war in großer Unruhe, viele Menschen hatten Königsberg schon verlassen. Ich war Lehrmädchen in der Bäckerei und Konditorei A. Tobias auf dem Kneiphof. Die Firma hatte mehrere Geschäfte in Königsberg. Zu dieser Zeit war ich in der Bäckerei auf den „Hufen", denn durch die zwei Bombengroßangriffe wurde das schöne Hauptgeschäft vollkommen zerstört. Auch hier im Geschäft hatte die Unruhe um sich gegriffen, auch hier war aus der Ferne das Geschützdonner zu vernehmen. Es lag etwas Gespenstisches über der Stadt.

Lehrmädchen in einer Bäckerei

Um 19 Uhr nach Ladenschluß machte ich mich auf den Heimweg. Es fuhren kaum noch Straßenbahnen. Fahrpläne existierten nicht mehr, und ein Streckenzusammenhang war durch die Zerstörung der Häuser und Straßen auch nicht mehr gegeben. Es war sehr kalt, das Thermometer zeigte minus 20 Grad an. So mußte ich dann den Fußweg zu meinem Elternhaus antreten, der fast drei Stunden dauerte, weil das Geschäft am anderen Ende der Stadt lag. Der Mond begleitete meinen Weg, und der festgetretene Schnee knirschte unter meinen Füßen. Ich fühlte mich sehr einsam. Nur flüchtende Menschen, sonst niemand, kamen mir wie aus dem Nichts entgegen und verschwanden ebenso schnell, wie ich sie erblickt hatte.

Zu Hause angekommen, sah ich, daß alles schon marschbereit war. Man hatte nur noch auf mich gewartet. Wir waren insgesamt elf Personen: Unsere Nachbarn zu fünft, wir waren vier, und dann hatten wir noch die Eltern meiner Mutter seit einer Woche bei uns, die nach einem Bombenangriff nur noch Trümmer des Hauses vorfanden, in dem sie vorher ihre Wohnung hatten.

Es gab kein Zurück mehr

Meine Mutter ordnete an, daß ich mich gar nicht erst auszog, auch reiche die Zeit kaum für eine kleine Pause. Sie meinte, wir müßten die Stadt sofort verlassen, die Russen seien kurz vor Königsberg. Gepäck nahmen wir nicht mit, in der Hoffnung, unsere Soldaten würden unsere Stadt in zwei Tagen freigekämpft haben. Aber dann kam doch alles ganz anders.

Für mich selbst hatte ich nichts mitgenommen, nur was ich auf dem Leib trug. Meine kleine Schwester Monika war damals ganze vier Jahre alt. Die Schneemassen waren viel zu gewaltig, als daß sie hätte laufen können, tragen konnten wir sie auch nicht. Also nahmen wir unseren großen Schlitten, packten die Kleine darauf und deckten sie mit einem Federbett zu. So setzte sich unser Trupp in Bewegung.

Es wurde uns schon sehr weh um's Herz. Unsere Gefühle pendelten zwischen Bangen und Hoffen. Einen letzten Blick zurück warfen wir auf unsere Fenster, wir wußten es nicht, aber wir ahnten es alle: Es gab kein Zurück mehr.

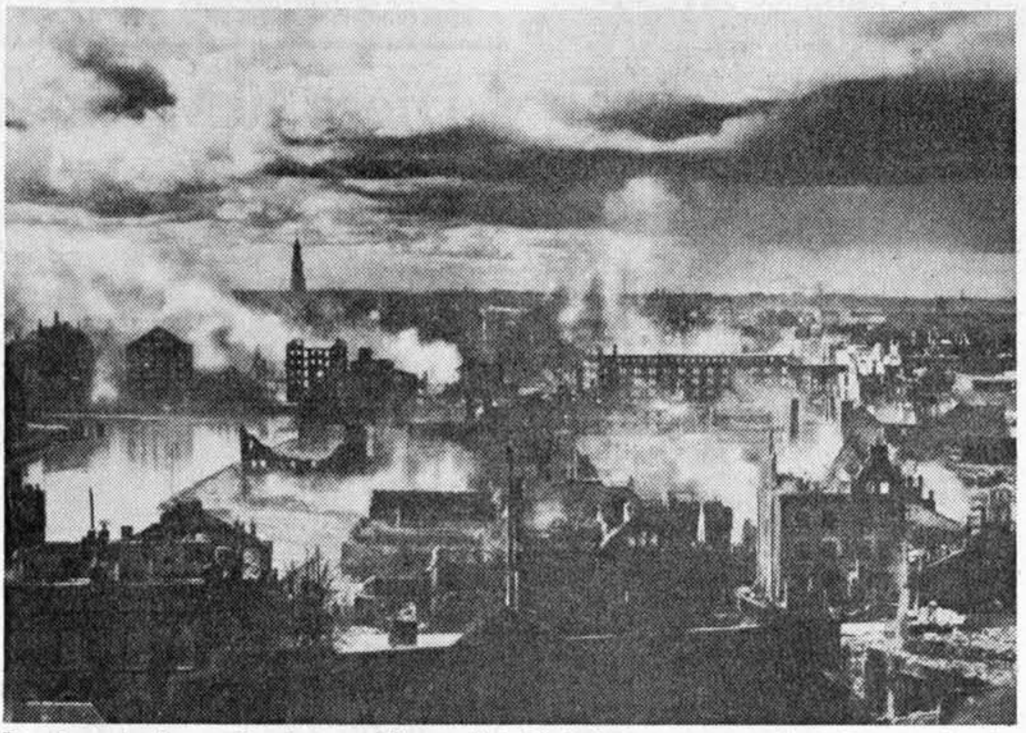
Immer deutlicher vernahmen wir jetzt nicht nur den Geschützdonner der Artillerie, sondern auch den Einschlag der Granaten. Niemand sprach ein Wort, jeder hing seinen eigenen Gedanken nach.

Auf den Straßen herrschte reges Treiben, viele Flüchtlinge waren unterwegs, aber noch mehr Militär. Ein großer Teil aller Königsberger Brücken war zerstört, so daß wir den Weg zur nächstgelegenen Bahnstation erst zur Hälfte hinter uns hatten, als wir zur großen Eisenbahnbrücke kamen. Sie war im Augenblick das Ziel russischer Bomber. Nur dieser Weg führte uns unserem Ziel etwas näher. Aber da fielen schon die hellerleuchteten Tannenbäume in Staffetten vom Himmel, von den feindlichen Flugzeugen abgeworfen, um das Ziel, die Brücke, besser erkennen zu können. Uns ergriff Panik. Wir rannten um unser Leben, einen Abhang hinunter. Der Schlitten, auf dem meine Schwester saß, kippte um, überschlug sich ein paarmal. Die Bomben hagelten jetzt auf die Brücke nieder. Unten angekommen entdeckten wir in unserer Nähe einen kleinen Bunker. Wir hetzten dort hin und fanden auch Schutz, denn zur selben Zeit kamen Leute und schlossen auf.

Es dauerte eine Weile, bis wir uns beruhigten; unserer kleinen Monika war, wie durch ein Wunder, nichts passiert. Als der Fliegeralarm ausgelöst wurde, flogen die Bomber schon wieder zu ihren Ausgangspunkten zurück...

Nach etwa einer Stunde setzten wir unseren Marsch fort. Unser Ziel war Ratshof. Dort wohnte ein Kollege meines Vaters. Total durchgefroren und übermüdet kamen wir in den Morgenstunden dort an. Das Haus war leer, alle waren auch hier schon vor dem Feind geflüchtet. Jeder unserer Gruppe suchte sich in den verlassenen Räumen ein Plätzchen, um auszuruhen. Schlafen konnte wohl niemand, die Nerven ließen es nicht zu. Auch hier hörte man aus der Ferne das Grollen der Geschütze. Es lief uns wie Wechselschauer über den Rücken, wir mußten weiter, es verdichtete sich unsere Ahnung: Es gab kein zurück.

Würden wir unser Königsberg noch einmal sehen? Hätten wir uns doch nur ein paar Kleidungsstücke mitgenommen. Der Gedanke verflog jedoch sofort, der Bombenhagel auf den kleinen Bahnhof von Ratshof führte uns aus der Erinnerung in die Gegenwart zurück.



Durch zwei schwere Bombenangriffe zerstört: Königsberg war nur noch ein Trümmerhaufen

Von diesem Bahnhof mußten wir weiter. Es gab nur noch diese Möglichkeit, wir waren eingekesselt. Unser Weg sollte uns vom Bahnhof Ratshof mit dem Zug bis zur Ostseehafenstadt Pillau und von dort mit dem Schiff über die eisige Ostsee in den Westen führen. Aber wie? Am Tag ging das nicht. Die Tiefflieger waren immer da und hatten uns sofort erwischt. Fort mußten wir aber, denn wir liefen in größte Gefahr, vom Feind überrollt zu werden.

Gegen Abend schlugen sich dann zuerst mein Vater mit einem Nachbarn zum Bahnhof durch, um festzustellen, ob es überhaupt noch eine Möglichkeit gab, mit dem Zug wegzukommen. Die Nachricht, mit der sie zurückkamen, trieb uns Freudentränen in unsere Augen. Am späten Abend würde ein Güterzug, es war der letzte überhaupt, nach Pillau fahren. Wir machten uns marschbereit und zogen los.

Ohne Schwierigkeiten erreichten wir den Bahnhof. Nach einigem Suchen fanden wir einen fast leeren Wagen. Welch glückliche Fügung: In der Wagenmitte stand ein riesiger „Kanonenofen". Mein Vater holte Kohlen von der Lokomotive. Es wurde tüchtig geheizt. Der Wagen wurde bald so voll, so daß wir wie eingepferchtes Vieh beieinander saßen. Aber all das machte uns nichts aus. Nach einiger Zeit, die uns wie endloses Warten vorkam, setzte sich der Zug in Bewegung. Beim Anziehen der Lokomotive wurde uns wohlig warm, in dem Gefühl, dem Schlimmsten entronnen zu sein.

Wie ein Fall in den Abgrund kam es uns vor, als der Zug nach kurzer Zeit, wir waren grad zwei Stationen weit gefahren, auf freier Strecke stehenblieb. Unsere Bestürzung wurde komplett, als auch noch die Lokomotive abgekuppelt wurde. Niemand gab uns eine Erklärung über die Umstände. Nach anfänglichem Zittern und Zagen faßten wir uns schnell wieder. Irgendwie würde es schon weitergehen, wir waren außer Beschuß und hatten es noch warm. Wir wußten bis dahin nicht, daß eine Zugstrecke von einer halben Stunde unter diesen Umständen eine ganze Nacht dauern würde.

Der Ofen ging aus und es wurde kalt. Gegen Morgen, kurz vor Anbruch des Tages, hörten wir, wie unsere Lok wieder angekuppelt wurde. Dann ging ein Ruck durch alle Wagen, und unsere Bahnfahrt wurde fortgesetzt. Es war schon lange hell, als wir in Pillau ankamen. Wir waren jetzt ganz steif vor Kälte, geschlafen hatte kaum jemand, und wenn, dann nur für Minuten. In Pillau herrschte ein riesiges Durcheinander. So viele Menschen hatte ich bis zu dem Zeitpunkt noch nicht zusammengesehen, und alle diese Menschen wollten fort wie wir, es war trostlos. Meine Großeltern trennten sich von uns. Wir baten sie, doch mit uns zu kommen, aber die Anstrengungen waren für die alten Leute zu groß gewesen. Sie wollten in Pillau bleiben, egal, was nun noch auf sie zukam.

Was zu diesem Zeitpunkt niemand ahnen konnte: Sie sind doch noch mit einem Schiff über die Ostsee geflüchtet.

Fortsetzung folgt

Es bleiben unvergeßliche Eindrücke

Über eine Reise in das Land jenseits von Oder und Neiße berichtet Klaus Lehmann (IV)

Ungefähr 20 km nördlich von Heinrikau verläuft die heutige polnisch-sowjetische Demarkationslinie. Über 2000 km reicht die bestgesichertste und undurchdringlichste „Grenze zwischen zwei sozialistischen Bruderländern". Es existiert angeblich kein einziger offizieller Übergang. Hier enden die Wege, Straßen und Bahnlinien. Das nördliche Ostpreußen ist militärisches Sperrgebiet. In der Hauptstadt Königsberg hat die UdSSR einen wichtigen eisfreien Hafen.

Am nächsten Morgen brechen wir früh auf in Richtung Allenstein (Olsztyn). Unsere Fahrt geht mitten durch die reichbewaldete, hügelige masurische Landschaft. Beiderseits der Straße glitzernde Seen. Wir machen einen Abstecher zum Freilichtmuseum bei Hohenstein (Skansen-Museum). Von weitem grüßen wuchtige Windmühlenflügel und der hölzerne Glockenturm an der Dorfkirche.

Wir nähern uns dem äußersten Süden Ostpreußens und überqueren die heute unsichtbare Grenze, die bis 1945 Deutschland von Polen trennte. Auf einer Ausfallstraße geht es in Richtung Thorn (Torun). In einer kleinen Ortschaft muß der Bus langsam fahren. Vor uns ein längerer Trauerzug. An der Spitze ein von zwei schwarzen Pferden gezogener Leichenwagen mit dem blumengeschmückten Sarg. Kirchenfahnen, Heiligenbilder. Auf einem Bild ein überdimensionaler Christuskopf mit Dornenkrone.

Nachmittags erreichen wir die alte Hansestadt Thorn an der Weichsel. Trutzige Wehrmauern und erhabene Patrizierhäuser, Bauten aus einer großen Vergangenheit. Thorn spielte ab 1280 als Hansestadt und ab 15. Jahrhundert als Freie Stadt mit Magdeburger Recht eine dominierende Rolle an der Weichsel. Unter sachkundiger Führung unternehmen wir einen Stadtrundgang. Thorn hat heute etwa 140 000 Einwohner. Die Innenstadt bietet einen sehr beeindruckenden Reichtum an historischen Bauten. Das gotische Rathaus, das Haus mit dem Stern, die gotische Marienkirche, Stadtmauern und Basteien haben den Krieg überstanden. In der Stadt bleibt weiterhin vieles zu tun. Über 10 000 Studenten studieren an den Hochschulen in Thorn.

Der letzte Tag unserer Studienreise ist angebrochen. Wir verlassen die alte Hansestadt und fahren in Richtung Posen an Gnesen (Gnieznow) einer historisch sehr bedeutsamen Stadt, vorbei. Bald tauchen die Umrisse der Messestadt Posen (Poznan) auf. Wir sind Gäste des sogenannten „West-Instituts". Aus polnischer Sicht ist es für die „nach Polen zurückgekehrten" deutschen Ostgebiete zuständig. Zwei Herren empfangen uns in einem größeren Saal eines mehrstöckigen Hotels. Relativ kurz erfolgt eine Einführung, allgemein und in verbindlichem Ton. Wichtigster Kern der Ausführung: „Die Polen können nicht vergessen, aber vergeben." Man vermeidet bewußt alle Schärfe. Der Vortragende, anscheinend ein Historiker, scheint sehr gut informiert zu sein und versucht auch gar nicht, uns zu „missionieren". Ein zweiter Referent stellt sich vor. Es ist ein bekannter Jurist. In akzentfreiem Deutsch sagt er etwas über die zwischenstaatlichen Beziehungen allgemein und zwischen Polen und der Bundesrepublik im besonderen. In den Ausführungen häufen sich juristische Spitzfindigkeiten, wie etwa über den Begriff „Heimat", „Vertreibung", „Zwangsaussiedlung". Er kennt sich aus. Die Interpretation ist teilweise recht einseitig. Wir lassen es bewenden, ohne noch viel weiterzufragen. Staatlich verabreichte offizielle Meinung!

Wir fahren auf die Oder zu. Im kleinen Städtchen Schwiebus noch ein letzter Aufenthalt. Für unsere restlichen Zloty werden teilweise noch Mitbringsel, Holzkästchen, Holzteller, Ansichtskarten usw. gekauft. Ich entdecke noch ein Geschäft mit für unsere Verhältnisse sehr preiswerten Lederwaren. Gegen Abend nähern wir uns der Grenze. Am anderen Oder-Ufer Frankfurt, der Ausgangspunkt unserer Studienreise in das Land hinter Oder und Neiße. Noch sehr lange wird diese Reise, prall angereichert mit Eindrücken, Erlebnissen und Informationen aus erster Hand bei uns nachwirken. Sie war für uns alle innerlich bewegend.

ENDE

Wir gratulieren ...

zum 98. Geburtstag

Brodowski, Maria, geb. Brandt, aus Zeisen, Kreis Lyck, jetzt Lühdorfer Straße 97, 2090 Winsen/Luhe, am 20. Juni

zum 91. Geburtstag

Altnorthoff, Erna, aus Königsberg, Brahmsstraße, jetzt Katharinenstraße 23a, 2400 Lübeck 1, am 21. Juni

Kubitza, Betty, geb. Wiechert, aus Gr. Hoppenbruch, Kreis Heiligenbeil, und Heiligenbeil, Braunsberger Straße 17, jetzt Bundesallee 49, 1000 Berlin 31, am 17. Juni

zum 90. Geburtstag

Buttchereit, Lothar, aus Bürgersdorf, Richardshof, Kreis Wehlau, jetzt Danziger Straße 9, 2950 Leer, am 22. Juni

Kriesack, Marta, geb. Genell, aus Königsberg, Kalthöfsche Straße 41, jetzt Heister Weg 30, 2380 Schleswig, am 23. Juni

Szillies, Johanne, aus Labiau, Bundteil 1, jetzt Spieringshorster Straße 6, 2400 Lübeck 1, am 24. Juni

zum 89. Geburtstag

Ganguin, Siegfried, aus Lyck, Rothof, jetzt Florentiner Straße 20, App. 6041, 7000 Stuttgart 71, am 22. Juni

Knies, Erna, aus Lyck, jetzt Taunusstraße 16/18, 6051 Dietzenbach-Steinberg, am 23. Juni

Schrubba, Auguste, geb. Skorzinski, aus Millau, Kreis Lyck, jetzt Ratherbroichstraße 104, 4000 Düsseldorf-Rath, am 21. Juni

Strupat, Berta, aus Gumbinnen, Trakehner Straße 2, jetzt bei ihrer Tochter Frieda Wohlers, Ricarda-Huch-Straße 23, 2210 Itzehoe, am 23. Juni

zum 88. Geburtstag

Brzezinski, Johann, aus Caspersguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Lichtenradeweg 13, 3000 Hannover, am 26. Juni

Dargel, Gustav, aus Mohrungen, jetzt bei seiner Tochter Hildegard Kirschnick, Aschenbergstraße 13, 5800 Hagen, am 26. Juni

Heinrich, Berta, geb. Enz, aus Legden, Kreis Samland, jetzt Zollhof 21, 5438 Westerburg, am 20. Juni

Heling, Alfred, Pastor i. R., Prediger zu Widminnen, Kreis Lötzen, und Arys, Kreis Johannisburg, jetzt Altenheim „Elim", Frickestraße 22, 2000 Hamburg 20, am 23. Juni

Kruska, Berta, geb. Kowallik, aus Kobbelhals, Kreis Ortelsburg, jetzt Päßchen 5, 4600 Dortmund-Barop, am 23. Juni

Kutz, Richard, aus Lötzen, jetzt Firmount-Weg 19, Somerset WES 7130 RSA, am 21. Juni

Mazarski, Martha, aus Scharfenrade, Kreis Lyck, jetzt Erpinghofstraße 60, 4600 Dortmund-Huckrath, am 22. Juni

Schweiß, Walter, Postbetriebsass. i. R., aus Tapiau, Kirchenstraße 16, Kreis Wehlau, jetzt Hebbelstraße 30, 2060 Bad Oldesloe, am 23. Juni

Seehöfer, Emmy, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Rauhe Egge 25, 5810 Witten, am 23. Juni

zum 87. Geburtstag

Trinker, Hans, aus Steintal, Kreis Lötzen, jetzt 2301 Hohenfelde, am 22. Juni

zum 86. Geburtstag

Chudaska, Gustav, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Friedrichstraße 58, 4670 Lünen, am 26. Juni

Jordan, Friedrich, aus Neu-Münsterberg, Kreis Pr. Holland, jetzt Am Walde 20, 2427 Rachut, am 23. Juni

Neumann, Willi, aus Schönfeld, Kreis Heiligenbeil, jetzt Schönböckener Straße 97, 2400 Lübeck 1, am 26. Juni

Roepke, Helene, aus Tilsit, jetzt Lange Straße 31, 2380 Schleswig, am 24. Juni

Würfel, Hans, aus Gumbinnen, jetzt Schubertstraße 11, 8520 Erlangen, am 24. Juni

zum 85. Geburtstag

Altrock, Johanna, geb. Stobbe, aus Gutfließ, Kreis Labiau, jetzt Hauptstraße 210, 2902 Hohn-Rastede, am 8. Juni

Bendig, Anna, geb. Wölk, aus Schirrau, Kreis Wehlau, jetzt 3201 Harsum, Rutenbergstraße, am 21. Juni

Grimmert, Paul, aus Königsberg, Bartensteiner Straße 4, jetzt Ruinenstraße 10, 4600 Dortmund 41, am 25. Juni

Idel, Fritz, aus Kalkfelde, Kreis Labiau, jetzt Schlesierweg 4, 3100 Celle-Witzenhausen, am 6. Juni

Marzinzik, Johann, aus Gr. Warnau, Kreis Lötzen, jetzt Suhlberger Straße 88, 7177 Obermunkheim, am 26. Juni

Rieck, Erika, aus Albehnen, Kreis Heiligenbeil, und Königsberg, jetzt Schillerstraße 9, 7105 Leingarten, am 12. Juni

Scheiderreiter, Margarete, aus Königsberg, jetzt Isarstraße 8, 8520 Erlangen, am 22. Juni

zum 84. Geburtstag

Boes, Dr. Anneliese, geb. Kuhn, aus Labiau, Griesstraße 8, jetzt Am Brande 4, 3389 Hohegeiß, am 14. Juni

Dabbert, Gertrud, geb. Trilat, aus Steindorf, Kreis Labiau, jetzt Mühlenstraße 21, 6970 Nußloch, am 17. Juni

Dombrowski, David, aus Elchwerder, Kreis Labiau, jetzt Abbestraße 48, 2800 Bremen-Lehe, am 16. Juni

Jobske, Lucie, geb. Zantopf, aus Ortelsburg, jetzt Woermannsweg 12, 2000 Hamburg 63, am 26. Juni

Kullik, Friederike, geb. Saxarra, aus Haasenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Sudetenstraße 9, 7441 Neckartenzlingen, am 22. Juni

Mulloisch, Adolf, aus Statzen, Kreis Lyck, jetzt Bünder Straße 288, 4972 Löhne, am 25. Juni

Nes, Ernst-August van, aus Lyck, jetzt Dreikönigstraße 25, 7800 Freiburg, am 22. Juni

Schmeer, Franz, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Dubbenweg 87a, 2160 Stade, am 24. Juni

Watteler, Emma, geb. Becker, aus Wehlau, Bäckerei, Nadolnystraße 26, jetzt Kamper Bruchstraße 4, 4132 Kamp-Lintfort, am 24. Juni

zum 83. Geburtstag

Conrad, Martha, aus Lyck, Yorckstraße 19, jetzt Eppendorfer Weg 23, 2000 Hamburg 19, am 21. Juni

Eichhorn, Oskar, aus Mahnsfeld, Kreis Königsberg-Land, jetzt Rosenhügelstraße 55, 5630 Remscheid, am 22. Juni

Gemballa, Ida, geb. Lux, aus Eschenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Querweg 3, 2000 Hamburg-Barsbüttel, am 24. Juni

Hensel, Wanda, geb. Rahn, aus Puppen, Kreis Ortelsburg, jetzt Sudetenplatz 6, 2351 Trappenkamp, am 26. Juni

Hermanowski, Paul, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Gartenstraße 91, 7100 Heilbronn, am 23. Juni

Schrape, Charlotte, aus Königsberg, Hardenbergstraße 24, jetzt Hertzweg 4, 2400 Lübeck 1, am 23. Juni

Staffensky, Johanna, aus Königsberg, jetzt Lotharstraße 180, 4100 Duisburg 1, am 23. Juni

zum 82. Geburtstag

Behrendt, August, aus Freudenburg, Kreis Rößel, jetzt Jesuitengasse 22, 8900 Augsburg, am 20. Juni

Bieleit, Karl, aus Georgensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Uhlenhorst 16, 4350 Recklinghausen, am 21. Juni

Both, Helene, geb. Seidler, aus Bischofstein, Kreis Rößel, jetzt Homburger Landstraße 690, 6000 Frankfurt/Main, am 27. Juni

Gayk, Julius, aus Gr. Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Lärchenstraße 5, 2941 Middelsfähr, am 25. Juni

Hirsekorn, Olga, aus Lyck, jetzt Robert-Linnar-Straße 3, 3220 Alfeld, am 23. Juni

Schirr, Erna, aus Insterburg, Jordanstraße 4, jetzt Mutterhaus Bethanien, Lötzen, 4570 Quakenbrück, am 18. Juni

zum 81. Geburtstag

Glagau, Irene, aus Königsberg, Juditter Waldstraße, jetzt Münsterstraße 118, 4600 Dortmund, am 26. Juni

Grydzewski, Marie, geb. Weinerowski, aus Neumalken, Kreis Lyck, jetzt 8381 Mamming 66 1/3, am 24. Juni

Hein, Auguste, geb. Sadlowski, aus Lyck, Blücherstraße 14, jetzt Bahnhofstraße 13/15, 5100 Aachen, am 22. Juni

Jegella, Anna, geb. Hackelberg, aus Lyck, jetzt Birkhuhnweg 32a, 1000 Berlin 47, am 20. Juni

Paessler, Ernst, aus Kreusingen, Kreis Elchniederung, Hauptweg 2, jetzt Kronsforder Allee 90, 2400 Lübeck 1, am 20. Juni

Perlowski, Karl, aus Lyck, Steinstraße 37, jetzt Dorotheenstraße 16, 4300 Essen-Rüttenscheid, am 20. Juni

Radday, Hans, aus Gr. Schmieden, Kreis Lyck, jetzt Drosselstieg 37, 2160 Stade, am 22. Juni

Runde, Amanda, geb. Lotzkat, aus Elchwerder, Kreis Labiau, jetzt Helgolandstraße 3, 2940 Wilhelmshaven

Schrang, Kurt, aus Wehlack, Kreis Rastenburg, jetzt Marie-Juchaz-Straße 8, 7630 Lahr, am 8. Juni

Schwartz-Neumann, Alice, geb. Neumann, aus Königsberg, jetzt Hinsbleek 11, Haus D, App. 105, 2000 Hamburg 65, am 22. Juni

Trott, Adolf, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Bieberstraße 219, 6050 Offenbach, am 25. Juni

Wenk, Ernst, aus Mahnsfeld, Kreis Königsberg-Land, jetzt Neuer Graben 25, 4500 Osnabrück, am 25. Juni

zum 80. Geburtstag

Ankermann, Gerda, geb. Schmolski, aus Königsberg, Johanniterstraße 39, jetzt Wederweg 21, 3100 Celle, am 21. Juni

Braczko, Marianne, aus Vierbrücken, Kreis Lyck, jetzt Baumgartner Straße 10, 8900 Augsburg, am 24. Juni

Dewes, Otto, aus Wehlau, Kl. Vorstadt 2, jetzt Rippoldsauer Straße 12, 7000 Stuttgart 50, am 23. Juni

Dickhäuser, Richard, aus Gut Dilben, Kreis Tilsit-Ragnit, jetz Eichendorffstraße 36, 8900 Augsburg, am 24. Juni

Dubnitzki, Martha, geb. Jörke, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 130, jetzt Waldgasse 3, 7241 Salzstetten, am 21. Juni

Ehlers, Hildegard, aus Ranten, Kreis Lötzen, jetzt Lerchenstraße 9, 4801 Halle-Künsebeck, am 20. Juni

Giehren, Hulda, geb. Markwart, aus Lubeckfelde, Kreis Lyck, jetzt Alsterbogen 2, 2390 Flensburg, am 20. Juni

Gruber, Ernst, aus Eggleningken, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Preetzer Landstraße 1, 2308 Pohnsdorf, am 17. Juni

Hansen, Magdalene, aus Gauleben, Kreis Wehlau, jetzt Kevelohstraße 23, 4300 Essen 14, am 24. Juni

Kasokat, Helene, geb. Sperber, aus Kalkfelde, Kreis Labiau, jetzt Steinsstraße 155, 4050 Mönchengladbach 2, am 21. Juni

Knoth, Friedrich, aus Klaußen, Kreis Lyck, jetzt Flurstraße 3, 8860 Nördlingen, am 20. Juni

Kroeske, Gerhard, aus Liska-Schaaken, Kreis Königsberg-Land, jetzt Römerstraße 16, 7840 Müllheim 11, am 26. Juni

Labusch, Wanda, aus Grünfelde, Kreis Angerburg, jetzt Zeppelinstraße 2, 2160 Stade, am 25. Juni

Link, Karl, aus Osterode, jetzt Augusta-Friedrich-Straße 17, 3320 Salzgitter 51, am 21. Juni

Ranglack, Minna Charlotte, aus Königsberg, Bismarckstraße 2, jetzt Wilhelm-Hauff-Straße 28, 8883 Gundelfingen, am 26. Juni

Rapelius, Gertrud, geb. Ritter, aus Sonnau, Kreis Lyck, jetzt Hans-Böckler-Straße 31, 6203 Hochheim, am 20. Juni

Schächter, Helene, geb. Büchler, aus Wehlau, Deutsche Straße 8, jetzt Kamperhofweg 73, 4330 Mülheim/Ruhr 1, am 26. Juni

Stahl, Anna, geb. Grigoleit, aus Wittgirren, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Königsberger Ring 56, 2340 Ellenberg, am 20. Juni

Steiner, Johann, Wehrmachts-Pfarrer a. D., aus Rastenburg, jetzt Danziger Straße 13, 2380 Schleswig, am 21. Juni

Fortsetzung auf Seite 17

Ministerium für Staatssicherheit:

Kriminelle leisten Qualitätsarbeit

Vierzig „Spezialisten" fälschen im Auftrag des SED-Regimes — Auch Moskaus KGB erteilt Aufträge

Fachliche Qualifizierung wird in der „DDR" groß geschrieben, auch im MfS, dem Ministerium für Staatssicherheit. Hier, in der Ost-Berliner Geheimdienstzentrale, betreibt der SED-Staat die raffinierteste Fälscherwerkstatt, die es gibt. Etwa 40 „Spezialisten" sind fortlaufend damit beschäftigt, falsches Dokumentenmaterial für den Agenteneinsatz herzustellen. Ihre Fälschungen sind derartig gut, daß nur Fachexperten mit entsprechenden Geräten das Vorliegen einer Fälschung feststellen können. Selbst Moskaus KGB zeigt sich immer wieder beeindruckt von der „Qualitätsarbeit", die in Erich Mielkes Fälscherwerkstatt hergestellt wird und nicht selten läßt der sowjetische Geheimdienst hier „Arbeiten" ausführen.

Grundsätzlich ist die Fälscherwerkstatt des SSD Bestandteil der Desinformationsabteilung der „Hauptverwaltung Aufklärung" (HVA) im Ministerium für Staatssicherheit (MfS). Hier wird sie als „Abteilung X" geführt und von hier aus werden die Desinformationskampagnen gegen die Bundesrepublik vorbereitet und gelenkt. Eine enge Zusammenarbeit besteht mit dem „Dienst A" des sowjetischen KGB, der eine Filiale in Berlin-Karlshorst unterhält. Die „Abteilung X" im MfS und der „Dienst A" des KGB sind gemeinsam unentwegt damit beschäftigt, das westliche Ausland falsch zu informieren. Die Fälscherwerkstatt des SSD spielt hierbei eine wesentliche Rolle.

Wie jetzt aus zuverlässiger Quelle zu erfahren war, sind die „Spezialisten" der „Abteilung X" im MfS in der Lage, alles herzustellen, was für die Agenteneinsätze und für die Desinformationskampagnen benötigt wird. Da werden beispielsweise bundesdeutsche Personalausweise präpariert, da werden für Spione Führungszeugnisse und Geburtsurkunden gefälscht und da werden komplette westdeutsche Informationsdienste mit irreführenden Nachrichten hergestellt. Zu den Routinearbeiten der SSD-Fälscher gehört die Herstellung falscher Führerscheine und Kfz-Briefe, die Nachbildung von Briefbögen bundesdeutscher Firmen und Behörden. Auch die Herstellung von Dienstsiegeln, wie sie von Behörden in der Bundesrepublik verwendet werden, bereitet den „Spezialisten" der Ost-Berliner Fälscherwerkstatt keine Schwierigkeiten. Alle diese Fälscherarbeiten laufen unter der Tarnbezeichnung „Aktive Maßnahmen".

Und auch das wurde jetzt bekannt: Die meisten der etwa vierzig in der SSD-Fälscherwerkstatt Beschäftigten sind kriminell belastet. Statt Verbüßung einer Gefängnisstrafe, wurde ihnen die Verpflichtung abverlangt, ihre Kenntnisse und Fähigkeiten dem Ministerium für Staatssicherheit (MfS) bedingungslos zur Verfügung zu stellen. So dürfen sie ihren kriminellen Neigungen, streng abgeschirmt von der Außenwelt, aber unter dem Schutz des SED-Regimes nachgehen. Das es den SSD-Fälschern an Arbeit nicht mangelt, dafür sorgen nicht zuletzt verschiedene Organisationen in der „DDR", die mit der „Abteilung X" im MfS Hand in Hand arbeiten und die ihre Aktivitäten mit dem Politbüro der SED absprechen.

Da wäre zunächst die „Westabteilung beim ZK der SED" unter Leitung von Professor Herbert Häber, Mitglied des ZK der SED.

Gute Verbindungen zur „Abteilung X" unterhalten auch die „Westsektionen" bei den Bezirksleitungen der SED mit „Patenbezirken" in der Bundesrepublik. Auch das „Institut für internationale Politik und Wirtschaft" (IPW) unter seinen Leiter Professor Dr. Max Schmidt, rühmt sich seiner guten Beziehungen zur Staatssicherheit. Die „DDR"-Auslandspresseagentur „Panorama DDR" arbeitet eng mit der Desinformationsabteilung „Abteilung X" im MfS zusammen. Und auch die „Zentrale Arbeitsgruppe beim ZK der Freien Deutschen Jugend" (FDJ) hat gute Kontakte zu den Verbindungsleuten der „Abteilung X". Mehr oder weniger führen die vorstehend genannten Institutionen Spionageaufträge für die „Hauptverwaltung Aufklärung" (HVA) des MfS aus und werden so unmittelbar mit der „Abteilung X" und deren Fälscherwerkstatt konfrontiert. Und auch das sollte nicht ungenannt bleiben: Den „Spezialisten" in Erich Mielkes Fälscherwerkstatt stehen hochmoderne technische Gerätschaften zur Verfügung, die zum Teil von japanischen Firmen konstruiert wurden. Das SED-Regime ließ sich offenbar den für gute Fälschungen erforderliche große technische Aufwand etwas kosten. Und so haben es oft westliche Abwehrdienste schwer, die äußerst raffinierten Fälschungsarbeiten der „DDR"-Spionagedienste zu durchschauen.

Georg Bensch



Das Chinesische Teehaus im Park von Sanssouci: In Architektur und Ausstattung eine glückliche Verbindung der Phantasie des Rokoko mit der China-Mode der Zeit Foto AMD

„DDR"-Jugend:

„Die Schlamperei zuerst abschaffen"

FDJ-Zeitschrift befragte jugendliche Leser über ihre Berufssituation

„Bürokratischen Leerlauf" und „Versäumnisse der Betriebsleiter" kritisieren junge Berufstätige in Mitteldeutschland, wie aus einer Fragebogenaktion der FDJ-Zeitung „Junge Welt" hervorgeht. Unter dem Motto „Hand aufs Herz" hatte die Zeitschrift ihre jugendlichen Leser aufgefordert, sich über ihre Berufssituation zu äußern.

Neben Fragen wie „Was erwartest du 1983?" und „Was tust du für den Frieden?" fanden vor allem folgende Fragen ein besonderes Echo:

- „Stell dir vor, du wärst ab heute Betriebsdirektor. Was würdest du als erstes tun?"
- „Was fördert oder was hindert dich, jeden Tag das Höchstmögliche zu leisten?"
- „Wann ist für dich ein Tag sinnerfüllt?"

Als Betriebsdirektor würden viele Jugendliche durch persönliches Auftreten in den Betrieben „die Stimmung der Arbeiter und die Effizienz der Betriebe" verbessern, daneben „Kaffeemaschinen aus den Büros entfernen" und „für besseres Essen für alle sorgen". Es sei notwendig, sich „bei den Arbeitern sehen zu lassen, zu ihren Problemen Stellung zu nehmen und vor allem zu helfen, diese zu beseitigen".

Weiter soll der Betriebsdirektor eine leistungsgerechte Bezahlung seiner Betriebsangehörigen veranlassen! Eine Sekretärin aus Löbau will die Gehälter überprüft und nach Leistung bezahlt sehen.

Ein Arbeiter aus Brandenburg: „Als erstes würde ich mir überlegen, ob jeder auch wirklich die Arbeit leistet, für die er bezahlt wird."

Aufgabe eines Betriebsdirektors ist nach den Vorstellungen der jungen Arbeiter auch, die eigene Interessenlosigkeit und der die Betriebsangehörigen zu bekämpfen. Dazu ein Kfz-Schlosser aus Dresden: „Einige staatliche Leiter würde ich endlich mal aus ihrer Lethargie erwecken und sie an ihre Aufgaben erinnern, mehr zu tun, als nur von oben herab zu leiten und über unangenehme Probleme hinwegzusehen."

Ein Sachbearbeiter aus Strausberg möchte „zuerst alle Schlamperei abschaffen". Vielfach wiesen Teilnehmer der „Junge Welt"-Diskussion darauf hin, daß „Bürokratie und Leerlauf" und Desinteresse à la „Mir ist doch egal, was rauskommt — Hauptsache, ich verdiene mein Geld!" die Arbeit hinderten. „Was mich hindert? Sinnlose, stundenlang hinausgezogene Versammlungen!" schreibt ein Leser. „Übertriebenes Berichtswesen, Bürokratie, eingefahrene Gleise nach dem Motto ,Das machen wir schon immer so'", heißt es bei einem anderen.

Als positiver Faktor werden in mehreren Briefen der „Ansporn durch das Kollektiv" und der „Kollektivgeist" gewertet. Eine medizinisch-technische Assistentin hebt die Gewißheit hervor, „daß ich jeden Tag zur Arbeit gehen kann, ohne Bange, daß ich morgen schon arbeitslos bin".

Zu einem sinnerfüllten Tag gehört für viele neben guter Arbeit vor allem die Befriedigung persönlicher Bedürfnisse wie die Pflege von Hobbys, Spaziergänge, Kinobesuche. **A. W.**

Ausflugsziel:

Sommersaison in Sanssouci

Polnische Restauratoren verleihen alten Kostbarkeiten neuen Glanz

In Sanssouci hat die Sommersaison begonnen. Der Park, von Generationen in unterschiedlichen Stilepochen verschwenderisch ausgestaltet, und die Schlösser mit ihren Schätzen sind wie eh und je das bevorzugte Ziel der Berliner und von Besuchern aus aller Welt.

Hochsaison haben in Sanssouci noch immer die Restauratoren. Mehr als hundert Objekte stehen für dieses Jahr auf dem Programm. Noch immer sind die vor drei Jahren begonnenen Arbeiten am Weinberg unterhalb des Schlosses Sanssouci nicht abgeschlossen. So mancher Tourist trauert dem verschwundenen „gläsernen Berg" nach, der allerdings nicht dem Originalzustand entsprach, möchte sich nicht mit der Neugestaltung in der ursprünglichen Fassung abfinden. Sie erscheint ihm nackt und kühl, obgleich bereits im vergangenen Jahr mit der Pflanzung der 168 Freiräume in den Nischen begonnen wurde und der 600 Stöcke widerstandsfähigen Resedaweins, die an den Spalieren ranken sollen, sowie der als Pyramidenstumpf geschnittenen Taxusbäume.

Ein Schwerpunkt der Arbeiten sind die Neuen Kammern, der prächtige Bau westlich vom alten Weinbergschloß, in dem im Spätsommer vergangenen Jahres die polnischen Restauratoren ihren Einzug hielten. Von Knobelsdorff 1747 zur Überwinterung der Orangenbäume in den königlichen Gärten erbaut, wurden die Neuen Kammern von Unger in den Jahren 1771 bis 1774 in ein Gästehaus umgewandelt. Zahlreiche Persönlichkeiten von Rang und Namen hat das historische Gemäuer beherbergt. Neben der Sanierung der Bausubstanz, die originalgetreu erhalten und, wo nötig, rekonstruiert werden soll, ging es hier von Anfang an darum, die Innenräume mit ihrer kostbaren Ausstattung zu restaurieren.

Zu den schönsten Räumen gehören im Westen die Intarsienkabinette und das Lackkabinett, im Osten die Ovidgalerie und die Blaue Grotte sowie im Mittelteil der Jaspissaal, in dem die Fachleute der Staatlichen Polnischen Werkstätten für Denkmalspflege im vergangenen Jahr mit der Arbeit begannen. Jahre werden vergehen, bis alle Räume der einstigen Orangerie im neuem Glanz erstrahlen.

Anton Reich

Streben nach Freiheit und Frieden

Manfred Schmidt wurde zum Präsidenten des BMD wiedergewählt

Helmstedt — Die 14. Ordentliche Bundesversammlung des Bundes der Mitteldeutschen (BMD) stand von den Themen und der geschichtlichen Situation her völlig im Schatten des 30jährigen „Jubiläums" des 17. Juni, das weder im Osten vergessen wird, noch im Westen je vergessen werden darf.

Wer diese Stunden auf den Straßen Berlins und anderswo bis zur Konfrontation mit den Sowjetpanzern miterlebt hat, bekommt heute noch das große Heulen.

Damit war die tragende Stimmung vorgegeben. Eindrucksvoll die Rede des Präsidenten Manfred Schmidt, aber mitreißend, zwingend und an die Gewissen gerichtet die Worte von Bundesminister Heinrich Windelen, über den spontanen, unbewaffneten, sich in Minutenschnelle über das ganze „DDR"-Gebiet ausbreitenden Aufstand für Freiheit, Recht und Selbstbestimmung.

Die Versammlung fand in der Aula der alten Universität „Juleum" vor 118 Delegierten der 22 Mitgliedsverbände des Bundes der Mitteldeutschen statt, die 134 Stimmen vertraten, und zahlreichen Gästen.

Bei der Wahl des Präsidiums wurde Manfred Schmidt mit großer Mehrheit als Präsident bestätigt. Vizepräsidenten wurden Walter Haack, Wilhelm Hoffmann, Wolfgang Nagele und Professor Emil Schlee, Bundesschatzmeister wurde Kurt Fiedler, Schriftführer Dietrich Hoth.

Zum Präsidium gehören ferner: Paul Arnold, Charlotte Dölling-Falk, Günter Schilling und Hans Beske. Als Ehrenpräsidentin bleibt Lisa Korspeter im Amt.

An der Feierstunde nahmen außer Bundesminister Heinrich Windelen, der gleichzeitig den Ministerpräsidenten des Landes Niedersachsen, Dr. Albrecht, vertrat, noch Staatssekretär Dieter Haßengier, sowie die Vertreter der Christlich-Demokratischen Union, der Sozialdemokratischen Partei und der Freien Demokratischen Partei teil.

Vorzüglich und überzeugend gemacht der zu diesem Termin rechtzeitig vorliegende „Extradienst 17. Juni" des BMD, den man den Schulen als Informationsmaterial nur empfehlen kann. **Rhn.**

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Ein Bild der Heimat



Bisdohnen im Kreis Ebenrode (Stallupönen): Dorfstraße mit Schule

HEIMATTREFFEN 1983

17.—19. Juni, **Angerburg:** Angerburger Tage. Rotenburg/Wümme

25./26. Juni, **Schloßberg und Ebenrode:** Regionalkreistreffen. Stadtgarten-Restaurant, Am Stadtgarten, Essen-Steele

26. Juni, **Lötzen:** Treffen der Stadt Rhein. Stadtparkrestaurant, Bochum

3.—9. Juli, **Schloßberg:** Jugendtreffen. Studienfahrt nach Bonn

23./24. Juli, **Ebenrode:** Regionaltreffen. Hotel Lindenhof, gegenüber Bahnhof, 7240 Horb

6.—9. August, **Fischhausen:** Ortstreffen Seestadt Pillau. Stadthalle, Eckernförde

21. August, **Memelkreise:** Ostseetreffen. Kurhaus, großer Saal, Travemünde

20./21. August, **Rastenburg:** Heimattreffen. Niederrheinhalle, Wesel

27. August, **Gumbinnen:** Regionaltreffen. Mautkeller, Königstraße 60, Nürnberg

27./28. August, **Bartenstein:** Treffen Kirchengemeinde Schönbruch und Umgebung. Hotel Schaperkrug, Bundesstraße 214, Celle-Altencelle

27./28. August, **Lyck:** Kreistreffen. Ostdeutsche Heimatstuben, Neue Stadthalle, Hagen

Ebenrode (Stallupönen)

Kreisvertreter: Dietrich von Lenski-Kattenau, Telefon (0 42 92) 21 09. Am Schützenplatz 26, 2863 Ritterhude

Heimattreffen — Die Kreisvertretung erinnert an dieser Stelle erneut an die eingeplanten Termine für die künftigen Treffen dieses Jahres und bittet um regen Besuch. Besonders werden die Kirchspiel- und Ortsvertreter gebeten, durch eigene Aktivitäten mitzuhelfen, damit die Treffen erfolgreich verlaufen. In diesem Zusammenhang wird auch auf die Anmerkungen im Bericht „Unsere Heimattreffen" auf Seite 53 des 19. Heimatbriefes hingewiesen. Für alle Landsleute ist die Kreisgeschäftsstelle gern bereit, bei der Ermittlung von noch nicht bekannten Anschriften mitzuhelfen (Kreisgeschäftsführer Kurt Stechert, Kulenkamp 6, 2000 Hamburg 63), um bei den Heimattreffen Zusammenkünfte mit ehemaligen Nachbarn und Freunden aus der Heimat zu ermöglichen. Folgende Termine stehen fest: 25./26. Juni Kreistreffen in Essen-Steele, Stadtgarten-Restaurant, Am Stadtgarten (gemeinsam mit den Schloßbergern); 23./24. Juli Kreistreffen in Horb, südwestlich von Stuttgart, Hotel Lindenhof, gegenüber vom Bahnhof, preisgünstige Übernachtungen, günstige Bahnverbindungen; 17./18. September Hauptkreistreffen in Winsen/Luhe, Stadthalle, Luhdorfer Straße 29 (drei Minuten Fußweg vom Bahnhof). Hotelzimmer sollten in allen Fällen zeitgerecht bestellt werden. Dies gilt auch jetzt schon ganz besonders für das Hauptkreistreffen. Übernachtungsmöglichkeiten in Winsen/Luhe: Hotel Stadt Hamburg, Telefon (0 41 71) 7 19 98, Bahnhofstraße 74, Hotel Dammann, Telefon (0 41 71) 7 13 23, Lüneburger Straße 49, Bahnhofshotel, Telefon (0 41 71) 7 19 70; Hotel Rötting, Telefon (0 41 71) 40 98, Rathausstraße 2/4. Gegebenenfalls müssen Unterkünfte in den umliegenden Ortschaften oder über den Fremdenverkehrsverein in Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 20 06, in Anspruch genommen werden.

Elchniederung

Kreisvertreter: Horst Frischmuth, Telefon (05 11) 80 40 57, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1

Kirchspiele Herdenau, Karkeln und Schakendorf — Auf dem Programm steht nun das Treffen der ehemaligen Bewohner der Kirchspiele Herdenau, Karkeln und Schakendorf, und zwar in der Zeit von Freitag, 9. September, bis Sonntag, 11. September, ebenfalls in Steinhude am Meer. Bitte merken Sie sich schon jetzt diesen Termin vor. Detaillierte Einladungen werden in der zweiten Hälfte des Monats Juli versandt. Da unsere Kartei zur Zeit leider nicht die neuesten Anschriften beinhaltet, darf ich bitten, mir baldigst die Anschriften der ehemaligen Bewohner dieser Kirchspiele mitzuteilen mit Angabe, ob ein Interesse an diesem Treffen besteht (Anschrift siehe oben).

Kirchspiel Neukirch — In Steinhude fand das erste Treffen der ehemaligen Bewohner des Kirchspiels Neukirch statt. Die Beteiligung war weitaus größer als jemals erhofft. Durch diese Tatsache angespornt, wurde darüber gesprochen, als nächstes Treffen das der ehemaligen Bewohner der Kirchspiele Rauterskirch und Seckenburg durchzuführen. Auch hier erhoffe ich mir eine so rege Beteiligung, jedoch reichen dann — aufgrund des Verhältnisses zu der damaligen Einwohnerzahl der beiden Kirchspiele — die bisher gefundenen Räumlichkeiten nicht aus. Es wird weiter gesucht; bis dahin muß dieses Treffen leider verschoben werden.

Fischhausen

Kreisvertreter: Louis-Ferdinand Schwarz. Geschäftsstelle: Gisela Hußfeld, Telefon (0 41 01) 2 20 37 (di. — fr. 8 bis 12 Uhr), Postfach 17 05, 2080 Pinneberg

Landwirtschaftsschule Fischhausen — Aufgrund des Aufrufes haben sich mehrere Ehemalige bei der früheren Sekretärin Gretel Kesinski gemeldet und sich sehr gefreut, daß hier eine Sammlung der Ehemaligen unternommen wird. Lm. Kesinski erhielt einige interessante Angaben über die Lehrkräfte, Schüler, Unterrichtsfächer, Kurse, Unterbringung und einiges mehr. Dazu Zeugnisse von 1921 und eine Abschiedszeitung des Semesters 1935/36 sowie einige Bilder. Dafür herzlichen Dank. Herbert Ziesmann-Perwissau wird die bisherigen Angaben zusammenstellen und mit der Chronik beginnen. Für ihre Vollständigkeit reichen die zusammengekommenen Mitteilungen aber noch lange nicht aus. Insbesondere fehlen Angaben von den Anfängen der Schule, vom Gebäude, von den Lehrkräften und die Namen vieler Schüler. Über die Mädchenabteilung sind ganz wenige Mitteilungen vorhanden. Um noch mehr Informationen zu erhalten bitten wir darum, sich bei Gretel Kesinski, Celler Straße 24, 3300 Braunschweig, zu melden, den erstellten Fragebogen anzufordern und beantwortet an Herbert Ziesmann, St.-Rochus-Siedlung 11, 5560 Wittlich, zu übersenden. Außerdem wollen wir uns bei dem Fischhausener Treffen am 18. September in Pinneberg und bei dem Treffen des Landkreises Königsberg am 19. Oktober in Minden zusammenfinden und ein Wiedersehen feiern, denn aus den Briefen geht hervor, daß viele die Erinnerungen an die damalige Zeit auffrischen wollen. Wir würden uns sehr freuen, wenn sich viele Ehemalige melden.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, Telefon (05 21) 44 10 55, Winterberger Str. 14, 4800 Bielefeld 14

Füsilierregiment 22 — In der Westfalen-Kaserne der Bundeswehr in Ahlen/Westfalen fand im Rahmen des diesjährigen Regimentstreffens der Traditionsgemeinschaft FR 22 die Traditionsübernahme durch das Panzergrenadierbataillon 192 der Bundeswehr statt. Das Bataillon hatte bei dieser Gelegenheit zur Teilnahme an der Vorstellung von Unterkünften, Waffen und Großgeräten eingeladen. So konnten die alten Regimentskameraden und ihre Angehörigen einen guten Einblick in das heutige Soldatenleben gewinnen und selbst die Stationen der Ausbildung nachholen, wovon auch reichlich Gebrauch gemacht wurde. In einer Feierstunde wurde dem Panzer-Grenadier Bataillon 192 vom Sprecher der Traditionsgemeinschaft FR 22 die verbindende Traditions-Urkunde überreicht und auf die alte und junge Soldaten gemeinsam verbindenden soldatischen Tugenden und Verpflichtungen dem eigenen Staat und Volk gegenüber hingewiesen. Der Bataillons-Kommandeur äußerte Freude darüber, daß nun eine Weitergabe von Erfahrungen der alten an die jungen Soldaten erleichtert werde. Glückwünsche und Grüße überbrachten der Sprecher des Traditionsverbandes der 1. Infanterie-Division und Kreisvertreter Goldbeck, der seinerseits die Unterstützung der neu angeknüpften Verbindung zusagte und historische Literatur über die alte Garnisonsstadt für die Bücherei überreichte. Im Stabsgebäude des Bataillons war von Regimentskameraden in Zusammenarbeit mit jungen Soldaten ein hervorragend ausgestatteter Traditionsraum eingerichtet worden. Das Regimentstreffen endete mit einem Gottesdienst in der Kirche der Kaserne und einem kameradschaftlichen Frühschoppen. Bemerkenswert war, daß die ganze Veranstaltung von Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften des Panzergrenadier-Bataillons 192 mit Eifer und Interesse begleitet und mitgestaltet worden ist, was alle Teilnehmer mit Freude und Dankbarkeit empfanden.

Insterburg Land

Kreisvertreter: Klaus-Peter Steinwender. Geschäftsstelle: Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 4150 Krefeld 11

Der Turnverein Insterburg v. 1858 feiert in diesem Jahr sein 125jähriges Bestehen. Die Turnerfamilie Ostpreußen-Danzig-Westpreußen wird anläßlich des Deutschen Turnfestes in Frankfurt vom 26. Juni bis 3. Juli am Donnerstag, 30. Juni, das Stiftungsfest des Turnvereins Insterburg v. 1858 begehen. Treffpunkt der Turnerfamilie Ostpreußen — Danzig — Westpreußen am Donnerstag, 30. Juni, ab 14 Uhr im Gemeindehaus der Emmausgemeinde, Haeberlinstraße 40, im Stadtteil Eschersheim. Zu erreichen aus der Innenstadt mit den U-Bahnen U 1 (Ginnheim), U 2 (Gonzenheim), U 3 (Hohemark) ab Theaterplatz über Hauptwache — Miquel/Adickesallee — Dornbusch bis Haltestelle Lindenbaum. Dann durch den „Keller" und von der Aral-Tankstelle an der Ecke Haeberlinstraße sind es etwa 200 Meter bis zum Gemeindehaus. Wer mit der S-Bahn beim Haltepunkt Eschersheim ankommt, kann mit der U-Bahn vom Weißen Stein bis Lindenbaum fahren, das ist die nächste Station, oder geht auf der rechten Straßenseite zu Fuß bis zur Aral-Tankstelle.

Lötzen

Kreisvertreter: Rudolf Madeya, Telefon (0 44 05) 80 73, Edewechterdamm, 2908 Friesoythe

Dorfgemeinschaft Weidicken — Zum achten Mal hatte Wilhelm Telker seine Weidicker zu einem Treffen gerufen. Und alle kamen. Es war eine Freude zu sehen, mit welch einer Herzlichkeit jeder einzelne begrüßt wurde; erfreulich, daß in hohem Maße auch das Mittelalter und die Jugend dabei waren. Wenn doch alle Dorfgemeinschaften einen solchen Oberhirten hätten, der nun schon fast 20 Jahre die Gemeinschaft pflegt. Erstmals war auch der Vorsitzende der Kreisgemeinschaft Lötzen dabei. Er berichtete über die Arbeit in der Kreisgemeinschaft. Auch zeigte er eine Dia-Reihe mit sehenswerten Bildern aus der heimatlichen Umgebung.

Regionaltreffen in Dortmund — In den Reinoldigaststätten in Dortmund trafen sich rund 300 Landsleute aus dem Kreis Lötzen, um heimatliche Gemeinschaft zu pflegen. Der Vorsitzende der Kreisgemeinschaft, Rudolf Madeya, begrüßte sie. Nach der Totenehrung berichtete er aus der Arbeit der Kreisgemeinschaft. Er forderte die Besucher auf, der Heimat und dem Heimatgedanken die Treue zu halten. Die am Nachmittag gezeigte Dia-Reihe „Schöne Heimat rund um Lötzen" fand ungeteilten Beifall.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1

Bildband (Fortsetzung) — Für den in Vorbereitung befindlichen Bildband fehlt noch immer geeignetes Bildmaterial aus der Zeit vor der Vertreibung für viele Orte. Landsleute aus den nachstehenden Amtsbezirken, die noch Bilder besitzen, werden daher nochmals aufgefordert, diese zwecks Anfertigung von Reproduktionen umgehend an den Kreisvertreter zu übersenden. Sie erhalten sie auf Wunsch zurück. Im einzelnen werden noch Bilder aus folgendem Amtsbezirken gesucht: Amtsbezirk Burdungen: Alfredshof, Althöfen, Gittau, Ittau — Amtsbezirk Borchersdorf: Borchersdorf, Filitz mit Niostoy, Schönwiese, Schönkau, Skurpien, Gr. Tauersee, Usdau mit Meischlitz, Wilmsdorf mit Klenzkau und Posaren — Amtsbezirk Frankenau: Allendorf, Breitenfelde, Gutfeld, Michelsau, Radomin — Amtsbezirk Gedwangen: Förstereien Gedwangen und Neuwald, Gut Lippniken, Abbau Fahrenberg, Dombrowken, Kunzen — Amtsbezirk Heinrichsdorf: Gr. Lensk, Kl. Lensk, Przellenk mit Artushof, Ruttkowitz mit Priom, Weselowo, Tienshof, Grodtken — Amtsbezirk Krokau: Försterei Haasenheide, Skudayen — Amtsbezirk Kyschienen: Hohendorf, Kämmersdorf mit Adl. Borowo, Königshagen mit Rywocin, Kurkau, Kyschienen mit Mansfeld und Geyershorst, Pierlawken, Pruschinowo — Amtsbezirk Scharnau: Niedenau, Kl. Sakrau — Amtsbezirk Seeben: Grallau, Koschlau mit Kl. Koschlau, Murawken, Neudorf mit Preußen, Diersken, Szczuplinen, Seeben mit Marienheim, Tautschken, Wansen.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle

Ortelsburger Turnerschaft — Das diesjährige Treffen der Ortelsburger Turnerschaft von 1861 findet vom 9. bis 11. August in Melle in der Landesturnschule statt. Für Turnfreunde, die zum ersten Mal nach Melle reisen wollen, sind folgende Verkehrs- bzw. Anreisemerkmale zu beachten: Melle liegt an der Autobahn zwischen Bad Oeynhausen und Osnabrück und ist auch mit der Bundesbahn Osnabrück-Herford gut erreichbar, da in Melle auch D-Züge halten. Es lohnt, dieses Treffen auch für einen Urlaub zu nutzen; Melle ist ein schöner Luftkurort, verfügt über einen Märchenwald und liegt eingebettet in eine romantische Landschaft zwischen Teutoburger Wald und Wiehengebirge.

Unser großes Jahreshauptkreistreffen findet jedes Jahr am dritten Wochenende des September in Essen im Saalbau statt. In diesem Jahr fällt es auf Sonntag, 18. September. Bitte verständigen Sie schon jetzt Ihre Verwandten und Bekannten, die nicht das Ostpreußenblatt lesen. Wir werden rechtzeitig vor dem Treffen den Heimatboten versenden, dem Sie das Veranstaltungsprogramm entnehmen können. Zu bemerken ist, daß der Heimatbote kein Ersatz für das Ostpreußenblatt ist, denn im Ostpreußenblatt werden Sie in jeder Wochenausgabe über Vorgänge in unserer Kreisgemeinschaft informiert, während der Heimatbote nur einmal im Jahr erscheint. Ebenso sind die kleinen Treffen auf Gemeinde- und Kirchspielebene kein Ersatz für unser großes Kreistreffen, auf dem Sie Gelegenheit haben, Verwandte und Bekannte aus dem ganzen Kreisgebiet zu finden. Hierher reisen auch Landsleute aus dem Ausland an, um viele zu treffen, was auf den kleinen Zusammenkünften nicht gegeben ist.

Literatur — Noch in diesem Sommer erscheint als Ergänzung zur Ortelsburger Literatur ein von Joachim Linke, Ostfeldstraße 37, 3000 Hannover 71, erarbeitetes Buch: „Vierhundert Jahre Ortelsburg. Das Schicksal einer tapferen ostpreußischen Stadt". Unabhängig von unserem Heimatboten, der einmal im Jahr erscheint und Fotos und Kurzberichte sowie Familiennachrichten bringt, soll in Zukunft unter dem Titel „Ortelsburger Mosaik" in einer Schriftenreihe der Kreisgemeinschaft die Heimatgeschichte fortgeschrieben werden.

Osterode

Amtierender Kreisvertreter: Walter Westphal, Tel. (0 45 21) 33 45, Oldenburger Landstraße 10, 2420 Eutin. Geschäftsführer: Kurt Kuessner, Tel. (04 31) 7 51 71, Bielenbergstraße 36, 2300 Kiel 14.

Patenschaftstreffen — Zu unserem diesjährigen Hauptkreistreffen in Osterode am Harz ab 24. und 25. September, verbunden mit der 30jährigen Patenschaftsfeier zwischen dem Landkreis Osterode am Harz und dem Landkreis Osterode/Ostpreußen haben insbesondere unsere Landsleute aus dem norddeutschen Raum (Hamburg und Schleswig-Holstein) die Möglichkeit, ab Hamburg mit einem Sonderbus nach Osterode zu fahren. Von dieser Fahrmöglichkeit sollten viele Landsleute Gebrauch machen. Anmeldungen nimmt entgegen und Auskünfte erteilt Günter Stanke, Telefon (0 41 09) 90 14, Dorfstraße 40, 2000 Tangstedt. Mit ihm sind Abfahrtszeiten und Unterkunftsmöglichkeiten abzusprechen. Rechtzeitige Anmeldung sichert einen Platz.

Wehlau

Kreisvertreter: Rudolf Meitsch, Telefon (05 11) 32 34 08, Körnerstraße 11, 3000 Hannover 1

Unser Hauptkreistreffen liegt hinter uns. Es ist — nach mündlichen Äußerungen und vielen Zuschriften zu urteilen — zur Zufriedenheit aller Teilnehmer verlaufen und somit wieder ein Erfolg. Auffallend war, daß sich dieses Mal schon viele Kreisangehörige am Sonnabend eingefunden hatten, mehr als sonst üblich. Dadurch wurde die Quartierfrage für manchen ein Problem, denn Bassum war schon frühzeitig „ausverkauft". Für das nächste Treffen in unserem Patenkreis werden wir in dieser Beziehung zu einer Regelung mit dem Patenkreis bzw. mit der betreffenden Stadtverwaltung kommen, die zufriedenstellender ist. Der Sonnabend begann mit einer Kreistagssitzung mit vielen Gästen. Zwei kurze Lichtbildvorträge über die Kurische Nehrung und das südliche Ostpreußen führten uns zu besonderen Schönheiten unserer Heimatprovinz. Munterer Tanz und fröhliches Geschabber beschlossen den Abend. Der Haupttag wurde durch eine Kranzniederlegung am Ehrenmal eingeleitet. Zur Feierstunde konnten wir Landrat Zurmühlen, Oberkreisdirektor Heise, Vertreter der Kreistagsfraktionen, Mitglieder des Kreisflüchtlingsrates und Vertreter der Stadt Bassum begrüßen. Es war erstaunlich und erfreulich, daß es auch dieses Mal wieder Teilnehmer gab, die — trotz so vieler Treffen — zum ersten Mal bei uns waren. Es scheint doch noch viel Reserven an Kreisangehörigen zu geben, die zu aktivieren sind.

Unser nächstes Treffen, ein Regionaltreffen, findet am 1. und 2. Oktober in Pforzheim-Dillweißstein statt. Das Lokal „Stadt Pforzheim", Hirsauer Straße 160, gehört einem ostpreußischen Landsmann, der aus Liebenfelde (Mehlauken) stammt. Wir haben uns zu diesem Treffen mit unserem Nachbarkreis Labiau zusammengetan. Nach dem starken Besuch, den unser Treffen in Reutlingen im vergangenen Jahr hatte, können wir auch hier auf starke Beteiligung hoffen. Nähere Einzelheiten dazu, beispielsweise Verkehrsverbindungen und Übernachtungsmöglichkeiten, geben wir rechtzeitig an dieser Stelle bekannt.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

Berlin

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, Telefon (0 30) 2 61 10 46, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 1000 Berlin 61

10. Juli, So., **Rastenburg:** Deutschlandhaus, Kasino, Stresemannstraße 90.

31. Juli, So., **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung:** 9 Uhr Abfahrt von der Dampferanlegestelle Alt-Tegel, Dampferfahrt mit Taubenstechen, Rückfahrt gegen 18 Uhr, Fahrpreis 6 DM.

31. Juli, So., **Angerburg, Darkehmen, Goldap:** Abfahrt 9 Uhr, Dampferfahrt (siehe oben).

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus. Telefon (0 40) 5 51 22 02, Gotenweg 16, 2000 Hamburg 61

LANDESGRUPPE

Die Landesgruppe lädt zum 16. Juni, dem Vorabend des Tages der deutschen Einheit, zu einer

Großveranstaltung

um 19.30 Uhr im Hamburg-Haus, Eimsbüttel, Doormannsweg 12, ein (U-Bahn 2 Emilienstraße und Bus 113). Diese Veranstaltung zur 30. Wiederkehr des Aufstandes in der „DDR" bietet ein reichhaltiges Programm mit einer Ansprache von Hartmut Perschau, Vorsitzender der CDU-Fraktion im Hamburger Senat.

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus. Telefon (0 40) 5 51 22 02, Gotenweg 16, 2000 Hamburg 61

BEZIRKSGRUPPEN

Harburg/Wilhelmsburg — Sonnabend, 25. Juni, 15.30 Uhr, Gemeindehaus der Sinstorfer Kirche. Johannifeier und Johannifeuer.

HEIMATKREISGRUPPEN

Sensburg — Sonnabend, 2. Juli, 16 Uhr, Sportheim der Polizei, Sternschanze 4 (U- und S-Bahn), Hamburg 6, Grillparty.

Bremen

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Tel. (0 42 21) 7 26 06, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel

Bremerhaven — Dienstag, 21. Juni, 19.30 Uhr, Westfälischer Hof, Rheinstraße, Lichtbildervortrag über ostpreußische Städte.

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel

Bad Schwartau — Freitag, 17. Juni, 10 Uhr, Kurpark am See, Feierstunde, veranstaltet vom BdV aus Anlaß der Einweihung eines Gedenksteines. Innenminister Claussen wird die Gedenkrede halten. Nach der Begrüßung durch den örtlichen Vorsitzenden des BdV, Robert Nickel, überbringt Bürgervorsteher Dr. Hou die Grußworte der Stadt. Die musikalische Umrahmung übernehmen die Liedertafel „Harmonie" und der Spielmannszug.

Glückstadt — Freitag, 17. Juni, Busfahrt der Gruppe nach Kiel zu einer LvD-Großkundgebung im Kieler Schloß. — Auf einer Veranstaltung referierte Peter Andrae, Kiel, über „Unser Deutschland in Ost und West". Die optische Wirkung der eindrucksvollen Dias wurde ergänzt durch eine Fülle interessanter Informationen zu den geographischen Stationen des Vortrags. Anschließend führte Hedwig Anmuß mit der Vorlesung einer heimatlichen Schilderung aus der Memelniederung zu einem besinnlichen Abschluß.

Niedersachsen

Vorsitzender: Fredi Jost. Nord: Werner Hoffmann, Telefon (0 58 22) 8 43, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf. Süd: Günter Jahn, Telefon (0 52 81) 58 23, Am Königsbrink 19, 3280 Bad Pyrmont. West: Fredi Jost, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück

Helmstedt — Die örtliche Gruppe trauert um ihren stellvertretenden Vorsitzenden Kurt Voigt, der im vergangenen Monat im Alter von 74 Jahren gestorben ist. Er stammte aus Gut Klunkwitz, Kreis Schwetz. Neben seinem Beruf als Brennmeister stellte er sich bereits im Jahr 1948 der Kirche und der landsmannschaftlichen Gruppe zur Verfügung, in dessen Vorständen er viele Jahre tätig war, unterstützt durch seine Ehefrau. Kurt Voigt ist mit dem silbernen und goldenen Ehrenzeichen der LO ausgezeichnet worden.

Nordrhein-Westfalen

Vors. der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 4000 Düsseldorf

Bielefeld — Sonntag, 26. Juni, Johannis-Ausflug ins DJO-Wanderheim Windrose (Bosseheim) in Oerlinghausen, Stubenbrocker Weg 42. Die Abfahrt erfolgt um 13 Uhr mit einem Sonderbus ab Sieker-Endstation. Zu diesem Ausflug ist alt und jung eingeladen, und auf dem Programm stehen Spaziergänge, Spiele, Vorträge, musikalische Unterhaltung und Tanz. Wegen einer gemeinsamen Kaffeetafel wird um Anmeldung und Einzahlung des Kostenbeitrags (Kinder frei) bis zum 22. Juni gebeten.

Dortmund — Montag, 20. Juni, 14.30 Uhr, Eingang Hotelfachschule, Rombergpark, Treffen der Frauengruppe.

Köln — Sonntag, 19. Juni, 15 Uhr, Kolpinghaus, Vorbereitungsgespräch für die Süd-Tirol-Fahrt der Kreisgruppe vom 23. Juni bis 6. Juli. Informationen über Reiseziele, Reiseverlauf, Land und Leute usw.

Rheda-Wiedenbrück — Sonntag, 26. Juni, Abfahrt um 6.45 Uhr ab Bürgerhof (Gaststätte Wegböhne) und um 7 Uhr ab Docktorplatz (Gaststätte Neuhaus) zum Ausflug in den Harz, wahrscheinlich mit zwei Bussen. Die Fahrt geht durch den Solling, Frühstückspause in Neuhaus, dann weiter Richtung Harz, in Torfhaus Pause, weiter nach Bad Harzburg (Gelegenheit zum Mittagessen), Goslar (Besichtigung der Kaiserpfalz), Hahnenklee (Kaffeetrinken), um 17 Uhr Rückkehr über Holzminden und Bad Meinberg. Anmeldungen noch möglich bei Willy Süß, Telefon 4 53 29, An der Wegböhne 55, 4840 Rheda-Wiedenbrück.

Hessen

Vors. der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Tel. (0 64 21) 4 79 34, Heinrich-Schütz-Str. 37, 3550 Marburg

Bad Sooden-Allendorf — Zum Mai-Treffen der Ost- und Westpreußen aus dem Raum Nordhessen/Südniedersachsen hatte sich eine große Zahl von Landsleuten mit ihren Angehörigen eingefunden. Den ersten Teil bildete ein Gottesdienst der Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen mit Pfarrer Werner Marienfeld in der vollbesetzten Marienkirche in Sooden, wo auch Ortspfarrer Lippmann die Besucher herzlich begrüßte. Agnes Miegels Wort „Das Herz, es kann nicht vergessen, was es so sehr geliebt", stand als Leitgedanke über dem zweiten Teil des Treffens in der überfüllten Veranstaltungshalle im Kurpark. Die Wappen der Heimatkreise, Bernstein, Bronzearbeiten, Leihgaben der Kulturabteilung der LO, Büchertische und eine Tombola, unter anderem mit vom Buchdienst Georg Banszerus, Höxter, gespendeten Preisen, fand großes Interesse. Hugo Rasmus, Marburg, Sprecher der Landsmannschaft Westpreußen, ging in seiner Festrede insbesondere auf den Deutschen Ritterorden und den 750. Geburtstag Marienwerders ein. Bürgermeister Bariéwar sprach ein herzliches Grußwort und überreichte ein Geschenk. Vorgetragene Verse von Agnes Miegel, das humorvolle „Lob der Heimat" von Alfred Lau, die Vorträge heimatlicher Lieder durch Lm. Kosan aus Köslin erfreute alle Besucher. Die LO-Volkstanzgruppe Weende bot in ihren masurischen Trachten und mit ihren Tänzen ein schönes Bild. Lm. Rasmus regte an, daß die Ost- und Westpreußen im Raum Werra-Meißner den Versuch unternehmen sollen, sich wieder in einer Gruppe zusammenzufinden, um die Arbeit weiterzuführen und das Erbe der Heimat erhalten zu können. Interessenten erhalten nähere Auskünfte bei Albert Kannenberg, Telefon (0 56 52) 32 25, Hedwig-Lange-Weg 2, 3437 Bad Sooden-Allendorf.

Frankfurt (Main) — Die Kreisgruppe versendet in den nächsten Tagen an alle Mitglieder ihren Rundbrief Nr. 1/1983. Er enthält neben einem Rückblick auf vergangene Veranstaltungen vorwiegend die Termine bis einschließlich Oktober. Die enge Zusammenarbeit mit dem Bund der Danziger drückt sich wieder in diesem gemeinsamen Rundbrief aus. Interessenten an diesem Rundbrief wenden sich an die Geschäftsstelle der Kreisgruppe Frankfurt (Main) der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen, Lm. Newiger, Heimatring 34, 6000 Frankfurt (Main).

Rheinland-Pfalz

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto Moratzky, Telefon (0 63 72) 47 86, Talstraße 24, 6791 Bechhofen/Pfalz

Neustadt/W. — Sonntag, 26. Juni, 7.15 Uhr, vor dem Reisebüro Geiger, Landauer Straße, Abfahrt zum Jahresausflug zur Wilhelma in Stuttgart/Bad Cannstatt. Fahrpreis für Mitglieder 10 DM, für Ehepartner 20 DM, für Nichtmitglieder 30 DM und für Kinder, Studenten, Wehrpflichtige usw. 5 DM. Der Eintrittspreis für den zoologisch-botanischen Garten liegt zwischen 5 DM (Erwachsene) und 2 DM (Kinder). Anschließend Besuch des Hauses der Donaudeutschen in Speyer. Die Rückkunft erfolgt zwischen 19 Uhr und 20.30 Uhr. Anmeldungen bei Lm. Waschkowski mittwochs in der Heimatstube oder unter Telefon (0 63 21) 8 62 44.

Baden-Württemberg

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Buxa, Tel. (0 72 37) 78 53, Postach 3 51, 7530 Pforzheim

Heidelberg — Seinen 80. Geburtstag feierte am 15. Juni der aus Insterburg gebürtige Erich Tunat. Er war von 1966 bis 1978 Vorsitzender der örtlichen Gruppe, ist seit 1950 deren Mitglied und seit einigen Monaten deren Ehrenvorsitzender. Erich Tunat machte nach einem Studium von 1920 bis 1924 in Königsberg sein Staatsexamen für Tiefbau grad. Von Frühjahr 1924 bis 1945 arbeitete er an mehreren Orten als Bau-Ingenieur und wurde Stadtbauoberinspektor. Nach Kriegsende und einem Einsatz an allen Fronten wurde Tunat aus der Gefangenschaft nach Herford entlassen, wo er bis 1949 seine Tätigkeit als Bau-Ingenieur aufnahm. Anschließend wechselte er zum Wasser- und Schiffahrtsamt Heidelberg über, wo er den Posten des Regierungs-Oberbauinspektors innehatte. Der Jubilar hat sich als langjähriger Vorsitzender der landsmannschaftlichen Gruppe hohe Verdienste erworben.

Schwenningen am Neckar — Sonnabend, 2. Juli, Europa-Tag im Stadtbezirk Schwenningen. Auf dem Muslenplatz festliche Darbietungen unter Mitwirkung der Nord-Ostdeutschen Landsmannschaft. Ostdeutsche Spezialitäten wie Pillkaller, Pommersche Lungwurst und vieles andere ist erhältlich. Näheres siehe Tagespresse.

Tübingen — Sonnabend, 18. Juni, im Nebenzimmer der Hauptbahnhofsgaststätte, Dia-Vortrag „Masurisches Kaleidoskop". — Mittwoch, 29. Juni, Jahresausflug nach Ravensburg (über Weingarten mit Besichtigung des Münsters) zur Ostdeutschen Kulturwoche mit Gemäldeausstellung ostpreußischer Maler und Weiterfahrt an den Bodensee (Überlingen). Um möglichst umgehende Anmeldung bei Lm. Dudda, Telefon 6 35 21, wird gebeten. — Im Juli findet kein Monatstreffen statt. Nächstes Treffen nach der Sommerpause: Sonnabend, 20. August, 15 Uhr, Nebenzimmer der Hauptbahnhofsgaststätte.

Bayern

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Telefon (0 89) 2 01 33 78, Baaderstraße 71, 8000 München 5

Memmingen — Sonntag, 26. Juni, Abfahrt 7.30 Uhr zur Fahrt ins Blaue. Anmeldung bei Vorsitzendem Otto Radtke, Telefon (0 83 31) 1 25 65.

Erinnerungsfoto 443



Luftgaukommando Königsberg — Unsere Leserin Irmgard Rogner, geborene Borowski, teilte uns zu diesem Bild folgendes mit: „Im Juni oder Juli 1944 machte eine Gruppe von Luftnachrichtenhelferinnen des Luftgaukommandos I, Königsberg, im Schloß Groß Barthen, gelegen zwischen Königsberg und Tapiau, eine Freizeit. Die Heimat zeigte sich hier noch einmal von ihrer schönsten Seite. Ich, oberste Reihe, dritte von rechts, würde mich über Zuschriften freuen." Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 443" an die Redaktion des Ostpreußenblatts, Parkallee 84—86, 2000 Hamburg 13, leiten wir an die Einsenderin weiter. hz

Alles für die Heimat

Oberstleutnant a. D. Fritz Naujoks zum 75. Geburtstag



In Schwalbental im Landkreis Insterburg wurde am 18. Mai 1908 Fritz Naujoks geboren, der viele Jahre Kreisvertreter von Insterburg-Land war. Anläßlich der Vollendung seines 75. Lebensjahres würdigte ihn der Kreisvertreter von Preußisch Eylau in besonders netter Form.

Heut stehen wir hier in festlicher Runde
mit guter Absicht, gefolgt der Kunde,
daß unser Landsmann, der Jubilar
erreichte sein 75. Lebensjahr.
Ihm zu gratulieren sind wir erschienen,
in Ehrerbietung mit beglückten Mienen.

Im Kreise Insterburg in Schwalbental
kam Fritz Naujoks auf die Welt dazumal.
Das Kaiserreich, die Monarchie
die ersten Schritte lenkte sie.
In Ostpreußen seine Wiege stand,
an der Heimat hängt er unverwandt.

In Sensburg bei der Polizei
begann beruflicher Ernst, eins, zwei, drei
Als dann die Allgemeine Wehrpflicht kam,
als Berufssoldat das Heer ihn übernahm.

Das war nach Weimar dann im III. Reich.
Er diente Deutschland, die Staatsform war da gleich.

Beim IR 70, Preußischer Grenadier
der Soldatenberuf sein Lebenselixier.
Nach dem Polenkrieg sodann
sein Weg als Offizier begann.

Zuvor in strammem Dienst in Friedensjahren
sein soldatisches Rüstzeug er erfahren —
Vorgesetzter, zugleich Mutter seiner Kompanie,
mit scharfem Auge und warmem Herzen führte er sie.
Kenntnisreich, mit Gespür, Instinkt und Nase
meisterte er Krisensituationen in jeder Phase.

In Rußland die 111. Infanterie-Division
Wirkungsfeld in jeder Station.
Viermal verwundet, vielfach dekoriert,
hat Unrecht und Intrige er auch verspürt.
Alles für die Heimat, das Vaterland.
So als Regimentskommandeur er an der Spitze stand.

Der Krieg ging verloren, die Heimat mit.
Das arme Deutschland geriet aus dem Tritt.
Doch fanden sich Männer mit Verstand und Herz
Sie gaben nicht auf trotz Elend und Schmerz.

Fritz Naujoks einer der ersten in diesem Kreise,
sammelte seine Insterburger in vorbildlicher Weise.
Trotz Koalitionsverbot der Besatzungsmacht
ließ er persönliche Rücksicht außer acht.
Mitbegründer der ostpreußischen Landsmannschaft
für seine Landsleute die ganze Kraft.
Zwei Bundestreffen durch seine Organisation,
acht Jahre im Bundesvorstand in eigener Person.
Zwölf Jahre Vertriebenenbeirat in der Stadt der Seide,
stets mit Rat und Tat den Ostpreußen zur Seite
und die Geschicke von Insterburg Land
hielt er persönlich fest in der Hand.
So dreißig Jahre an der Vertriebenenfront.
Entschlossen, aufrecht, unverzagt, gekonnt.
Ein Beispiel für alle weit und breit
gegen Zwietracht, Uneinigkeit.
Er trägt am Rock die Ehrennadel aus Gold
Seine Pflicht tat er ohne Bedingungen und Sold.
Wir zollen ihm heute Verehrung und Dank
für honorige Haltung sein Leben lang.
Der große König aus Sanssouci
Geschenk des Bundesvorstandes an Sie.
Auch beim Sprecher unvergessen der alte Recke,
der mit führend gestaltet eines langes Weges Strecke.
75 Jahre, kein Grund zum Halt!
Sein junges Herz wird niemals alt.
Das Glas zur Herz, der Jubilar, seine Familie soll leben
mit edlem Tropfen aus des Landes Reben.

Wilhelm v. d. Trenck

Auskunft für Königsberger

Alte Anschriften müssen überarbeitet werden — Teil 2

Koblenz — Die Stadtgemeinschaft Königsberg (Pr) bereitet eine Neuauflage der Broschüre „Auskunft für Königsberger" vor. Mit der Überarbeitung ist Siegfried K. W. Riss beauftragt worden, der jetzt alle Anschriften im schulischen Bereich überprüft. Auch hierbei werden die Leser des Ostpreußenblatts um Mithilfe gebeten. Nachstehend die bisher vorhandenen Adressen, von denen einige sicher nicht korrigiert werden müssen.

Nassengärter Mittelschule: Wer gibt Auskünfte?
Höhere Schule für Mädchen und Jungen, Metgethen: Brigitte Ogilvie, Genger Straße 2, 4000 Düsseldorf
Städt. Oberschule für Jungen, Metgethen: Johannes Willich, Clemens-August-Straße 34a, 5300 Bad Godesberg
Agnes-Miegel-Schule (Mittelschule): Herbert Casemir, Krefelder Straße 233, 4152 Kemper
Helene-Lange-Mädchen-Mittelschule: Wer gibt Auskünfte?
Bülow-Schule: Willy Will, Hauptlehrer, 4982 Wehringdorf, Post Bruchmühlen, über Bünde/Westfalen
Eichendorff-Schule: Wer kann Auskunft geben?
Fichte-Schule: Fritz Schröder, Herderstraße 3, 3000 Hannover-Kleefeld
Friderich-Ebert-Schule, Rantauer Straße: Otto Peppel, Lüneburger Straße 13, 3200 Hildesheim
Friedrich-Trommnau-Schule: Waldemar Remuß, Sonnenweg 23, 3000 Hannover
Frischbier-Schule: Wer kann Auskunft geben?
Goltz-Schule: Fritz Steputat, Sandberg 142, 2210 Itzehoe
Gottscheid-Schule: Ernst Mertsch, Schubertstraße 41, 3100 Celle
Heidemann-Schule: Wer kann Auskunft geben?
Herbart-Schule: Wer kann Auskunft geben?
Herder-Schule: Wer kann Auskunft geben?
Hippel-Schule: Wer kann Auskunft geben?
Jahn-Schule, Vereinigung ehem. Schülerinnen u. Schüler: Rudi Oertel, Fröschweilerstraße 4, 8904 Friedberg-West
Kant-Schule: Paul Gloth, Schinkelstraße 28, 6200 Wiesbaden
Kleist-Schule: Eva Stobbe, Passauer Straße 16, 8500 Nürnberg
List-Schule: Kurt Neumann, Angelsundweg 40, 2390 Flensburg
Luther-Schule: Wer kann Auskunft geben?
Pestalozzi-Schule: Wer kann Auskunft geben?
Ronn-Schule: Wer kann Auskunft geben?
Schön-Schule: Herrmann Podlech, Dittishauser Straße 14, 7829 Löfflingen
Uhland-Schule: Wer kann Auskunft geben?
Volksschule Aweiden: Robert Klein, Erlenweg 11, 2082 Uetersen
Volksschule Moditten: Wer kann Auskunft geben?
Volksschule Quednau: Kurt Ronney, Ratzeburger Allee 74, 2400 Lübeck
Volksschule Schönfließ: Karl Nassadowski, 2209 Süserau-Steinberg
Yorck-Schule: Wer kann Auskunft geben?
Comenius-Schule: Wer kann Auskunft geben?
Diesterweg-Schule: Bruno Grünberg, Bismarckstraße 175, 2940 Wilhelmshaven
Dinter-Schule: Paul Prauß, Klattenweg 47, 2800 Bremen
Pfundtner-Schule: Richard Klinerske, Goethestraße 70, 5605 Hochdahl
Heeresfachschule (Wrangelstraße): Theodor Lüneburg, Mettlacher Straße 17, 6800 Mannheim-Käfertal
Landesfrauenschule Metgethen: Käthe Lemke, Im Bruselthal 12, 3500 Kassel-Wilhelmshöhe
Blindenunterrichtsanstalt: Felix Grasshof, Am Balgenstück 16, 4800 Bielefeld
Provinzial-Kulturbauschule: Hans Wachs, Moltkestraße 18a, 5600 Wuppertal-Elberfeld
Provinzial-Feuerwehrschule Metgethen: Friedrich Salzmann, Bebelstaße 60, 3450 Holzminden
Taubstummenanstalt: Erich Mauritz, Fuhlendorfweg 1, 2000 Hamburg-Blankenese
Vereinigtes Ostpreußisches Königsberger Konservatorium für Musik: Grete Herrmann, Gustav-Schwab-Straße 20
Wehrmachtsfachschule für Technik (Trommelplatzkaserne): Wer kann Auskunft geben?

Nachrichten zu diesem Thema, gleich welcher Art, senden Sie bitte direkt an Siegfried K. W. Riss, Am Alten Schützenplatz 1, 5400 Koblenz-Metternich.

Arbeitsplatz ist auch ihr Zuhause

Frieda Wagner (70) ist seit 1959 für die von Bismarcks tätig

Friedrichsruh — Ein idealer Arbeitsplatz, denn wer kann sich schon während der Dienstzeit in seinem Wohnzimmer aufhalten? „Ich bin bei der Arbeit zu Hause", meint darum auch die Ostpreußin Frieda Wagner, die am 12. Juni ihren 70. Geburtstag feiern konnte. Die aus Schlakalken im Kreis Fischhausen gebürtige Landsmännin ist seit dem 1. Juli 1959 an der Kasse des Mausoleums in Friedrichsruh bei Hamburg, der Familiengruft der Fürstenfamilie von Bismarck, beschäftigt und bewohnt ein kleines damit verbundenes Häuschen, umgeben von herrlicher Natur. Direkt an ihr Wohnzimmer grenzt die Kasse. So läßt sich ihre Arbeit, verknüpft mit den täglich anfallenden Aufgaben und Pflichten, im eigenen Haushalt verrichten.

Vor 15 Jahren starb ihr Mann, seither steht Frieda Wagner, geborene Rogge, allein im Dienst des Fürsten Ferdinand von Bismarck. Ihre Worte lassen erkennen, daß die vielen Jahre für eine große Verbundenheit mit dieser Aufgabe und mit der reizvollen ländlichen Idylle sorgten.

Der Kontakt mit dem Fürstenhaus und der Verwaltung ist problemlos. Neben Schulklassen und Reisegesellschaften, die das Mausoleum ansteuern, ist die Ostpreußin mittlerweile zahlreichen „hohen" Herrschaften begegnet, so u. a. dem König Karl Gustav von Schweden oder Prinz Louis Ferdinand von Preußen. Frieda Wagner erzählt vom Empfang zur Hochzeit der Tochter von Fürstin Ann-Marie, Gunilla, und erwähnt eine Begebenheit, die sich am Rande abspielte.

Als der König von Schweden sich vor nicht allzulanger Zeit einmal mit seiner Frau Silvia in Friedrichsruh aufhielt, wollten zwei Enkelkinder der Jubilarin unbedingt das Königspaar aus der Nähe sehen. Der Pförtner des Fürstenhauses war so freundlich, die beiden Kinder davon zu unterrichten, daß das Paar gerade im Garten spazieren geht. Tatsächlich bekamen sie die Gelegenheit, dem hohen Besuch die Hand zu geben. Anschließend rannte der Junge zurück und rief: „Omi, das ist aber gar kein König —, der trägt ja keine Krone!"

Jedenfalls ist die ganze Familie am Geschehen in Friedrichsruh interessiert. Als Urlaubsvertretung kann Frieda Wagner auf ihre in Cranz geborene Tochter zählen. Zum Thema Heimat sagt mir die Jubilarin, daß sie diese so in Erinnerung behalten möchte, wie sie ihr von früher bekannt und lieb ist. Von ihrem Geburtsort Schlakalken kam sie als drei Monate altes Baby nach Pobethen, Samland, wo sie bis 1945 wohnte und mit ihrem Bruder aufwuchs. Nach allen Strapazen, welche die Flucht mit sich brachte, erreichte sie im Jahre 1946 ihr neues Zuhause in der Bundesrepublik Deutschland, ein Ort in der Nähe von Neumünster.

Im Sommer 1959 nahm Frieda Wagner ihren Dienst in Friedrichsruh auf, und meint: „Na ja, das 25jährige muß ich noch voll machen." Das Kleinigkeit für einen Menschen, der seine Aufgabe so liebt wie diese Ostpreußin. **S. D.**

Der Ermlandchor ist immer dabei

Sangesfreudige Landsleute machen sich Sorgen um den Nachwuchs

Münster — Der Umstand, daß im Münsterland viele Ermländer ein Zuhause fanden, war ein guter Nährboden für Prälat Dr. Norda (früher Königsberg), schon 1955 den „Ermlandchor" ins Leben zu rufen. In Kunibert Jaschinski, damals Organist an der Herz-Jesu-Kirche in Münster, fand er den richtigen musikalischen Leiter. Zu den damaligen Gründungsmitgliedern zählten auch die heutige Vorsitzende des Ermlandchors, Erika Müller, früher Pillau, Irmgard Neufeld und der nunmehrige Kassenwart Heinz Freytag, beide früher Kreis Heilsberg. Der heutige musikalische Leiter des Chors, Stephan Foremny, Dozent an der Musikhochschule Münster, stammt aus Wartenburg, Kreis Allenstein, und leitet den Chor seit 1971. Beide, sowohl Sänger als auch Dirigent, beweisen hiermit ein gutes Stück ermländischer Beharrlichkeit und Treue zum Wort.

Wo immer im Münsterland die Belange aller Heimatvertriebenen, und nicht nur der Ostpreußen, bei Feiern und Gedenkstunden musikalisch vertreten werden, ist der Ermlandchor dabei. Noch am Fronleichnamstag 1983 eilten sie nach der Fronleichnamsvesper in der münsterischen Ludgeri-Kirche in den Saal des Kolpinghauses, um hier bei einer Feier der katholischen Schlesier des ehemaligen Bistums Breslau mitzuwirken. Nun ist es keinesfalls manifestiert, daß der Ermlandchor ausschließlich für den katholischen Bereich musiziert. Jeder Anlaß, der irgendwie in Zusammenhang mit der Heimat steht, bringt die Sänder und Sängerinnen auf die Bühne. Der Apostolische Visitator und Prälat Schwalke aus dem Ermlandhaus in Münster greift bei der Ausgestaltung vieler Feiern gern auf den Chor zurück.

Natürlich weiß auch die Stadt Münster den Wert des Chors zu schätzen. Jedes Jahr, wenn der Patenschaftsübernahme gedacht wird, ist es der Ermlandchor, wenn es gilt, den musikalischen Rahmen zu gestalten.

Die Christmessen in der Herz-Jesu-Kirche in Münster gehören zum immer wiederkehrenden Einsatz des Chores, ebenso die St. Hedwigswallfahrt in Telgte, einem anheimelnden und bekannten Wallfahrtsort in der näherem Umgebung von Münster. Bei den örtlichen Treffen der Ost- und Westpreußen ist der Ermlandchor stets dabei. Einen besonderen Höhepunkt vermerkt die Chronik des Chors bei der Mitwirkung der Copernicus-Feier 1973, sowie bei der Feierstunde zum 100. Geburtstag der ostpreußischen Dichterin Agnes Miegel.

Bei solcher Anhäufung stolzer Erfolge im 28jährigen Bestehen des Ermlandchores muß auch ein Tropfen bitteren Wermuts in den Kelch geträufelt werden. Die Sänger haben große Nachwuchssorgen, die, wenn sie ungelöst bleiben, die Tradition gefährden können. So sind ein Teil der Mitglieder schon heute keine gebürtigen Ermländer, allerdings ein Umstand, der den Ermländern keine Sorge bereitet. Nur die Jugend findet leider zu wenig den Weg zum Chor.

Werner Eckhardt



Viele Feierlichkeiten mitgestaltet: Der Ermlandchor in Münster (Westfalen) Foto Eckhardt

Wir gratulieren ...

Fortsetzung von Seite 12

Wernik, Emilie, aus Eichensee, Kreis Lyck, jetzt Mathildenstraße 36, 4200 Oberhausen, am 21. Juni

zum 75. Geburtstag

Bahlo, Johanna, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Marienburger Straße 17, 3141 Neu Erbsdorf-Ebensdorf, am 24. Juni

Behlau, Elisabeth, aus Mauern, Kreis Labiau, jetzt Narzissenweg 8, 2380 Schleswig, am 26. Juni

Bintakies, Franz, aus Jurge-Kandscheit, Kreis Pogegen, jetzt Erikastraße 4, 2950 Leer-Heisfelde, am 20. Juni

Dombrowski, Elli, aus Lyck, jetzt Beksberg 2, 2000 Wedel, am 24. Juni

Götz, Hanna, geb. Biallas, aus Auerbach, Kreis Wehlau, jetzt Am Sportplatz 16, 4231 Hamminkeln 1, am 26. Juni

Koschorrek, Gertrud, geb. Pentzek, aus Sentken, Kreis Lyck, jetzt Almweg 19, 7630 Lahr 12, am 22. Juni

Maletius, Ewald, aus Lyck, jetzt Fallmayerstraße 26, 8000 München 40, am 20. Juni

Meyer, Franz, aus Rastenburg, jetzt Paul-Hug-Straße 1, 2940 Wilhelmshaven, am 26. Juni

Olschewski, August, aus Kreuzborn, Kreis Lyck, jetzt Märzstraße 18, 8952 Marktoberdorf, am 22. Juni

Petzlitz, Ernst, aus Jürgenau, Kreis Lyck, jetzt Memellandstraße 57, 8710 Kitzingen, am 26. Juni

Powilleit, Ida, aus Leißienen, OT Rockelheim, Kreis Wehlau, jetzt 2051 Kollow, am 23. Juni

Sommerfeld, Albert, aus Neu Blumenau, Kreis Graudenz, jetzt Am Walde 24, 2427 Rachut, am 2. Juni

Spiwak, Otto, aus Kraukeln, Kreis Lötzen, jetzt Wilhelm-Busch-Straße 36, 5880 Lüdenscheid, am 25. Juni

Weber, Willy, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Am Hochsitz 6, 2000 Norderstedt, am 26. Juni

zum 70. Geburtstag

Aberger, Elisabeth, geb. Schmidt, aus Königsberg, jetzt Am Hörn 4, 2409 Scharbeutz 1, am 26. Mai

Backschat, Willi, aus Jägershagen, Kreis Gumbinnen, jetzt Ulmenweg 3, 3151 Hämelerwald, am 20. Juni

Dauksch, Emil, aus Franzrode, Kreis Labiau, jetzt Jahnstraße 15, 2850 Bremerhaven, am 23. Juni

Drewski, Margarete, geb. Böhm, aus Rastenburg, jetzt Erlenweg 51, 5000 Köln 30, am 21. Juni

Erzberger, Hedwig, geb. Neumann, aus Goldbach, Kreis Wehlau, jetzt Siedlung 24, 3301 Evessen, am 8. Juni

Gnoss, Erich, aus Petershagen, Kreis Pr. Eylau, jetzt Ebenweg 7, 8421 Train, am 21. Juni

Heller, Margarete, aus Fuchsberg, Kreis Königsberg-Land, jetzt Strietweg 30, 7530 Pforzheim, am 23. Juni

Hellwich, Margarete, geb. Neumann, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Marienburger Straße 11, 3540 Korbach, am 22. Juni

Hennig, Gertrud, geb. Hollstein, aus Gerdauen, jetzt Lauterburgstraße 11a, 8630 Coburg, am 14. Juni

Hill, Herbert, Justizamtsinspektor i. R., aus Tiefensee, Kreis Heiligenbeil, jetzt Plöner Straße 17a, 1000 Berlin 33, am 17. Juni

Ludwig, Magda, geb. Schmack, aus Jegothen, Kreis Heilsberg, jetzt Schieferstеinstraße 16, 6200 Wiesbaden Doz., am 20. Mai

Meding, Werner, aus Königsberg, jetzt Eschenhofstraße 11b, 8900 Augsburg, am 19. Juni

Mirbach, Gerhard, aus Lyck, jetzt Roonstraße 5, 5038 Rodenkirchen, am 23. Juni

Mosny, Ruth, geb. Prang, aus Königsberg, Dinterstraße 16, jetzt Kopernikusstraße 20, 3490 Bad Driburg, am 20. Juni

Neukamm, Herbert, aus Lyck, jetzt Ordastraße 30, 3138 Dannenberg, am 24. Juni

Peter, Willi, Landwirt, aus Hussehnen, Kreis Pr. Eylau, jetzt Burghorn 1, 3101 Habighorst, am 9. Juni

Petschull, Elisabeth, aus Tilsit-Ragnit, jetzt Uhlandstraße 44, 4330 Mülheim, am 25. Juni

Przywarra, Else, geb. Goicke, aus Liebstadt, Kreis Mohrungen, Markt 27, jetzt Rosenstraße 16, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 20. Juni

Rautenberg, Eva, aus Angerburg, Freiheitsstraße 10, jetzt Johannstraße 10, 5249 Oppertsau, am 20. Juni

Seifert, Ida, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt August-Funke-Straße 5, 4902 Bad Salzuflen, am 21. Juni

Totzek, Hans, aus Bischofsburg, Kreis Rößel, jetzt Rossittenstraße 3, 2440 Oldenburg, am 21. Juni

Wiechmann, Margarete, geb. Jordan, aus Balga-Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt Rolandplatz 2, 5100 Aachen, am 23. Juni

Wulf, Friedrich, aus Wehlau, jetzt Eisenbahnstraße 9, 2257 Bredstedt, am 17. Juni

zum Abitur

Streit, Juliane (Streit, Wolfgang, aus Danzig, und Frau Brigitte, geb. Brettschneider, aus Hohenstein, Kreis Osterode), jetzt Tulpenweg 4, 2400 Lübeck

Wichert, Inis (Wichert, Ernst-Lothar, Oberstudienrat, und Frau Gisela, aus Königsberg), jetzt Karpfenteich 6k, 2380 Schleswig

Wischwill, Alexander (Wischwill, Dr. Kurt Franz, Oberstleutnant a. D., und Frau Ruth Karin, aus Treufelde, Kreis Schloßberg, und Rittergut Neumuckershausen), jetzt Hadamarer Straße 22, 6230 Frankfurt/Main 80, am Laubach-Kolleg (früher Paul-Gerhard-Gymnasium).

Kulturnotizen

„Lovis Corinth — ein Leben in Bildern" ist der Titel eines Dokumentarfilmes, der im Düsseldorfer Haus des Deutschen Ostens gezeigt wird. Donnerstag, 23. Juni, 15 Uhr.

Bedeutende Ostpreußen stellt Dr. Hanswerner Heincke in seinem Lichtbildervortrag vor. Haus des Deutschen Ostens, Düsseldorf, Freitag, 24. Juni, 19 Uhr.

Hörfunk im Juni

Freitag, 17. Juni, 7.07 Uhr, Südfunk 1: An der Saale hellem Strande. Volksweisen aus Thüringen und Sachsen. — 13.10 Uhr „Weg mit den Normen — Freie Wahlen!" Der Arbeiteraufstand vor 30 Jahren in Mitteldeutschland, von Professor Dr. Gotthold Rhode.

Freitag, 17. Juni, 9.57 Uhr, NDR 1: Gedenkstunde des Deutschen Bundestages. Ansprache des Bundespräsidenten Professor Dr. Karl Carstens zum Tag der deutschen Einheit.

Freitag, 17. Juni, 14.30 Uhr, WDR 3: „Die da drüben". Sieben Kapitel „DDR", von Heinz Klunker über ein Buch von Irene Böhme.

Freitag, 17. Juni, 16.05 Uhr, Deutschlandfunk: Eine deutsche Revolution? Darstellung und Deutung der Juni-Aufstände 1953 in autobiographischer Literatur, von Heinrich Mohr. — 20.15 Uhr, Zur Diskussion: Der Arbeiteraufstand. Leitzeugen und -dokumente zum 17. Juni 1953, von Karl-Wilhelm Fricke.

Freitag, 17. Juni, Hessen 1: Die Legende vom Tag X. Der 17. Juni 1953. Vorgeschichte, Ereignisse und Folgen, von Uwe Grünheid.

Freitag, 17. Juni, 7.30 Uhr, WDR 3: Alte und neue Heimat in Musik und Wort. Freiheit und Resignation. Aufstand vor 30 Jahren in der „DDR" von Franz Kusch. — Andreas-Gryphius-Preis für Horst Bienek.

Sonntag, 19. Juni, 7.30 Uhr, WDR 3: Alte und neue Heimat in Musik und Wort. Stätte der Erinnerung und Begegnung. 20 Jahre „Haus des Deutschen Ostens" in Düsseldorf. — Selbstbestimmungsrecht für alle. Bericht vom Deutschlandtreffen der Schlesier in Hannover.

Dienstag, 21. Juni, 14.30 Uhr, B II: Als Brandenburg noch bei Bayern war. Süddeutsche Erinnerungen im Lande um Berlin.

Familien-Anzeigen

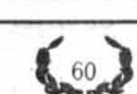
Am 21. Juni 1983 feiert ihren



Geburtstag

Helene Kasokat
geb. Sperber
aus Kalkfelde, Kreis Labiau
jetzt Steinsstraße 155
4050 Mönchengladbach 2

Es gratulieren herzlich und wünschen Gottes Segen
ihr Ehemann Hermann
die Töchter Reintraut und Toni
Schwiegersohn Dieter
und 6 Enkel



Jahre
wird am 18. Juni 1983 unsere liebe Mutti und Omi

Marga Glarner
geb. Kallendrusch
aus Grüneichen,
Kreis Königsberg (Pr)
jetzt Lindenstraße 6
5471 Oberzissen

Es gratulieren herzlich und wünschen Gesundheit und Gottes Segen
die Kinder Elke, Iris und Bernd
alle Pflegekinder
Enkel und Freunde



Jahre
wird am 23. Juni 1983 Frau

Marta Kriesack
geb. Gonell
aus Königsberg (Pr),
Kalthöfsche Straße 41
jetzt Heister Weg 30
2380 Schleswig

Es gratulieren herzlichst
die Töchter
Erika und Inge
Schwiegersohn Dietrich
Enkel und Urenkel



Jahre
wird am 19. Juni 1983 Frau

Auguste Luschnat

geb. Schipper
aus Timber, Kreis Labiau
jetzt Mastweg 12,
5600 Wuppertal 12

Es gratulieren herzlich und wünschen Gottes Segen
die Kinder und Enkel

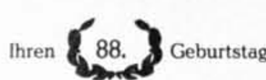


Jahre
wird am 21. Juni 1983 Frau

Margarete Drewski

geb. Böhm
aus Rastenburg, Ostpreußen
jetzt Erlenweg 51, 5000 Köln 30

Es gratulieren von ganzem Herzen
Ehemann Gustav
und Sohn Jürgen
sowie alle Anverwandten

Ihren 

Geburtstag

begeht am 20. Juni 1983
unsere geliebte Mutter, Oma und Uroma

Berta Heinrich

geb. Enz
aus Ledgen, Kreis Samland
wohnhaft Zollhof 21, 5438 Westerburg

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin beste Gesundheit
Sohn Hardy und Agnes, Enkel Margit, Gert und Ellen
Urenkelin Julia

Geburtstagsdank 30. Mai 1983
Für die vielen Wünsche dank ich
Und hoffe, daß sie Wahrheit werden
Denn, dann würde niemals krank ich
Und würde „100" noch auf Erden.

Mit obigem danke ich allen Landsleuten, Freunden und Bekannten zu meinem 80. Geburtstag.

Erich Friedrich

Riedebachweg 29, 2090 Winsen

Wir sind nur Gast auf Erden
und wandern ohne Ruh'
mit mancherlei Beschwerden
der ew'gen Heimat zu

Nach einem Leben voller Liebe und Fürsorge verstarb nach längerer Krankheit unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwester, Schwägerin und Tante

Maria-Lena Nikutta

geb. Bendisch

* 5. 3. 1908 in Kukukswalde
Kreis Ortelsburg
† 8. 5. 1983 in Enger, Kreis Herford

In stiller Trauer
Familie Horst Nikutta
und alle Anverwandten

Eibenweg 3, 4904 Enger

---

†

Nach längerem Leiden entschlief mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater und Schwager

Gustav Skuttnick

* 11. 12. 1902 in Rauschenwalde
Kreis Lötzen
† 19. 5. 1983 in Wermelskirchen

In stiller Trauer
Meta Skuttnick, geb. Egger
und Kinder

Gartenfeld 97,
5632 Wermelskirchen 2

Jesus lebt, nun ist der Tod
mir der Eingang in das Leben

Wir trauern über den plötzlichen Tod meiner lieben Ehefrau, unserer lieben Mutter, Schwester, Schwägerin, Tante und Großmutter

Gerda Helene Elise
Wilde von Wildemann

geb. Koch

* 27. 4. 1909 in Tilsit
† 30. 5. 1983 in Beienrode

die im Alter von 74 Jahren verstarb.

In stiller Trauer
Sup. i. R. Manfred Wilde von Wildemann
die Söhne Manfred, Klaus, Siegfried,
Erwin und Gerhard mit ihren Familien

Haus der helfenden Hände, 3331 Beienrode, im Juni 1983

Nach einem arbeitsreichen Leben entschlief fern der Heimat meine liebe Frau, unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter und Schwester

Erna Hoefert

geb. Ritter

aus Gumbinnen, Meelbeckstraße 11

In stiller Trauer
Hans Hoefert
und Angehörige

Bismarckstraße 103, 2390 Flensburg, im Mai 1983



Fern ihrer geliebten Heimat ist nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden unsere liebe Mutter, Großmutter und Schwiegermutter

Frieda Redetzky

geb. Matschulat

aus Bojehnen, Kreis Tilsit-Ragnit

im Alter von 69 Jahren eingeschlafen.

In stiller Trauer
Dieter Redetzky und Frau Waltraud
geb. Wienke
Friedrich-Wilhelm Bruckhaus
und Frau Hedwig, geb. Redetzky
Gerd-Hans Redetzky und Frau Josefa
geb. Soffried
5 Enkelkinder
und alle Angehörigen

Arndtstraße 3, 3062 Bückeburg

Wenn unsere irdische Hütte abgebrochen wird,
dann haben wir einen Bau, von Gott erbaut,
ein ewiges Haus im Himmel,
das nicht mit Händen gemacht ist. (2. Kor. 5,1)

Nach einem erfüllten Leben in christlichem Glauben und liebevoller Fürsorge rief Gott der Herr meine liebe Schwester, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Lisbeth Marie Gleditsch

geb. Rosentritt

* 25. 9. 1904, Königsberg (Pr)
† 22. 5. 1983, Marburg/L.

zu sich in sein ewiges Reich.

Bis ans Ende ihres Lebens war sie ihrer geliebten ostpreußischen Heimat wesentlich verbunden.

In schmerzlicher Trauer über den irdischen Abschied und im Glauben an die untrügliche Verbundenheit in Gott lassen wir sie voraufziehen.

Im Namen aller Angehörigen
Frieda Rosentritt
und Rosemarie Hasse, geb. Gleditsch
Hegelstraße 28, 6072 Dreieich

Sie starben fern der Heimat

Fürchte dich nicht, ich habe dich erlöst,
ich habe dich bei deinem Namen gerufen,
du bist mein.

Heute entschlief nach langer, schwerer Krankheit meine liebe Mutter, unsere gute Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Minna Gusek

geb. Lumma

* 17. 12. 1902 in Rohmanen/Ortelsburg
† 7. 6. 1983 in Dortmund

In stiller Trauer
Familie Hans Rogalla
im Namen der Angehörigen

Grünbergstraße 5, 4600 Dortmund 30 (Hörde), den 7. Juni 1983
Trauerhaus: Steinkühlerweg 124

Die Beerdigung fand auf dem Südwestfriedhof in Dortmund statt.

„Herr, es geschehe Dein Wille!"

Durch einen tragischen Verkehrsunfall verloren wir plötzlich meine geliebte Tochter, meine gute Schwester und Schwägerin, unsere geliebte Tante und Großtante

Anni Szameitat

* 12. 3. 1918, Tutschen, Ostpreußen
† 31. 5. 1983, Hovedissen

In tiefer Trauer
Luise Szameitat, geb. Hoffmann
Friedel Peterson, geb. Szameitat
und Angehörige

Goetheweg 69, 4937 Lage/Lippe

Unsere liebe Großmutter

Käthe Niederstraßer

Johannisburg, Ostpreußen

ist am 8. Juni 1983 im 92. Lebensjahr heimgegangen.

In stiller Trauer
Elke Gronmeyer, geb. Niederstraßer
Katinka Nuvolari, geb. Niederstraßer
Klaus Niederstraßer

Wagenfeld — Sulingen — Hamburg
(Elke Gronmeyer, Lianenweg 17c, 2000 Hamburg 54)

Wir trauern um meinen lieben Mann, unseren Vater, Großvater und Urgroßvater

Richard Schinz

* 10. 5. 1901 † 30. 5. 1983
aus Kalweninken, Kreis Labiau

Frieda Schinz, geb. Drückler
Manfred Seiter und Frau Edith
geb. Schinz
Helmut Kinscher und Frau Erika
geb. Schinz
Klaus Schenke und Frau Helga
geb. Schinz
Joachim Schinz
Enkel und Urenkel

Am Hohlebaum 9, 7518 Ruit/Bretten

Herr, lehre mich doch,
daß es ein Ende mit mir haben muß,
und mein Leben ein Ziel hat
und ich davon muß. Ps. 39,5

Für uns alle unfaßbar und unerwartet starb mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Richard Srugies

Rektor i. R.

* 29. 11. 1910 in Petrellen, Kreis Heydekrug, Memelland
† 4. 5. 1983
In der Heimat: Lehrer und Organist
in Wannagen und Schmalleningken

In tiefer Trauer
Olga Srugies, geb. Wilk
Ilse Rahimi, geb. Srugies
Hamid Rahimi
Irene Mohr, geb. Srugies
Hans-Dietrich Mohr
Ortwin Srugies
Dr. med. Roland Srugies
Dr. med. Siegbert Srugies
Kerstin, Mitra-Bettina und Parvaneh-Elise als Enkel
sowie alle Anverwandten

Oeschberg 22, 4030 Ratingen 5-Breitscheid
Heimatwohnort: Schmalleningken, Kreis Tilsit, Ostpreußen

Sei getreu bis in den Tod,
so will ich Dir die Krone
des ewigen Lebens geben.

Unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Hans Ratzenberger

* 4. 12. 1898 † 2. 6. 1983
Freigut Klein-Triaken, Kreis Insterburg

ist nach einem erfüllten Leben friedlich entschlafen.

Es trauern um ihn
Hannelore Hornung, geb. Ratzenberger
Hans-Georg Ratzenberger
Hanfried Ratzenberger
Hans-Jochen Ratzenberger
mit Familien
und Anverwandten

Blücherstraße 167, 6533 Bacharach-Steeg

Alles über das Landleben in der Heimat

Ausstellung im Deutschordensschloß gibt einen klaren Einblick in „Ostpreußens Landwirtschaft"

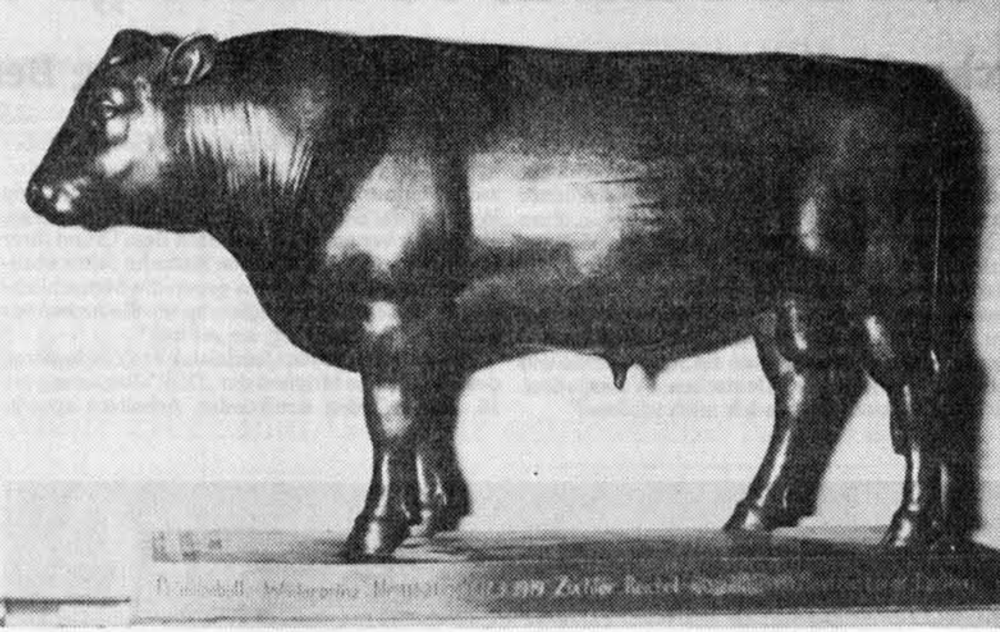
Ellingen — Am 5. Juni eröffneten der Bundesgeschäftsführer der Landsmannschaft Ostpreußen, Friedrich-Karl Milthaler, und Dr. Hans Bloech, Vorsitzender der Ostpreußischen Herdbuchgesellschaft im Kulturzentrum Ostpreußen, Deutschordensschloß Ellingen die Dokumentar-Ausstellung „Ostpreußens Landwirtschaft".

Milthaler begrüßte die zahlreich erschienenen Ehrengäste aus Politik, Verwaltung, Wirtschaft und Landwirtschaft — unter ihnen den Präsidenten des Bayerischen Raiffeisenverbands sowie, in Vertretung des Regierungspräsidenten, den Direktor der Landwirtschaftsabteilung bei der Bezirksregierung von Mittelfranken, dankte den Anwesenden für ihr Kommen und überbrachte die Grüße des Sprechers der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Hennig MdB. Weiter dankte Friedrich-Karl Milthaler Dr. Bloech, unter dessen Leitung die Ausstellung zusammengestellt worden war, für die geleistete vorzügliche Arbeit. Ein Dank an die Zuschußgeber, ohne deren Hilfe das Projekt nicht hätte verwirklicht werden können, schloß sich an, wobei besonders erwähnt wurden: Die Ostpreußische Landgesellschaft, das Bundesinnenministerium, die Ostpreußische Herdbuchgesellschaft, die Westpreußische Herdbuchgesellschaft und die Kreisgemeinschaft Fischhausen.

Ebenso gedacht wurde der Leihgeber von Ausstellungsgegenständen, welche die Bilder- und Graphiken-Dokumentation sehr wirkungsvoll ergänzten. Speziell wurden genannt: Die Stadt Garding in Schleswig Holstein für eine eindrucksvolle Auswahl von Ehrengaben aus dem Nachlaß von Dr. Jakob Peters, dem langjährigen Geschäftsführer und Tierzuchtdirektor der ostpreußischen Herdbuchgesellschaft; die Vertretung der Stadt Tiegenhof, Danzig-Westpreußen, für anschauliche Modellbauten landwirtschaftlicher Maschinen und Geräte; die Ostpreußische Herdbuchgesellschaft für gerettete Zuchtunterlagen sowie Herr Roland Fitzner, Muhr am See, für die Plastik eines Trakehner-Pferdes.

Nachdem von Bundesgeschäftsführer Milthaler ein Überblick über die bisherige Tätigkeit des Kulturzentrums Ostpreußen in Ellingen gegeben worden war und er die Landwirtschaft Ostpreußens kurz dargestellt hatte, ergriff Dr. Bloech das Wort und gab eine Einführung in die Ausstellung. Er begann mit einem Überblick über die Geschichte der Ostpreußischen Herdbuchgesellschaft und ihre Aufgaben, erwähnte die umfassendsten Werke der Fachliteratur, sprach über die Vorgeschichte der Ausstellung, erklärte das Vorgehen bei ihrer Zusammenstellung und dankte allen Mitgliedern der Gesellschaft für die Überlassung von geretteten Originalaufnahmen für die Photodokumentation.

Den Aufbau der Ausstellung selbst stellte Dr. Bloech wie folgt dar: Auf 12 einseitigen Schautafeln mit allgemeinem, zum Teil statistischem Inhalt, der sich auf die Provinz als ganzes bezieht, werden folgende Themen behandelt: Geschichtliche Entwicklung, Boden und Klima, Bevölkerung, Bodenbenutzung, Ackerflächenverhältnis, Warmblutpferde, Kaltblutpferde, Schweine und Schafe, Landtechnik, Rinderzucht allgemein, Rinder-Herdbuchzucht, ernährungswirtschaftliche Leistung/Rentabilität.



Ausdruck der Leistungsfähigkeit: Modell des Prämienbullen Winterprinz aus der Zucht von Gerhard Reichel, Oberalkehnen, Kreis Fischhausen Foto Bernhard Milthaler

Auf acht weiteren, doppelseitigen Bildtafeln befinden sich Photos aus fast allen Gebieten der ostpreußischen Landwirtschaft. Sie geben einen sehr realen Überblick über die Art und Weise, wie auf ostpreußischen Bauernhöfen und Gütern gearbeitet wurde. Auf den doppelseitigen Bildtafeln sind Photographien angebracht, die sich, wie auch einzelne Tabellen, auf jeweils speziell ausgewählte Betriebe beziehen. Vergleichende Durchschnittsdaten der Kreise, in denen die dargestellten Betriebe lagen, treten hinzu. Von den 40 ostpreußischen Kreisen konnten 34 durch Bilder in von ihnen gelegenen Betriebenen beispielhaft dargestellt werden; für 19 Kreise konnte eine Gesamtdarstellung in Form von Tabellen gegeben werden.

Zu den natürlichen Gegebenheiten für die ostpreußische Landwirtschaft und den sich daraus ergebenden Konsequenzen führte Dr. Bloech aus: Ostpreußens Landwirtschaft war geprägt durch die eiszeitlichen diluvialen Böden, entstanden vor etwa 500 000 Jahren. Nur in den Flußniederungen besaß Ostpreußen alluviale Schwemmlandböden, in den letzten 10 000 Jahren gebildet. Es waren zu 68 Prozent lehmhaltige Böden, zu 23 Prozent Sand- und zu 5 Prozent Moorböden. Die Lage war eben oder flach-gewellt; die Böden waren relativ steinarm. Alles in allem eine günstige bzw. sehr günstige Situation. Darunter sehr oft ein kalkhaltiger, wenig Wasser durchlässiger Geschiebemergel. Er machte umfangreiche Tonröhren-Dränagen notwendig, die weitgehend erfolgt waren unter Kosten, die je nach Lage ein Drittel bis zwei Drittel des Bodenwertes betrugen.

Zweiter prägender Faktor war das Klima. Ostpreußen hatte 14 Prozent mehr Ost- und Nordwinde als Westdeutschland. Die Temperaturen lagen im Winter etwa 4 Grad, im Sommer etwa 1 bis 2 Grad niedriger als in den westlichen Teilen des Reiches. Je nach der Lage standen 28 bis 50 Tage weniger für die Feldarbeiten zur Verfügung. Die längere Sonnenscheindauer im Sommer schaffte für das Pflanzenwachstum einen gewissen Ausgleich, die Ernte war nicht viel später, jedoch dauerte der Wintef länger. Deshalb wurden Pferde mit schnellem Schritt als Zugtiere gehalten; man verbilligte ihre Haltung im Winter durch Fohlenzucht. Um nicht den ganzen Acker jährlich bestellen zu müssen, wurde dem Feldfutterbau starke Beachtung geschenkt. Um für die Familienmitglieder ebenso wie für die überwiegend im Jahresvertrag stehenden Mitarbeiter lohnende Winterarbeit zu haben, war die Viehhaltung sehr stark. Die Niederschläge von rund 600 mm im Jahresdurchschnitt fielen im Nordosten reichlicher, im Südwesten knapper, reichten aber überall für die entsprechenden Kulturen aus.

Über den Handel mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen und den Verkehr in Ostpreußen stellte Dr. Bloech fest: Trotz der Ferne Ostpreußens zu den industriellen Schwerpunkten des Deuschen Reiches war die Infrastruktur der Provinz gut entwickelt. Auch die Absatzmärkte — insbesondere in den Nachbarregionen — war erschlossen. 1920 allerdings gingen diese durch die zwangsweise Abtrennung der Provinzen Westpreußen und Posen vom Deutschen Reich verloren. Die Transportwege verlängerten sich von durchschnittlich 170 km auf etwa 800 km (nach Sachsen). Auch die Kriegsschäden von 1914/1915 wirkten sich sehr ungünstig aus. So ergab sich von 1924 bis 1934 eine Periode von Betriebsverlusten und Verschuldung.

Ab 1935 erzielte man durch erhöhte Produktion wieder steigende Überschüsse, die für Investitionen und zur Schuldentilgung verwendet werden konnten. Wegen der weiten Transportwege lagen die Erzeugerpreise in Ostpreußen seit 1920 um 10 bis 20 Prozent niedriger als in Westdeutschland. Ostpreußens Landwirtschaft mußte daher sehr rationell arbeiten, Qualitätserzeugnisse und Leistungstiere produzieren. Der Düngemittelaufwand mußte aus Kostengründen 20 bis 30 Prozent niedriger liegen als in den übrigen Teilen des Deutschen Reiches; trotzdem blieben die Erträge nur um 10 bis 20 Prozent zurück, infolge der nährstoffschonenden Fruchtfolgen mit Feldfutter- und Hülsenfrucht-Anbau.

Vorausschauend schloß Dr Bloech: Heute würde Ostpreußen, stärker motorisiert und technisiert, einen Hektar-Ertrag an Getreide von 40 bis 50 dz erreichen, aber in besonders kostengünstiger Form, weil die im Winter unnötig Futter fressenden Zugtiere wegfallen würden und weil weite steinarme Flächen eine volle Ausnützung der Technik ermöglichen würden.

„Wir Ostpreußen haben ein Land verlassen müssen, das wir als Kulturpioniere auf einen sehr hohen Entwicklungsstand gebracht hatten. Dank dieser Leistung besitzen wir ein unbestreitbares Heimatrecht dort. Es lohnt sich wirklich in jeder Hinsicht um dieses Heimatrecht bemüht zu sein und es auch auszuüben, wenn das einmal in einem freien Europa möglich sein sollte. Dies unseren Kindern und Enkeln darzulegen, ist unser Streben. Wenn diese Ausstellung, für deren Durchführung wir der Landsmannschaft Ostpreußen danken, zu diesem Zweck beiträgt, wären wir glücklich."

Das Interesse, vorwiegend der anwesenden Damen, galt dem nicht zur Ausstellung gehörenden, aber thematisch zu ihr passenden Raum der ländlichen Volkskunst Ostpreußens. In Gesprächen mit anwesenden Landsleuten und Mitarbeitern der Landsmannschaft brachten die Gäste häufig zum Ausdruck, daß sie es sehr begrüßen würden, wenn „Ostpreußens Landwirtschaft" in dieser Form als Wanderausstellung auch an anderen Orten weiteren Interessierten, Fachleuten und Laien zugänglich gemacht werden würde.

Rudolf Bauer

Von Mensch zu Mensch



Aloys Sommerfeld, Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft Rößel, wurde in Brügge/Belgien mit dem Autorenpreise der AWMM (Arbeitsgemeinschaft für Werbung, Markt- und Meinungsforschung) ausgezeichnet. Dieser Preis wurde ihm für seine Arbeiten auf historischem Gebiet, insbesondere für die vier von ihm verfaßten Ortschroniken, zuerkannt. In der heutigen Zeit ist es besonders verdienstvoll, den deutschen Osten in Chroniken festzuhalten, der Erlebnisgeneration zur Erinnerung und den Nachgeborenen zur Information. Besonders erfreulich ist, wenn solche Arbeiten auf internationaler Ebene anerkannt und gewürdigt werden. Die AWMM hat ihren Sitz in St. Gallen/Schweiz und verfügt über 100 000 Mitglieder aus 88 Nationen. Aloys Sommerfeld wurde in Bischofstein geboren, absolvierte zunächst die Volksschule und später das humanistische Gymnasium in Bamberg. Er wurde zunächst Lehrer und später Fachschulrat.

Deutsche Kulturarbeit im Osten

Probleme deutscher Minderheiten waren Thema einer BdV-Tagung

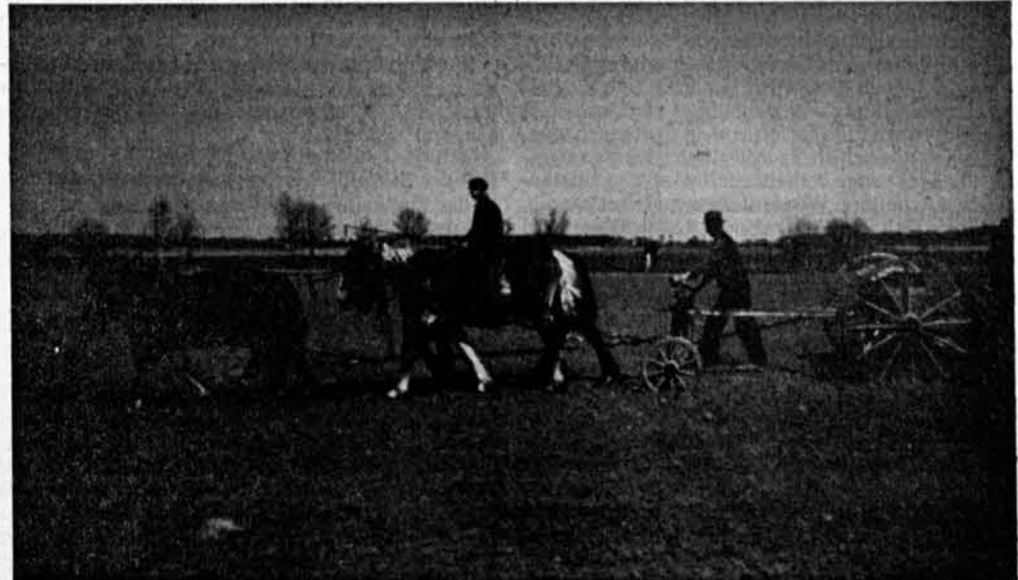
Hamburg — Zu der alljährlich stattfindenden Bundes-Kulturtagung des Bundes der Vertriebenen waren die Vertreter der Landesverbände, die Kulturreferenten der Landsmannschaften und Vertreter der außerordentlichen Mitgliederverbände geladen, so z. B. auch die „Traditionsgemeinschaft der Leichtathleten aus den deutschen Ostgebieten". Die Traditionsgemeinschaft hat zwar kein eigenes Kulturreferat, sie trägt jedoch zur Verbreitung ostdeutschen Kulturguts bei. Dies geschieht durch die Vergabe von Buchpreisen und Urkunden mit ostdeutscher Thematik an die Erstplazierten ihres alljährlich stattfindenden Leichtathletik-Sportfests. Diese Veranstaltung wird unter der Aufsicht des Deutschen Leichtathletikverbands durchgeführt und ist offen für Sportler aller Altersklassen.

Die BdV-Tagung in Hamburg wurde von General a. D. Odo Ratza geleitet. Namhafte Referenten behandelten Probleme der deutschen Minderheiten im ost- und südosteuropäischen Raum. Professor Dr. Ekkehard Völkl, Regensburg: „Deutsche Kulturarbeit in Ungarn". Toni Herget, Marburg: „Deutsche Kulturarbeit in der CSSR". Dr. Michael Kroner, Oberasbach: „Deutsche Kulturarbeit in Rumänien nach 1944". Dr. Christian Th. Stoll, Hildesheim: „Deutsche Kulturarbeit in der VR Polen". Barbara Könitz, Bonn: „Informationen über die offizielle Kulturpolitik der Bundesregierung in der CSSR, in Polen, Rumänien und Ungarn." Jedem Referat folgte eine Aussprache.

Alle Vorträge zeigten, daß eine deutsche Kulturarbeit, wenn sie überhaupt geduldet wird, nur mit vielen Zugeständnissen an die sozialistische Kulturpolitik möglich ist. Am besten geht es da noch den Ungarn- und Rumäniendeutschen, denen nach anfänglicher Verfolgung und Diskriminierung der Gebrauch der Muttersprache und eine kulturelle Bestätigung in begrenztem Umfang gestattet sind. Langfristiges Ziel der Regierungen ist jedoch die Assimilierung der deutschen Minderheit. Der Wunsch, insbesondere der Rumäniendeutschen, in die Bundesrepublik Deutschland überzusiedeln, tritt angesichts der aussichtslosen Lage immer stärker in Erscheinung.

Über die offizielle Kulturpolitik der Bundesregierung berichtete Barbara Könitz. Während der Kulturaustausch mit Rumänien und in den letzten Jahren auch mit Ungarn einigermaßen ausgewogen ist, führt die deutsche Kultur in der CSSR ein Schattendasein. Der Kulturaustausch mit Polen ist weitgehend eine Einbahnstraße in westliche Richtung. Schwierigkeiten bereitet hier wie in der CSSR der kulturelle Alleinvertretungsanspruch der „DDR" und die Einbeziehung West-Berlins. Im Anschluß an die Hauptreferate gaben die Kulturreferenten der Landsmannschaften einen Überblick über die geleistete Arbeit.

Winfried Preß



Schnelle Pferde als Zugtiere: Vierspännige Drillmaschine Foto Bloech

Deutsche Geschichte:

Der Aufstand vom 17. Juni 1953 in der „DDR"-Literatur

Zur literarischen Verarbeitung einer Niederlage / Von Jörg Bernhard Bilke

Neben dem Gründungsjahr zweier deutscher Staaten 1949 sind der 17. Juni 1953 und der 13. August 1961 die wichtigsten, weil zukunftsträchtigsten Daten deutscher Nachkriegsgeschichte; beide nämlich markieren vergebliche Versuche, die deutsche Einheit, die mit dem Kriegsende verlorengegangen war, wiederherzustellen: einmal durch einen von der sowjetischen Besatzungsmacht niedergeschlagenen Arbeiteraufstand und acht Jahre später durch eine über Wochen anhaltende „Abstimmung mit den Füßen", die in einer Hochsommernacht durch „DDR"-Truppen und paramilitärische Verbände beendet wurde.

Daß es am 16. Juni überhaupt zu einem Streik Ost-Berliner Bauarbeiter und einer Protestdemonstration gegen überhöhte Normen vor dem „Haus der Ministerien" in der Leipziger Straße kommen konnte und am 17. Juni schließlich zu Arbeitsniederlegungen in 272 „DDR"-Städten, wobei Gefängnisse gestürmt, kommunistische Fahnen verbrannt, Funktionäre verprügelt wurden, erschütterte Selbstverständnis und politische Zielsetzung der „Einheitssozialisten" in solchem Ausmaß, daß mit den Aufständischen nicht nur hart und grausam abgerechnet wurde, sondern auch bis heute der angeb-

„Faschistischer Putschversuch"

lich vom Westen inszenierte „Tag X" in SED-Zeitungen und „DDR"-Geschichtsbüchern nur immer als „konterrevolutionärer Akt" oder, schlimmer noch, als „faschistischer Putschversuch" denunziert wird.

So liest man in Stefan Doernbergs „Kurze Geschichte der ‚DDR" (1964) als „parteiliche" Interpretation jener in ihrer Eindeutigkeit noch 30 Jahre danach nicht akzeptierten Vorgänge: „Die imperialistischen Kräfte mußten erkennen, daß der erfolgreiche sozialistische Aufbau in einem Drittel Deutschlands und die konsequente Friedenspolitik der DDR wachsenden Einfluß auf die Menschen in Westdeutschland ausübten und die Weiterführung der antinationalen Politik des wiedererstandenen deutschen Imperialismus und Militarismus beeinträchtigten. Sie scheuten deshalb weder Geld noch Mühe, um die Arbeiter- und Bauernmacht zu unterminieren ... und der politischen Festigung der DDR durch eine zügellose Hetz- und Verleumdungskampagne entgegenzuwirken ... Die Wühltätigkeit der imperialistischen Propagandaeinrichtungen, besonders des RIAS, und der Geheimdienste und Agentengruppen hatte vor allem auch das Ziel, eine kontinuierliche Erfüllung der Volkswirtschaftspläne zu hintertreiben und Störungen in der Versorgung der Bevölkerung hervorzurufen. Reaktionäre Elemente aus den Kreisen der Privatunternehmer, des kapitalistischen Großhandels, der Großbauern und andere, die eine Restauration des Kapitalismus erhofften, suchten durch Steuer- und Warenhinterziehungen, Spekulationen und ähnliche Machenschaften, den sozialistischen Aufbau zu schädigen ... Insgesamt kam es jedoch nur in 272 von den etwa 10 000 in der DDR bestehenden Gemeinden zu Unruhen, und zwar nur dort, wo die imperialistischen Geheimdienste ihre Stützpunkte hatten oder wohin sie ihre Agenten schicken konnten. Aber auch da, wo es zu Arbeitsniederlungen und Demonstrationen kam, erkannte die Mehrzahl der irregeleiteten Werktätigen sehr schnell, daß es den Rädelsführern und ihren Hintermännern keineswegs um eine Verbesserung der Lebenslage der

„Absicht der Rädelsführer erkannt"

Werktätigen und eine Korrektur bestimmter Fehlentscheidungen beim Aufbau des Sozialismus ging, sondern um die Beseitigung der Arbeiter- und Bauern-Macht und die Restauration der imperialistisch-kapitalistischen Machtverhältnisse in ganz Deutschland."

Abgesehen davon, daß das politische Versagen der kommunistischen Machtelite im SED-Staat mit „bestimmten Fehlentscheidungen" — gemeint war die am 16. Juni in der Gewerkschaftszeitung „Tribüne" vom „Neuen Kurs" ausdrücklich ausgenommene Normerhöhung — entschuldigt wird, so liefert diese Interpretation elf Jahre nach dem gescheiterten Aufstand auch die Rechtfertigung für die zahllosen Racheakte der „Arbeiterpartei" an den aufständischen Arbeitern. Wo sie nicht „irregleitet" waren, galten sie als hart zu bestrafende „Rädelsführer" und „Westagenten". Dieses Grundmuster, die Niederlage am „Tag X" noch nachträglich in einen Sieg der unbeirrbar gebliebenen „Arbeiterklasse" über den „Klassenfeind" umzufälschen, taucht in eine Fülle von Romanen, Erzählungen, Theaterstücken, Reportagen, Tagebüchern, Briefen, Flugblättern, Filmen der „DDR"-Literatur auf, in denen der 17. Juni „irgendwie" vorkommt. Geht man chronologisch vor, so stößt man zuerst auf den Aufruf „Wie ich mich schäme!" des Nationalpreisträgers und SED-Lyrikers Kurt Barthel, der 1951/53 Sekretär des „DDR"-Schriftstellerverbandes war. Er reagierte drei Tage danach — am 20. Juni im „Neuen Deutschland" —hart, unnachsichtig und offenbar auch aus verletztem Stolz über solche „Dummheit": „Maurer —Maler — Zimmerleute. Sonnengebräunte Gesichter und weißleinene Mützen, muskulöse Arme, Nacken — gut durchwachsen, nicht schlecht habt ihr euch in eurer Republik ernährt, man konnte es sehen. Vierschrötig kamt ihr daher ... Eure schlechten Freunde, das Gesindel von drüben, strich auf seinen silbernen Fahrrädern durch die Stadt wie Schwälbchen vor dem Regen. Dann wurden sie weggefangen. Ihr aber dürft wie gute Kinder um neun Uhr abends schlafen gehen. Für euch und den Frieden der Welt wachen die Sowjetarmee und die Kameraden der Deutschen Volkspolizei. „Schämt ihr euch so, wie ich mich schäme?"



Pflastersteine gegen verlogene Ideologie: Am 17. Juni 1953 wehrten sich Ost-Berliner Arbeiter gegen anrollende sowjetische Panzer Foto Archiv

Der Dramatiker Bertolt Brecht, seit 1948 Direktor des „Theaters am Schiffbauerdamm" in Ost-Berlin, wo er 1956 starb, verhielt sich da anders. Von ihm ist ein Brief an Walter Ulbricht überliefert, von dem nur der letzte, den übrigen Text verfälschende Satz am 23. Juni im „Neuen Deutschland" erschien: „Die Geschichte wird der revolutionären Ungeduld der Sozialistischen Einheitspartei ihren Respekt zollen. Die große Aussprache mit den Massen über das Tempo des sozialistischen Aufbaues wird zu einer Sichtung und Sicherung der sozialistischen Errungenschaften führen. Es ist mir ein Bedürfnis, Ihnen in diesem Augenblick meine Verbundenheit mit der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands auszusprechen."

Am bekanntesten aber wurde das ebenfalls postum veröffentlichte Gedicht „Die Lösung", das als unmittelbare Antwort auf den Aufruf „Wie ich mich schäme!" gedacht war:

„Nach dem Aufstand des 17. Juni
ließ der Sekretär des Schriftstellerverbandes
in der Stalinallee Flugblätter verteilen,
auf denen zu lesen war, daß das Volk
das Vertrauen der Regierung verscherzt habe
und es nur durch verdoppelte Arbeit
zurückerobern könne. Wäre es da
nicht einfacher, die Regierung
löste das Volk auf und
wählte ein anderes?"

Nach Einschätzung des 17. Juni durch Bertolt Brecht, der immerhin noch „die Klasse" in Aktion sah, wirkt die Auseinandersetzung Stephan Hermlins mit einer Randerscheinung des Aufstands wie eine bösartige Denunziation. In seiner 1954 veröffentlichten Erzählung „Die Kommandeuse" setzte er die politischen Akzente so, daß die SED-These vom „faschistischen Putschversuch" voll bestätigt wurde. Sein Text basiert auf der tatsächlich erfolgten Befreiung Eva Dorns, einer ehemaligen Aufseherin im KZ Ravensbrück, die hier Hedwig Weber heißt: „Am 17. Juni 1953, kurz vor Mittag, betraten zwei Männer die Zelle einer gewissen Hedwig Weber in der Saalstedter Strafanstalt und machten, als die Weber auf die Frage nach dem Grund ihrer Haft erwidert hatte, sie habe fünfzehn Jahre abzusitzen wegen Verbrechens gegen die Menschlichkeit, ihr mit den Worten: ‚Solche wie Sie suchen wir gerade!' die Mitteilung, sie sei frei."

Der einstige Industrieminister Fritz Selbmann, der als einziges Mitglied der „DDR"-Regierung am 16. Juni mit den streikenden Arbeitern sprach, schildert die Demonstration zum „Haus der Ministerien" in seiner Erzählung „Anhang, den Tag vorher betreffend" (1974) aus ganz anderer Sicht. Auch er sieht Aufwiegler, die aus West-Berlin kommen und sofort an ihren äußeren Attributen erkennbar sind: „Es waren fast nur junge Burschen, Halbstarke in Lederjacken, Rowdys und Schläger der ‚Deutschen Jugend' und der ‚Jungen Union' ... In der ersten Reihe marschierten Männer, die wie Bauarbeiter aussahen, die aber eigenartigerweise völlig neue, weiße Maureranzüge trugen ..." Nichts widerlegt stärker die These eines im Westen geplanten Umsturzversuchs als das Verhalten der Demonstranten, die in „sozialdemokratischer" Unschlüssigkeit in der Leipziger Straße ausharren, bis sie auseinanderlaufen, weil Wichtigeres" wartet: „Immer mehr Gruppen lösen sich aus der Masse der Versammelten und rückten ab ... die Auflösung war nicht aufzuhalten. Die Demonstranten liefen einfach auseinander, nach Hause, zu Muttern, zum verpäteten Mittagessen." Auch hier wird — in der Absicht, die peinliche Angelegenheit politisch zu entschärfen und zur Episode werden zu lassen — der 17. Juni in seiner Brisanz verkannt und zum Straßenauflauf eines Sommertages deklassiert. Entstanden ist dadurch ein Stück Beschwichtigungsprosa, das für den gedeckten Mittagstisch plädiert statt für politische Aktivitäten.

Bei den jüngeren Autoren, die mit dem Sozialismus aufwuchsen, wird dieser von der SED-Geschichtsschreibung verketzerte Aufstand zur Bewährungsprobe, zum Tag der Wahrheit, wo echte Kommunisten aufgerufen waren, für die proletarische Sache zu kämpfen, während Mitläufer, zumal „Klassenfeinde" in eine schreckliche, aber geschichtsnotorische Niederlage getrieben wurden. Als sich Tom Breitsprecher, der Held in Karl-Heinz Jakobs' Roman „Beschreibung eines Sommers" (1961) wegen einer unerlaubten Liebesaffäre vor einem Parteigericht verantworten muß, wird zu seiner Entlastung angeführt, daß er am 17. Juni vom „faschistischen Mob" zusammengeschlagen worden sei: „An jenem Tag habe ich Tom richtig kennengelernt", erinnert sich der Brigadier.

Joachim Knappes Roman „Mein namenloses Land" (1966) wiederum spielt in Eisenhüttenstadt an der Oder, das 1953 noch Stalinstadt hieß und vom Aufstand unberührt blieb. Die Männer an den Hochöfen verweigern den Streik und löschen deshalb ihre Feuer nicht, der Aufstand wirkt dagegen wie ein kurzes Aufflackern unklarer Gefühle. Auch bei Siegfried Pitschmann, in seinem Erzählungsband „Kontrapunkte" (1968), wirkt der Streik wie etwas weit Entferntes, Bedeutungsloses.

Und auch Hermann Kant, Präsident des „DDR"-Schriftstellerverbands seit 1978, diskutiert in seinem zweiten Roman „Das Impressum" (1972) keineswegs Entstehungsgeschichte, Verlauf und Folgen des 17. Juni 1953, sondern verherrlicht den furchtlosen SED-Minister Fritz Selbmann, den er Fritz Andermann nennt.

Was dort mit zugegeben sprachlicher Brillanz und stilistischer Eleganz, versucht wird, ist die Verweigerung politischen Denkens, statt dessen wird

Vom „Klassenfeind" eingeschleust

psychologisiert und als Fazit angeboten: das Volk hat die, die es gegen seinen erklärten Willen beherrschen, bitter enttäuscht. Was jetzt folgen muß, sind Jahre gnadenloser Rache und harter Bestrafung.

Die Agententheorie, mit der der Aufstand erklärt wird, hat freilich nur dann Sinn, wenn die Handlung nach Ost-Berlin verlegt wird. Niemand wird annehmen dürfen, daß vom „Klassenfeind" eingeschleuste Radfahrer vom 16. zum 17. Juni in den Straßen Erfurts, Leipzigs, Magdeburgs oder Rostocks auftauchen, um Unruhe zu stiften. So dient der Aufstand in Erik Neutschs Roman „Spur der Steine" (1964) einem LPG-unwilligen Bauern in der „DDR"-Provinz auch nur als Drohgebärde, um aufsässige Parteifunktionäre vom Hof zu jagen: „Richtig Feuer unterm Hintern muß man ihnen machen. Wie am 17. Juni damals. Dann möchten sie klein sein wie Mäuse und sich in jede Ritze verkriechen."

In Erik Neutschs zweitem Roman „Auf der Suche nach Gott" (1973) dagegen fällt der Held in der Ost-Berliner Innenstadt unter die Westagenten, wird angeschossen, weiß aber noch brechenden Auges, daß der Sozialismus weiterlebt.

Nachdenklichkeit ist dem Autor Erik Neutsch fremd. Sie findet man erst in Christa Wolfs pessimistischem Roman „Nachdenken über Christa T." (1968), worin der 17. Juni vage gedeutet als existenzbedrohend und existenzvernichtend ist.

Der im gleichen Jahr erschienene Roman „Das Vertrauen" der kürzlich verstorbenen Anna Seghers bezieht wieder die alten Positionen: Hetzer und Verhetzte, Irregleitete und Standhafte.

Stefan Heyms Roman „Fünf Tage im Juni", 1974 in München erschienen, ist, obwohl aus kommunistischer Sicht geschrieben, die gründlichste und überzeugendste Aufarbeitung von Streik und Aufstand. Er verlegt die Handlung, die er schon am 13. Juni, während eines Betriebsausflugs beginnen und mit einem Nachspiel ein Jahr später, am 14. Juni 1954, enden läßt, in eine Ost-Berliner Fabrik, was ihm die Einführung der bisher schon weidlich ausgeschlachteten Agententheorie erleichtert. So bietet

Heyms Roman bis heute verboten

er denn auch allen Abschaum der West-Berliner Unterwelt auf, um den tatsächlichen oder angeblichen Beitrag des Westens zum Aufruhr zu diskreditieren. Dann freilich rückt er von seiner noch am 29. Juli 1953 in der „Berliner Zeitung" vertretenen These: „Am 17. Juni fiel ein beträchtlicher Teil der deutschen Arbeiter in der DDR auf eine ... faschistische Provokation herein" ab, zeichnet Ursachen und Verlauf der Streikbewegung nach und macht Gewerkschaftsfunktionär Martin Witte zu seinem Protagonisten, der sich zwischen streikenden Arbeitern und Parteiauftrag zu entscheiden hat und darüber fast zerbricht. Der Demonstrationszug durchs Fabriktor unterm Absingen von Arbeiterkampfliedern wie „Brüder, zur Sonne, zur Freiheit!", während der Gewerkschaftsvertreter machtlos und aufgeregt zusehen muß, gehört zu den stärksten Szenen des Romans.

Gewiß hat der Autor, um das Buch druckbar zu gestalten, politische Zugeständnisse machen müssen, so ist die Philosophie Martin Wittes, der 1954 auf eine Parteischule abgeschoben wird, nach der Niederschlagung des Aufstands der Gipfel des Zynismus: „Die Weltgeschichte hat sich den Spaß erlaubt, von uns zu verlangen, daß wir den Sozialismus in einem Drittel eines geteilten Landes aufbauen, und das mit Menschen, die sich den Sozialismus keineswegs alle gewünscht haben." Aber im Gegenzug bietet Stefan Heym in den 63, mit authentischem Material angereicherten Kapiteln eine Fülle von Diskussionsstoff. Aber selbst in dieser akzeptablen Form blieb der Roman bis heute in der „DDR" verboten.